Heute auf Seite 3: Die politische Herausforderung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 34 — Folge 27 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 2. Juli 1983 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Nach dem Stuttgarter Gipfel:

Die Europapolitik löst sich von Illusionen!

Die Gemeinschaft auf dem Wege zur Föderation

Ein Kraftakt Helmut Kohls rettete zwar den Europäischen Gipfel in Stuttgart, aber daß es um die Europäische Gemeinschaft nicht zum besten bestellt ist, pfeifen die Spatzen von den Dächern. Die hoffnungsfrohen Europäer der ersten Stunde haben wohl kaum je gedacht, daß die Gemeinschaft im Streit um Fonds, Struktur- und Agrarpolitik ihre Hauptkräfte verschleißen könnte. Eben dies ist jedoch Realität der Europa-Politik des letzten Jahrzehnts. Darüber konnten auch die feierliche Unterzeichnung einer Deklaration zur Europäischen Union und weiterer Erklärungen zur Umwelt- und Verkehrspolitik nicht hinwegtäuschen.

Die britische Premierministerin Margret Thatcher pokerte hoch und sie gewann! Einen „Drei-Milliarden-Rabatt" forderte sie, um dann mit jovialer Miene sich auch mit 1,7 Milliarden DM zufrieden zu geben. Während die Bundesrepublik Deutschland von vornherein kompromißbereit schien, gab es stärkere Spannungen zwischen Margret Thatcher und Francois Mitterrand, als das Heer der rund 1400 Journalisten, die sich in Schloß und Villa Reitzenstein versammelt hatte, offen bemerkte. „Madam, nicht nur bei Ihnen ist man arm", hatte der französische Staatschef sarkastisch formuliert und war aus Gründen des Protests grundsätzlich zu spät zu den Verhandlungen erschienen. Europas Hauptproblem — und das hat der Gipfel erneut bestätigt — ist und bleibt der Agrarhaushalt. Und dabei liegt der Knüppel beim Hund: beim Agrarhaushalt muß gespart werden, um die Finanzen der Gemeinschaft zu ordnen, aber wenn zuviel gespart wir, geht mit dem europäischen Agrarmarkt der wichtigste Zusammenhalt der Gemeinschaft verloren. So bleibt — jetzt und in überschaubarer Zukunft — Europapolitik ein System von Aushilfen.

Deutlicher als je zuvor tritt nach diesem Gipfel jedem nüchternen Beobachter vor Augen, daß die europäische Integration — wenn Integration als das gesehen wird, was sie sein sollte, nämlich Verschmelzung der Staaten — sich immer mehr als eine politische Fata morgana erweist. Was erreichbar ist, jetzt und für die nächste Generation, das ist eine europäische Föderation, in der alle Mitglieder jene Bereiche der Politik miteinander abstimmen und koordinieren, die einer über die Grenzen hinausgehenden europäischen Gesamtschau bedürfen: Wirtschaftspolitik, Forschungspolitik, Verteidigungs- und Umweltfragen, Außenpolitik gegenüber den Großmächten. Der Glaube aber an das Ende der Nationalstaaten in Europa bleibt ein Irrglaube.

Immer deutlicher kristallisiert sich heraus, daß die über ein Jahrtausend und länger gewachsenen organischen Strukturen der europäischen Länder für einen Zusammenschluß nach amerikanischem Muster — sprich Vereinigte Staaten von Europa — ungeeignet sind. In den USA wurden in der Praxis ja auch keine Staaten im Sinne des Wortes, sondern vereinigte koloniale Verwaltungseinheiten verschmolzen. In Europa jedoch hat jedes an der Gemeinschaft beteiligte Volk seine eigene nationale Entwicklung über viele Jahrhunderte bestimmt. Zu Ende ist dieses Zeitalter der Nationalstaaten für Europa keinesfalls. Überlebt ist der Nationalstaat in seiner imperialistischen Komponente, in seinem Wunsche nach möglichst vollkommener Selbständigkeit und wirtschaftlicher Autarkie! Nach wie vor lebendig ist der Nationalstaat in bezug auf das Grundprinzip der Souveränität der Völker, in bezug auf den Wunsch der Nationen, innenpolitisch, kulturell und geistig sich möglichst eigenständig entwickeln zu können, bei fortwährender gegenseitiger Befruchtung und Durchdringung. In der Bundesrepublik Deutschland wurde Europa über viele Jahre als Ersatz für das verlorene Vaterland gesehen. Da die anderen Nationalstaaten ihren Staat jedoch nicht verspielt hatten, war von der ersten Stunde an der Wunsch zur Integration dort sehr beschränkt.

Anlaß also zur europäischen Resignation? Keinesfalls! Wir müssen nur lernen, umzudenken: je größer die Gemeinschaft wird, um so stärker entwickelt sie sich zu einem föderativen Gebilde, nach dem Grundprinzip allen föderalen Denkens. Das heißt, was immer der einzelne Staat selbst tun kann, das wird er auch in Zukunft selbst gestalten. Wo jedoch — aus unterschiedlichen Gründen — die Kraft oder die politische Macht des einzelnen Nationalstaats überfordert ist, dort wird er Europa suchen. Dieses organisch gewachsene Europa, das zunehmend seine Verteidigung gemeinsam organisieren muß, das den Großmächten gegenüber eine gemeinsame Stimme zu entwickeln hat, das eng in Forschung und Wirtschaft zusammenarbeitet, hat eher eine Zukunft als ein bürokratisch organisiertes Gebilde, wie es die Vereinigten Staaten von Europa geworden wären. Kein Abschied vom vereinten Europa also! Was sich jetzt über viele Jahre in Wirren und Wehen formt, das ist eine föderative Gemeinschaft, die auf lange Sicht für neue Partner geöffnet bleibt. Daß dabei einige liebgewordene Ideen der europäischen Bürokratie von der Gleichheit und Einheit auf der Strecke bleiben, ist kein Verlust, sondern ein Gewinn — für alle wirklichen Europäer.

U.G.



Schaumberge aus zerplatzten Algen vor Schleswig-Holsteins Nordseeküste: Durch die Erwärmung des Meerwassers konnte sich eine bestimmte Algenart explosionsartig vermehren und der Wind trieb die aus Eiweißkörpern bestehenden graugelbschimmernden Schaummassen an die Strände. Ein Hilferuf der Natur

Foto dpa

Überlebenswichtiger Umweltschutz

Wer noch vor zehn Jahren gesagt hätte, es wird innerhalb unserer Generation in der Bundesrepublik Deutschland zu einem riesigen Waldsterben kommen — und einige Wissenschaftler haben dies prophezeit —, der wurde verlacht oder als unverbesserlicher Gegner des technischen Fortschritts bekämpft. Heute erschrecken selbst die hartgesottensten Fortschrittsoptimisten vor den Bildern, die von ehemals intakten Wäldern durch Presse und Fernsehen bekannt wurden. Was im Harz und im Bayerischen Wald derzeit vorgeht, kann gar nicht ernst genug genommen werden. Aus den heute zur Tschechoslowakei gehörigen Gebieten des Egertales und der Umgebung von Karlsbad wissen wir inzwischen, daß — wenn der Baumtod eine gewisse Größenordnung angenommen hat —, die Schäden irreparabel werden. Der Abbau stark schwefelhaltiger Kohle und ihre Verbrennung in Kraftwerken an Ort und Stelle ohne moderne Filteranlagen ist im Nachbarland die Hauptursache. Bei uns kommen zu den Belastungen durch Kraftwerke noch die Abgasbelastungen eines Verkehrswesens mit hoher Verkehrsdichte dazu.

Ähnliche Probleme sind auch im Gewässerschutz aufgetaucht. Mehr als betroffen reagierten jene, die in der letzten Woche die Schaumberge zerplatzter Algen an langen Streifen der deutschen Nordseeküste sehen konnten. So mancher See und viele Flüsse, die noch vor zwei oder drei Jahrzehnten zum Baden genutzt werden konnten, sind heute eine Gefahr für Mensch und Tier geworden. Gerade in den letzten Jahren wurde viel getan, um der Umweltkrise Herr zu werden. Die Abgase zahlreicher Kraftwerke konnten verringert, durch den Bau von Kläranlagen so mancher Fluß oder See vor dem endgültigen „Umkippen" bewahrt werden. Die Zeit der wilden Mülldeponien ist ebenso vorbei wie die Zeit, in der die chemische Industrie ohne größere Kontrollen arbeitete.

Und doch: wir spüren es alle: es muß noch sehr viel mehr getan werden! Wir brauchen Dringlichkeitsprogramme ebenso wie eine Erneuerung unseres Denkens gegenüber der Natur. Wachstum an Menschen, Autos, Maschinen, Konsumgüterproduktion hat sehr viel engere Grenzen als in unserer Generation vermutet wurde. Die engste Grenze setzt uns die Belastbarkeit der Natur selbst. Rohstoffe und Naturgüter aller Art müssen wieder als rare Schätze erkannt und sparsamer bewirtschaftet werden. Das nimmt nicht Arbeitsplätze, sondern schafft sogar neue in großer Zahl: Wiederverwendungstechniken und Landschaftspflege sind nur zwei Stichworte in dieser Richtung. Es ist höchste Zeit zum Umdenken bei allen Verantwortlichen. Das Verhältnis unserer Wirtschaft zur Umwelt muß in vielen Bereichen neu geordnet werden, sonst wird es morgen nichts mehr zu ordnen geben!

—eve-

Deutschlandpolitik:

Nachlässigkeit im Sprachgebrauch

Staatliche Empfehlungen zur Wortwahl wären wünschenswert

Das Sprachdilemma wird besonders bei Sportveranstaltungen deutlich: da hören wir im Rundfunk von einer Leichtathletikveranstaltung: „Leider kein deutscher Athlet unter den ersten zehn" und zur gleichen Zeit nehmen auf dem Siegertreppchen drei mitteldeutsche Athleten ihre Medaillen entgegen. Ober ein Sportmoderator sagt über den Handball-Europa-Cup mit gewichtiger Stimme: „Mit den Gummersbachern ist auch eine deutsche Mannschaft dabei", obwohl da auch die Mannschaft der Deutschen Hochschule für Körperkultur und Sport in Leipzig noch gut im Rennen liegt. Dies sind nur zwei Beispiele von vielen. Ebenso sieht es auch aus in Wirtschaft, Kultur und Politik. Da wird vom „einzigen deutschen Chor" aus Regensburg auf einem Sängerwettstreit gesprochen und die Singgruppe aus Rostock als „deutscher Chor" ganz übersehen. Da reden Politiker von der „ostdeutschen Stadt" Dresden oder Greifswald, während es sich hier unzweifelhaft um mitteldeutsche Städte handelt. Gewiß — oft nur Flüchtigkeiten!

Wenn aber die Deutschlandpolitik der Bundesregierung klare Konturen entwickeln soll, dann sollten im Ministerium für innerdeutsche Beziehungen ein Fachgremium von Germanisten und sprachkundigen Politikern zusammengerufen werden und Sprachempfehlungen über die Bezeichnung innerdeutscher Gremien hinaus gegeben werden! Bei vielen Journalisten und Moderatoren ist es doch nicht böser Wille, sondern Orientierungslosigkeit oder Nachlässigkeit, die sie zwischen „deutsch" und „bundesdeutsch" z. B. nur schwer unterscheiden lassen. Solche Sprachempfehlungen würden manchen Medienmachern aus den Schwierigkeiten heraushelfen. Mit Sprachregelung hat dies nichts zu tun! So wie die akademie francaise französischen Schriftstellern und Journalisten Handreichungen zur Entwicklung und zum Gebrauch der Sprache gibt, so liberal sollte das auch bei uns sein. Da eine Akademie ähnlicher Art bei uns vermißt werden muß, sollten die jeweils verantwortlichen politischen Gremien sich um solche Sprachempfehlungen kümmern. Das Deutschlandproblem ist das Problem der Nation. Und deshalb wäre es von großem Nutzen, wenn mit einer klaren Sprache in den Medien und allgemein in der Öffentlichkeit stärker als bisher deutlich würde: Die Bundesrepublik Deutschland ist der freie, der westliche deutsche Teilstaat, aber zu Deutschland gehört mehr!

D.H.

In Kürze:

Erfolg in Südtirol

Die deutsche Sprache wird in Zukunft in Südtirol bei Gericht, bei der Polizei sowie in allen öffentlichen Ämtern der italienischen Sprache gleichgestellt sein. Damit sind die Autonomie-Verhandlungen für Südtirol erneut einen Schritt weitergekommen.

Wie die zuständige Kommission in Bozen vor wenigen Tagen mitteilte, wurde ferner die Errichtung einer autonomen Sektion des regionalen Verwaltungsgerichts in Bozen, der Provinzhauptstadt, vorgeschlagen. Diese Empfehlungen wurden nach monatelangen Verhandlungen von der sogenannten Sechser-Kommission vereinbart, die die Aufgabe hat, der italienischen Regierung Durchführungsbestimmungen zum Autonomiestatut für Südtirol vorzuschlagen. Dieses Statut war 1972 nach zähen Verhandlungen zwischen den Regierungen in Rom und Wien beschlossen worden, um den rund 280 000 Südtirolern größere Eigenständigkeit zu geben.

Bildungspolitik:

Girgensohn relativiert Volksaufstand

Ein seltsamer Erlaß des nordrhein-westfälischen Kultusministers zum 17. Juni 1953

Mit dem Namen des nordrhein-westfälischen Kultusministers Jürgen Girgensohn verbindet sich der Anfang der siebziger Jahre begonnene Aufstieg linker Dogmatiker auf allen Ebenen und Gremien der Kultusbürokratie des bevölkerungsreichsten Bundeslandes. Einseitig links gefärbte Erlasse, Aushöhlung des gegliederten Schulwesens, Stufenlehrerausbildung im Hinblick auf die Schaffung von Gesamtschulen, Tolerierung und Finanzierung kommunistisch beherrschter Schülervertretungen prägen seit Jahren das schulpolitische Klima an Rhein und Ruhr.

Eine erneute Kostprobe an Einseitigkeit lieferte Minister Girgensohn jetzt mit seinem Erlaß zum 30. Jahrestag des Aufstandes der mitteldeutschen Bevölkerung am 17. Juni 1953. Darin fordert der SPD-Minister die Lehrer in Nordrhein-Westfalen auf, den 17. Juni 1953 unterrichtlich in seinem „geschichtlichen Zusammenhang" zu behandeln und darauf zu achten, daß „nicht vordergründige Emotionalisierung an die Stelle rationaler historischer Aufklärung tritt". Die Schüler sollten wissen, daß in der Beurteilung der damaligen Ereignisse inzwischen ein Wandel eingetreten sei. Denn: „Vor dem Hintergrund der Deutschlandpolitik in den vergangenen 15 Jahren muß die DDR und ihre Wirklichkeit heute anders gesehen werden, als dies in den 50er Jahren möglich war. Informationen über die DDR müssen also dem Ziel dienen, die innerdeutsche und internationale Verständigung weiterzubringen."

Nach Auffassung Girgensohns sei am Aufstand des 17. Juni 1953 nicht die gesamte Bevölkerung in der „DDR" beteiligt gewesen, sondern in erster Linie die Industriearbeiterschaft, deren „soziale und politische Forderungen ... im Vordergrund" gestanden hätten. Dagegen stünde fest, daß der 17. Juni „nicht den Protest der gesamten Bevölkerung der DDR ausdrückte — bäuerliche, mittelständische Schichten waren nicht beteiligt".

Sicher ist Girgensohn recht zu geben, wenn er die Ereignisse des 17. Juni 1953 in ihrem historischen Zusammenhang behandelt wissen will. Ebenso ist es richtig, über das Gedenken an den Tag des Volksaufstandes hinaus auch die folgenden 30 Jahre der Entwicklung des innerdeutschen Verhältnisses nicht zu übersehen.

Zu fragen bleibt allerdings, weshalb beim Thema Volksaufstand der Deutschen in der „DDR" gegen das kommunistische Unterdrückungssystem die Ratio auf Kosten der Emotio so betont wird. Der gleiche Kultusminister verhehlte in seinem Erlaß zum 50. Jahrestag der Machtergreifung Hitlers nicht, in seinem Bundesland die Schüler nach seinem Verständnis durchaus emotional gegen den Nationalsozialismus und in einer eleganten Überleitung gegen heutigen Rechtsextremismus etc. erziehen zu wollen.

Besonders stutzig muß allerdings die Behauptung des Kultusministers in seinem Erlaß machen, daß nur spezifische Schichten der „DDR"-Deutschen den Aufstand vom 17. Juni geprägt hätten. Diese Behauptung wird von einigen Historikern vertreten, jedoch mehrheitlich abgelehnt. Natürlich weiß jedermann, daß die ersten Unruhen von der deklassierten Arbeiterschaft gegen das leninistische Unterdrückungssystem ausgingen, die aber dann in der Forderung nach Freiheit und Wiedervereinigung aller Deutschen in Mitteldeutschland gipfelten. Auch der „bäuerlichen, mittelständischen Schichten" und „Intellektuellen"! Jeder Zeitzeuge der damaligen Ereignisse wird dies bestätigen können. So meldete sich unmittelbar nach Bekanntwerden des Girgensohn-Erlasses der Vizepräsident des Landtags, Klose (CDU), der als junger Mann den Aufstand in der „DDR" erlebte und 1956 aus politischen Gründen ins Zuchthaus Brandenburg kam, zu Wort. Gegenüber der Rheinischen Post sagte Klose, tatsächlich sei der Aufstand durch streikende Arbeiter ausgelöst worden. Doch habe er selbst gesehen, wie am 17. Juni weite Teile der Bevölkerung, einschließlich SED-Funktionäre, Kommunisten, Angehörige der Volkspolizei und Intellektuelle gegen das Regime öffentlich demonstriert hätten.

Es muß die Frage gestellt werden, wer heutzutage ein Interesse daran haben kann, den Volksaufstand und die Sehnsucht der Mitteldeutschen nach Freiheit und einem deutschen Nationalstaat nach der Mode progressistischer Soziologen als Spezialforderung einer Berufsschichtung umzubiegen, so als ginge dies einen enteigneten Bauern, frustrierten SED-Funktionär oder marxistisch manipulierten Studenten nichts an. Die Wirkung solcher fataler Formulierungen aus ministeriellem Munde auf die Schüler und Lehrer kann jedenfalls nur sein, daß die Bedeutung des 17. Juni generell in Frage gestellt und relativiert wird. Wem also ist in der Girgensohnschen Kultusbürokratie die Forderung nach Freiheit und Einheit aller (!) Deutschen ein Dorn im Auge? **H.K.**



Zeichnung aus „Hamburger Abendblatt"

Polen:

Keine unkontrollierten Leidenschaften

Resignation in Hoffnung umgewandelt — Ein Nachwort zum Papstbesuch

Eine Gratwanderung vollzog Papst Johannes Paul II. auf seiner Polenreise. Es gelang ihm die Resignation und die Enttäuschung, die sich in vielen Teilen des polnischen Volkes nach der Ausrufung des Ausnahmezustandes breit gemacht hatte, in Hoffnung umzuwandeln. Auf der anderen Seite hat er seine politischen Äußerungen so dosiert, daß die Demonstrationen politischer Natur sich nicht in unkontrollierbare Leidenschaften verwandelten. Immerhin ging er bis an die Grenze des Möglichen! Es war ja kein Zufall, daß er ausgerechnet die beiden Ordensbrüder Kalinowski und Chmielowski selig sprach, die 1866 am Aufstand gegen die Macht des Zaren im damals unter russischer Herrschaft stehenden Teil Polens teilnahmen.

Und wenn der Papst in Kattowitz vor einer unüberschaubaren Menschenmenge, die nach marxistischer Vorstellung zur „Arbeiterklasse" gerechnet werden muß, verdeutlichte, daß das Recht auf Bildung von Gewerkschaften freier Natur nicht vom Staate gegeben werden könne, sondern ein „angeborenes Recht" sei, dann sprach er der übergroßen Mehrheit des polnischen Volkes aus dem Herzen. Geschickt verband er solche Spitzen gegen das Militärregime mit dem gleichzeitigen Angebot zum Dialog zwischen den einzelnen Gruppen und der Staatsführung. Die direkte Begegnung mit Staatschef Jaruzelski half zusätzlich, die Wogen etwas zu glätten.

Wie geschickt der Papst seine religiöse Stellung zu nutzen wußte, wurde insbesondere in seinen staatsphilosophischen Bemerkungen deutlich. Kinder Gottes, so rief er aus, könnten keine Sklaven sein. Kind Gottes zu sein hieße, „die Erbschaft der Freiheit in sich tragen". Nur jener Staat sei wirklich souverän, der gleichzeitig der Gesellschaft und dem Gemeinwohl diene. Aufgabe des Staates sei es, dafür Sorge zu tragen, daß die Nation ihre „eigene Identität" verwirklichen könne. Die moralische — sprich christliche Ordnung — die es zu verwirklichen gelte, könne die Spaltung der Gesellschaft überwinden. Dabei pries er die Liebe Marias im Gnadenbild der Schwarzen Madonna als die mütterliche Liebe, die alle und jeden erfasse.

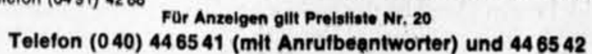
Die Warschauer Militär-Regierung, die wußte, was auf sie zukam, zeigte sich gut vorbereitet und Jaruzelski hielt sich mit Kritik zurück. Er wird nach den Tagen des Papstbesuches die Richtlinien der polnischen Politik wieder bestimmen in Anlehnung an Vorstellungen des Kremls. Aber überdeutlich wurde ihm gemacht: in Polen läuft auch in Zukunft nichts Politisches gegen die katholische Kirche. Im Vatikan aber wurde — manchmal freilich etwas verschmitzt — von ausschließlich religiösen Aufgaben des Papstbesuches gesprochen.

In bezug auf das deutsche Problem waren die Äußerungen Johannes Paul II. auf Versöhnung ausgerichtet. Aber er machte überall deutlich, daß er dem großen Ziele, dem er schon als Kardinal Wojtyla huldigte, weiter dienen wolle: der Erhaltung und Stärkung der polnischen Nation. Er erinnerte zwar an die Mutter der polnischen Piastenherzöge, an die heilige Hedwig von Schlesien und ihre bayerische Herkunft, aber er drückte auch seine Genugtuung darüber aus, daß die Diözese Breslau wieder zur Kirchenprovinz Gnesen gekommen sei. Besonders lobte er den Familiensinn der heiligen Hedwig und stellte ihn als leuchtendes Beispiel für unsere Tage insbesondere vor die Augen der Jugend. Wahres menschliches Leben sei von Liebe und Treue durchdrungen und: „Es ist mein Wunsch, diesen Durst, diesen Hunger nach Gerechtigkeit zu bestärken, der den gesunden Kräften der polnischen Nation entspringt von einem Verständnis für die Würde menschlicher Arbeit, von der Liebe zur Heimat und von Solidarität, man kann sagen, vom Verständnis für das allgemein Gute."

Was die Deutschen aus diesem Besuch lernen können? Daß evangelisches und katholisches Christentum kein Widerspruch zum nationalen Denken darstellt! Daß das Vaterland eine bleibende Größe allen politischen Denkens bleibt! Daß die geistige Macht eines Papstes groß genug ist, um ohne „Divisionen" politische Macht zu verkörpern. **—ve—**

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur: Hugo Wellems (zur Zeit in Urlaub)
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Christiane Wöllner
Jugend: Susanne Deuter
Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 20

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Rußlanddeutsche:

Ausreisezahl ständig rückläufig

Schikanen müssen abgebaut werden — Von Dr. Herbert Hupka MdB

In der Sowjetunion leben nach sowjetischen Statistiken nahezu zwei Millionen Deutsche. Wie viele Deutsche das Land verlassen wollen, ist nicht genau auszumachen. Es sind nach hier vorliegenden Meldungen bestimmt 100 000, wahrscheinlich aber weit mehr. Um so bedrückender muß die Nachricht auf uns wirken, vor allem aber auf die unmittelbar Betroffenen, das sind die Ausreisewilligen, daß im Monat Mai 1983 nur 70 Sowjetbürger deutscher Volkszugehörigkeit die Erlaubnis zur Ausreise erhalten haben.

Noch in keinem Jahr seit Abschluß des Moskauer Vertrages sind so wenige Deutsche aus der Sowjetunion zu uns gekommen. Im Monatsdurchschnitt haben in den ersten fünf Monaten dieses Jahres nur 117 Deutsche die Ausreiseerlaubnis erhalten. Die höchste Zahl der Ausreisegenehmigungen ist 1976 erteilt worden, damals waren es im Durchschnitt 809 Deutsche, die ausreisen durften. Seit 1976 ist die Zahl der hier eintreffenden Deutschen ständig rückläufig. Waren es 1976 noch 9704, so belief sich die Zahl im vorigen Jahr bereits nur noch auf 2071 und dürfte, wenn die Sowjetunion weiterhin so restriktiv handelt, in diesem Jahr kaum die Zahl von 1500 erreichen.

Bundeskanzler Helmut Kohl hat in seiner Regierungserklärung am 4. Mai 1983 mit Blick auf seinen bevorstehenden Besuch in Moskau ausgeführt: „Die befriedigende Regelung humanitärer Fragen hat — dies muß die Sowjetunion wissen — entscheidende Bedeutung für die Entwicklung des deutsch-sowjetischen Verhältnisses. Wir werden darauf drängen, daß wieder mehr Deutsche aus der Sowjetunion ausreisen können." Man kann nur aus vollem Herzen wünschen und hoffen, daß der Bundeskanzler bei seinen Bemühungen um das Schicksal der Deutschen Erfolg haben möge.

Immer wieder wird von Verzweiflungshandlungen der Deutschen berichtet. Ausreisewillige Deutsche begeben sich auf die Tausende von Kilometern zählende Fahrt von Kasachstan, wo heute die Mehrzahl der Deutschen lebt, nach Mokau, um dort für ihr Ausreisebegehren zu demonstrieren und einen Zugang zur Botschaft der Bundesrepublik Deutschland zu erreichen. Beides endet sehr schnell in Verhaftungen. In der Liste von Haftfällen, die dem sowjetischen Außenminister am 17. Januar 1983 in Bonn übergeben wurde, waren 41 namentlich aufgeführt. Die Sowjetunion nennt als Gründe für die Verhaftung nicht etwa die Bemühung um Ausreise, sondern sogenannte Kriegsdienstverweigerung oder Verstöße gegen die Gesetzgebung zur Staatsangehörigkeit. Die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte sprach zum 31. März 1983 von 51 Verhaftungen.

Das Verhalten der Sowjetunion steht im Widerspruch zur eigenen Unterschrift unter die KSZE-Schlußakte von Helsinki. Es muß darum unsererseits die Sowjetunion immer wieder an ihre menschenrechtlichen Verpflichtungen erinnert werden. An der Behandlung der Deutschen in der Sowjetunion läßt sich die Qualität der deutsch-sowjetischen Beziehungen ablesen. Eine Verbesserung der Beziehungen ist nur dann möglich, wenn den Sowjetbürgern, die als Deutsche die Ausreise aus Gründen der Familienzusammenführung anstreben, diese auch endlich und überdies frei von Schikanen, deren Opfer die Ausreisewilligen nach wie vor sind, gewährt wird.

Arbeitslosigkeit:

Politische Herausforderung

Ursachen der Arbeitslosigkeit und Notwendigkeiten zu ihrer Überwindung



Stellungssuchende in Nordrhein-Westfalen: Erfolgsaussichten für ungelernte Kräfte sind so schlecht wie nie zuvor

Die Arbeitslosigkeit ist neben den Umweltfragen die größte gegenwärtige Herausforderung unserer Politik. Von der Lösung dieses Problems hängt unser innerer sozialer Frieden ab. Alle Bemühungen um den Abbau der Arbeitslosigkeit sind jedoch bisher nicht von Erfolg gekrönt gewesen, wenn auch — zum Beispiel was die Bereitstellung von Lehrlingsausbildungsplätzen angeht — Teilerfolge sichtbar wurden. Die hohe Zahl fehlender Arbeitsplätze ist kein deutsches Phänomen. Überall in den Industrieländern des Westens und in verdeckter Form auch in denen des Ostens ist sie in unterschiedlicher Intensität aufgetreten. Im Rahmen der Europäischen Gemeinschaft allein werden derzeit rund 12 Millionen Arbeitslose registriert. Die Ursachen sind deshalb zweifelsohne auch nicht allein im nationalen Rahmen zu suchen, sondern in vielfältiger Weise von der Weltkonjunktur abhängig. Auf der anderen Seite wäre es ein billiges Verfahren, sich sozusagen auf die internationalen Ursachen zurückzuziehen und ihnen schicksalhaft die Schuld an der gegenwärtigen Lage in die Schuhe zu schieben.

Betrachten wir vorurteilslos die Arbeitslosigkeit in der Bundesrepublik Deutschland, so kann ein ganzes Bündel von Ursachen festgestellt werden. Ein wesentlicher Teil der Arbeitslosigkeit ist bevölkerungsbedingt. Das Erwerbspersonal in unserem Lande ist rascher gewachsen als die Gesamtzahl der verfügbaren Arbeitsplätze. In der Bundesrepublik stieg die Zahl der Erwerbspersonen seit 1976 um etwa 600 000 Menschen. Und sie wird in den nächsten Jahren infolge der vergleichsweise hohen Schulabgängerzahlen noch weiter steigen. Die Erhöhung der Zahl jugendlicher Erwerbspersonen hatte zur Folge, daß allein von 1981 auf 1982 — gemessen an den Zahlen von jeweils Ende Juli — die Arbeitslosigkeit der Jugendlichen um rund 53 000 hochschnellte. Bei hohem Wirtschaftswachstum in den Jahren 1950 bis 1959 konnte solch ein ähnlich starker Zufluß von Erwerbspersonen damals von der Volkswirtschaft aufgenommen werden. Heute ist dies nicht mehr möglich.

Ein bedeutender Teil der Arbeitslosigkeit ist strukturell bedingt! Wir sprechen davon, wenn auf Grund weltwirtschaftlicher, technologischer oder anderer Strukturwandlungen die Nachfrage nach Arbeitsleistungen einer genau bestimmten Art unter das Angebot solcher Arbeitsleistungen sinkt. So hat zum Beispiel das Vordringen der Entwicklungsländer auf den Weltmärkten für eine Reihe meist arbeitsintensiver Produkte (Lederverarbeitung, Spielzeugherstellung, Textilwaren, Bekleidung) einen starken Rückgang der Eigenproduktion zur Folge. Technologischer Wandel, wie er sich z. B. in der Druckindustrie und in der Uhrenindustrie vollzog, führte zur Freisetzung von Arbeitskräften.

Eine dritte Ursache liegt in den Lohnbedingungen unseres Landes. Hohe Lohnzuwächse in den letzten Jahren haben dafür gesorgt, daß viele Arbeitgeber sich für neue kapitalintensivere Technologien entschieden, die auf diese Weise das Kapital Arbeit ersetzten. In allen arbeitsintensiven Gewerben, die weniger hochqualifizierte Ausbildung erfordern, haben sich jedoch auch die Niedriglohnländer als Konkurrenz erwiesen, wodurch bei uns mancher Arbeitsplatz verschwand.

Als vierte Ursache muß die unzureichende Mobilität der Arbeitslosen genannt werden. Gar zu oft scheiterte die Wiedereingliederung von Arbeitslosen in den Arbeitsprozeß daran, daß vorwiegend der neue Arbeitsplatz am alten Wohnort, in der Nähe des Arbeitsplatzes des Ehepartners oder, bei Eigenheimbesitzern, im Umkreis von etwa 40 Kilometern von der eigenen Wohnstätte gesucht wird. Neben der Tatsache, daß allgemein ein häufiger Wechsel des Wohnortes als starker Verlust der Lebensqualität empfunden wird, spielt in diesem Zusammenhang die Schulpolitik in unserem Lande eine bedeutende Rolle. Der Wechsel der Schule selbst innerhalb eines Bundeslandes — ganz zu schweigen davon, wenn über die Grenzen eines Bundeslandes hinaus umgezogen werden muß — ist oft infolge unseres übertrieben föderalistischen Bildungssystems mit so vielen Problemen verbunden, daß der resignierende Satz von Bundeswehrsoldaten „Vater versetzt, Sohn sitzen geblieben", wie ein Trauma über allen Familien schwebt, die mit Kindern im schulpflichtigen Alter einen Ortswechsel vornehmen müssen.

Als fünfte Ursache muß allgemein die Automatisation genannt werden. Nicht nur im Automobilbau wird dies deutlich: Arbeiten, für die in den vergangenen Jahrzehnten am Bandstraßen viele Hunderte von Arbeitskräften benötigt wurden, können heute vollautomatisch durchgeführt werden. Die Rationalisierung ist zu einem Arbeitsplatzzerstörer großen Ausmaßes geworden. In der Industrie, die solche Maschinen, Geräte und Roboter herstellt, können aber nicht so viele Arbeitsplätze neu geschaffen werden, wie durch deren Produktion verloren gehen! Allein der Einsatz der verschiedenen Formen des Schreibcomputers wird in den nächsten Jahren Hunderttausende von Arbeitsplätzen für Sekretärinnen und Büroangestellte überflüssig machen. In vielen anderen Betrieben wie auch im Bankgewerbe sieht es ähnlich aus.

Schamhaft verschwiegen wird oft jene Ursache der Arbeitslosigkeit, die hier als sechster Punkt genannt werden soll: die falsche Gastarbeiterpolitik vergangener Zeiten. Daß für die Notwendigkeiten des Wiederaufbaus Gastarbeiter in unser Land geholt wurden, war kein Fehler. Sie jedoch praktisch zu Einwanderern zu machen, zeugte von einem völligen Fehlverständnis der wirtschaftlichen Notwendigkeiten. Ein Fünf-Jahres-Rotationsprinzip ohne Familiennachzug wäre die sich anbietende und auch humane Lösung gewesen. Da aber in dieser Frage die Bundesregierungen der sechziger und siebziger Jahre versagten, drängen heute z. B. schon Hunderttausende von Gastarbeiterkindern auf den Arbeitsmarkt — oft ohne ausreichende Schulbildung und hinreichende Deutschkenntnisse — und vermehren das Heer der Arbeitslosen.

Als siebte Ursache muß das übertrieben ausgebildete soziale Netz erwähnt werden. Eine Reihe von Arbeitslosen zeigt nicht das geringste Interesse, wieder am Arbeitsleben teilhaben zu wollen. Das sind einmal solche, die vor der Arbeitslosigkeit besonders gut verdienten und sich nun mit dem Arbeitslosengeld einmal „ein ruhiges Jahr" oder einen „ruhigen Sommer" verschaffen wollen. Wenn ihnen über das Arbeitsamt ein Arbeitsplatz angeboten wird, dann erscheinen sie oft entweder betrunken oder so abgerissen und ungepflegt, daß der Anbieter der Beschäftigung dankend verzichtet. Jeder Unternehmer hat mit über das Arbeitsamt angeforderten Arbeitslosen schon einmal eine solche Erfahrung gesammelt. Auf der anderen Seite sind es auch zahlreiche Handwerksgesellen, die an einer Neueingliederung in den Arbeitsprozeß nicht interessiert sind, weil sie durch Schwarzarbeit so „ausgebucht" sind, daß ihnen eine reguläre Arbeit Einkommenseinbußen brächte, denn Schwarzarbeitseinnahmen plus Arbeitslosengeld liegen zusammen oft höher als ein normales Arbeitseinkommen.

Ein achter Grund für die Arbeitslosigkeit liegt in der schlechten Ausbildung vieler Arbeitsloser. Moderne Technologie hat gerade die einfachen Hilfsarbeiten auf dem Bausektor und in anderen Bereichen stark reduziert. Für ungelernte Kräfte sind deshalb die Aussichten, an einen Arbeitsplatz zu gelangen, so schlecht wie nie zuvor.

Als letzte und neunte Ursache darf die Fluktuation nicht unerwähnt bleiben. Fluktuationsbedingte Arbeitslosigkeit liegt dann vor, wenn Menschen ihren Arbeitsplatz aus irgendeinem Grunde aufgeben oder verlieren und sich erst einmal eine Zeitlang über neue Arbeitsplätze informieren, um dann nach einigen Monaten eine Entscheidung zu treffen. Zwischenzeitlich bleiben sie arbeitslos. Auch für diese Form der Arbeitslosigkeit schafft das Arbeitslosengeld die Voraussetzungen. Die Gründe für die eingetretene Verlängerung der Suchzeit liegen wiederum in der bereits angesprochenen fehlenden regionalen Mobilität.

All diese Ursachen verbinden sich oft miteinander und durchdringen sich gegenseitig. Um die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen, müssen deshalb alle Ursachen gleichermaßen in Erwägung gezogen werden. Als Korrekturen bieten sich an:

Die Senkung der Staatsquote

1. Die Staatsquote am Bruttosozialprodukt ist von 32,9 im Jahre 1960 auf 49,8 Prozent im Jahre 1981 gestiegen. Im gleichen Zeitraum erhöhte sich die Abgabenquote — also der Anteil der Steuern und Sozialversicherungsbeiträge — von 33,3 auf 42,3 Prozent. Obwohl über den Einfluß dieser Entwicklung in der Wirtschaftswissenschaft noch keine gesicherten Erkenntnisse bestehen, so kann doch eines bereits jetzt gesagt werden: die Verlangsamung des wirtschaftlichen Wachstums und der Verlust an Flexibilität in zahlreichen Bereichen unserer Wirtschaft ist mit auf die Ausdehnung des staatlichen Sektors zurückzuführen. Staatliche und damit zentralistische Eingriffe schwächen immer die marktwirtschaftliche Entwicklung. Hinzu kommen in diesem Zusammenhang die staatlichen Eingriffe in Form von Auflagen, Verordnungen, Anweisungen und Meldeverpflichtungen, welche die Flexibilität zusätzlich verringern. Die Staatsquote muß also wieder gesenkt werden und die

Nur warten auf die „heilenden Kräfte des Marktes" löst keine Probleme

bürokratischen Belastungen auf das notwendige — z. B. beim Umweltschutz unbestrittene — Maß beschränkt werden.

2. In bezug auf Lohn- und Preissteigerungen müssen Gewerkschaften wie Unternehmer verantwortlicher verfahren als je zuvor! Die Bundesrepublik wird bei weiteren intensiven Lohnsteigerungen sich in immer weniger der lohnintensiven Bereiche behaupten können, und weitere Arbeitsplätze gerieten so in Gefahr. Auf der anderen Seite hätten Preissteigerungen größerer Natur die fatale Folge, die Gewerkschaften zu höheren Abschlüssen zu drängen.

3. Das Sozialsystem, das in der Bundesrepublik Deutschland eines der fortgeschrittenen der Welt ist, darf nicht weiter nach dem Prinzip fortentwickelt werden, daß auch die Leistungsunwilligen abgesichert werden. Ein auf die Dauer finanzierbares Sozialsystem lebt davon, daß alle Leistungsfähigen die Leistungsunfähigen mittragen. Bei Mißbrauch über längere Zeit aber bricht das ganze System entweder zusammen oder ist am Ende unfähig, das absolut Notwendige zu erfüllen.

4. Die Zumutbarkeitsgrenzen für die Annahme von Arbeitsplätzen müssen verschärft werden. Es muß Arbeitslosen in stärkerem Maße als bisher zugemutet werden, einen Arbeitsplatz anzunehmen, der einen geringeren Lohn bringt als der vorausgegangene. Für gesunde und unter 55 Jahre alte Arbeitnehmer muß es auch möglich sein, eine Umschulungspflicht in andere Berufe durchzusetzen.

5. Ein Hochlohnland wie die Bundesrepublik Deutschland lebt von der Spitzentechnologie. Es muß deshalb über eine neue am Leistungsprinzip orientierte Schul- und Universitätspolitik erreicht werden, daß wieder mehr Spitzentechnologien in unserem Lande erzeugt werden, denn nur durch sie können wir als rohstoffarmes Hochlohnland auf die Dauer vor noch größerer Beschäftigungslosigkeit bewahrt werden. Ein Land, dessen Wohlstand auf Leistung beruht, kann sich nicht Bildungsinstitutionen leisten, die zumindest zum Teil diesem Prinzip widersprechen.

6. Die Zahl der Gastarbeiter muß verringert werden. Daß dies auf menschlich anständige Weise zu geschehen hat, ist selbstverständlich. Als geeignete Maßnahmen bieten sich hier an: Auszahlung der angesammelten Rentenansprüche plus Arbeitslosengeld für ein Jahr, um eine Eigenexistenzgründung in der Heimat zu begünstigen; weiter: Begrenzung des Familienzuzugs und der Familienzusammenführung.

7. Die Schwarzarbeit muß stärker bekämpft werden. Dies jedoch kann in einem Rechtsstaat nicht dadurch erfolgen, daß „staatliche Schnüffler" in großer Zahl eingesetzt werden, sondern nur durch eine Senkung der auf den Stundenlöhnen für Handwerker liegenden Staatslasten.

8. Insbesondere der mittelständischen Wirtschaft ist durch die Möglichkeit zur Schaffung steuerfreier Kapitalrücklagen eine Verbesserung der Eigenkapitalbildung zu ermöglichen. Je höher das Eigenkapital, um so stärker die Flexibilität in Krisenzeiten, um so intensiver auch die Fähigkeit zu neuen Investitionen! Zugleich ist es notwendig, die Hilfestellungen für Neugründungen zu verbessern. Nur eine starke mittelständische Wirtschaft ist beweglich genug, den vielfältigen Herausforderungen der Zukunft gegenüber zu bestehen. Neue mittelständische Existenzen mit immer neuen Ideen können zusätzliche Arbeitsplätze schaffen.

9. Der Staat darf sich nicht scheuen, wenn notwendig auch mit staatlichen Arbeitsbeschaffungsprogrammen die Arbeitslosigkeit zu reduzieren. Millionen von Arbeitslosen bilden eine so große soziale und politische Sprengkraft, daß ihr auch mit außergewöhnlichen Mitteln begegnet werden muß. Viele notwendige Maßnahmen von Bund, Ländern und Gemeinden in den Bereichen von Landschaftsgärtnerei, Waldpflege, Umweltschutz, Soziales können derzeit nicht verwirklicht werden. Hier bietet es sich geradezu an, Arbeitslose, die gesund sind und unter 55 Jahren alt, über private Firmen in den genannten Bereichen einzusetzen. Und wenn die dafür bereitstellbaren Gelder auch nur für eine Anstellung der Arbeitslosen in der Größenordnung von 25 bis 30 Wochenstunden reichen, so wäre doch ein hoher volkswirtschaftlicher Nutzen erzielbar und das Gefühl des Deklassiertseins, des sich aus der Welt der Arbeit Herausgedrängt-Fühlens wäre für viele Arbeitslose zu Ende.

Die Regierung hat eine ausreichende Mehrheit, um in allen diesen Punkten aktiv werden zu können. Das Warten auf die „heilenden Kräfte des Marktes", das aus einigen Ecken als Hauptlösung empfohlen wird, bringt jedoch keine alleinige Lösung der Probleme. D.H.

Volksbefragung:

Das letzte Wort

Josef Leinen, der Vorsitzende der Bürgerinitiativen Umweltschutz, will eine Volksbefragung über die Nachrüstung haben. Noch weiter geht Otto Schily, der Abgeordnete der Grünen, der eine Volksabstimmung vor dem Bundesverfassungsgericht ertrotzen will. Weder Leinen noch Schily können dem Gesetzgeber damit in den Arm fallen. Die Verfassung schreibt eine parlamentarische und nicht eine plebiszitäre Demokratie vor. Das letzte Wort haben Bundestag und Bundesregierung.

Im Grunde hat die Volksbefragung bereits stattgefunden. Die drei Parteien, die am 6. März die Mehrheit erhielten, haben vor der Wahl keinen Zweifel gelassen, daß es zur Nachrüstung kommt, falls in Genf kein brauchbares Verhandlungsergebnis erzielt wird. Aber sie sind ebensowenig wie die Wähler von Margret Thatcher oder Frankreichs sozialistische Regierung auf Pershing-II-Raketen versessen. Ihre Stationierung in Westeuropa ist nur die letzte Konsequenz, wenn Moskau sich nicht zum Abbau seiner Raketen-Überrüstung entschließt. Es liegt also an den Russen, das Wettrüsten zu beenden und die Nachrüstung überflüssig zu machen. Wer den Russen Illusionen macht, das westliche Verhandlungskonzept könnte durch eine Volksbefragung ausgehebelt werden, nimmt den Verhandlungsdruck von ihnen und schadet der eigenen Sache.

Schilys fester Blick auf das Bundesverfassungsgericht ist offensichtlich durch dessen einstweilige Verfügung gegen die Volkszählung gestärkt worden. Das Urteil steht noch aus. An dem Doppelbeschluß der NATO gibt es nichts einzuschränken oder hinzuzufügen. Er ist in beiden Teilen, den Verhandlungen wie der angedrohten Nachrüstung, schon 1981 vom Bundestag fast einstimmig gebilligt worden. W. L.

Interview:

„Ein schwerer Verlust für unser Volk"

Bundespräsident Karl Carstens über Ostdeutschland — Ein Gespräch mit Jörg B. Bilke

Unser Mitarbeiter Jörg Bilke interviewte in der Villa Hammerschmidt Bundespräsident Prof. Dr. Karl Carstens über seine Beziehung zum deutschen Osten. Die nachfolgenden Auszüge aus diesem Gespräch zeigen, welch enge Bindungen das Staatsoberhaupt der Bundesrepublik Deutschland zu den deutschen Gebieten jenseits von Oder und Neiße hat.

Bilke: Sehr geehrter Herr Bundespräsident: Sie haben vor dem Zweiten Weltkrieg in Königsberg studiert. Die dortige Albertus-Universität ist 1544 von Herzog Albrecht von Preußen errichtet worden. Gründungsrektor war Georg Sabinus, ein weithin angesehener Latinist aus Wittenberg, Schüler und Schwiegersohn Philipp Melanchthons. Die Königsberger Universität wurde dadurch im 16. Jahrhundert zu einer Hochburg humanistischen Geistes. Fast 100 Jahre nach der Gründung, 1638, reiste der schlesische Barockdichter Martin Opitz nach Königsberg, um seinen Dichterfreund Simon Dach zu besuchen, der als Professor der Poesie an der Universität wirkte. Im 18. Jahrhundert galten Königsberg und seine Universität als Zentrum der Aufklärung in Deutschland: Johann Christoph Gottsched, der poeta doctus aus Juditten, studierte dort Theologie und Philosophie, bevor er 1724 nach Leipzig ging, von der Königsberger Albertina aus revolutionierte Immanuel Kant die abendländische Philosophie, die ostpreußischen Dichter Johann Georg Hamann und Johann Gottfried Herder sind seine Schüler und Gegner gewesen. War es diese reiche geistesgeschichtliche Tradition, die Sie bewogen hat, in Königsberg 1935 Rechtswissenschaften zu studieren?

Viel von der Schönheit gehört

Carstens: Ich habe 1935 im Sommer in Königsberg studiert und hatte dafür mehrere Motive: einmal war ich in der damaligen Zeit bestrebt, möglichst jedes Semester die Universität zu wechseln. Ich habe in sechs Semestern an fünf verschiedenen Universitäten studiert, um dadurch soviel wie möglich von Deutschland kennenzulernen, aber auch um dem politischen Druck zu entgehen, der damals schon auf die Studenten ausgeübt wurde. Je länger man an einer Universität war, desto mehr wurde man davon erfaßt. Ich bin nach Königsberg gegangen, weil ich Ostpreußen kennenlernen wollte, von dessen Schönheit ich viel gehört hatte, aber auch natürlich, weil mir klar war, daß Ostpreußen und vor allem Königsberg selbst in der deutschen Geistesgeschichte einen hohen Rang einnahm. Ich habe dann dort Vorlesungen gehört, juristische Vorlesungen, aber auch historische Vorlesungen und zähle diese Königsberger Zeit zu meinen schönsten Semestern.

Bilke: Von Königsberg aus haben Sie auch eine Reise nach Reval, der Hauptstadt Estlands, unternommen. Damals gab es in den baltischen Staaten noch eine deutsche Minderheit. Sind Sie mit Deutsch-Balten zusammengetroffen und welche Eindrücke haben Sie von dieser Reise mitgebracht?

Carstens: Ich bin nicht nur nach Reval gereist, sondern ich bin von Königsberg aus nach Riga, nach Dorpat, nach Reval und dann ungefähr zehn Tage nach Finnland gereist. In Estland und in Lettland habe ich viele Kontakte mit Balten-Deutschen gehabt. Mir ist unauslöschlich die außerordentliche Gastfreundschaft in der Erinnerung, mit der wir, ein Freund von mir und ich, aufgenommen wurden. Wir hatten eine einzige Adresse. Die Zimmerwirtin meines Freundes, eines Medizin-Studenten, stammte aus Riga und die hatte uns an irgendwelche Bekannte, die sie dort noch hatte, eine Empfehlung mitgegeben. Diese haben uns gastlich aufgenommen, und wir haben in ihrem Haus gewohnt. Wir wurden dann sozusagen von einer Familie an die andere weitergereicht und haben dort wie die Fürsten gelebt, obwohl es den Balten-Deutschen wirtschaftlich schon nicht mehr sonderlich gut ging. Aber sie waren eben von einer unbeschreiblichen Gastfreundschaft. Wir haben so gut wie gar kein Geld ausgegeben, was wichtig war, weil man damals nur 10 Reichsmark an Devisen aus Deutschland mit herausnehmen durfte. Man konnte zwar die Eisenbahnkarte vorher lösen, aber für einen knapp dreiwöchigen Aufenthalt im Ausland hatte jeder von uns nur 10 Mark, und so waren wir sehr glücklich, wenn wir Geld sparen konnten.

Bilke: Wo haben Sie vorher studiert?

Carstens: In Frankfurt am Main, in Dijon in Frankreich und in München und hinterher in Hamburg.

Bilke: Das Herzogtum Preußen nimmt in der deutschen Reformationsgeschichte des 16. Jahrhunderts eine ganz besondere Stellung ein.

Mit keinem deutschen Landesherrn — außer mit dem Kurfürsten von Sachsen — hat Martin Luther in Wittenberg so häufig korrespondiert wie mit Herzog Albrecht. Sie haben vor Pfingsten im Wormser Dom mit Schülern, Lehrern, Pfarrern und Theologen über das Thema „Widerstand" diskutiert. Dabei wurde immer wieder Martin Luther als Kronzeuge angeführt. Betrachten Sie den 500. Geburtstag des Reformators als gesamtdeutsches Ereignis?

Carstens: Ja, das tue ich, und zu meiner Freude sehe ich, daß nicht nur ich und nicht nur wir in der Bundesrepublik Deutschland das tun, sondern auch die Menschen in der „DDR". Dort ist Martin Luther ja in kirchlichen Feiern gewürdigt worden. Staatliche Feiern sind für den November des Jahres dort geplant, während bei uns eine weltliche Feier im Juli stattfinden soll, eine kirchliche Feier im Oktober. An diesen beiden Feiern teil in der Bundesrepublik Deutschland werde ich teilnehmen und dort auch sprechen. Luther, der Jahrhunderte hindurch eher ein Symbol der Trennung und Spaltung, nämlich zwischen Katholiken und Protestanten war, ist heute in gewisser Weise ein Symbol für die fortbestehende Zusammengehörigkeit des deutschen Volkes. Generalsekretär und Staatsratsvorsitzender Erich Honecker hat Martin Luther einen der größten Söhne des deutschen Volkes genannt. Dem kann ich zustimmen.

Bilke: Im Sommer 1944 feierte die Königsberger Universität ihren 400. Geburtstag, wenige Wochen später wurden Innenstadt und Universität zu 80 Prozent zerstört. Eine deutsche Universität gibt es in Königsberg, das die Russen heute „Kaliningrad" nennen, seit 1945 nicht mehr. Der nördliche Teil Ostpreußens, der unter sowjetrussischer Verwaltung steht, ist für deutsche Besucher bis heute verschlossen. Sie haben 1982 den inzwischen verstorbenen Generalsekretär der KPdSU, Leonid Breschnew, gebeten, den nördlichen Teil Ostpreußens für den allgemeinen Reiseverkehr freizugeben. Da Sie Ostpreußen, die unerhört reizvolle Landschaft und die Bewohner mit ihrer eigentümlichen Mundart, während Ihrer Studienzeit schätzen gelernt haben, möchte ich Sie fragen, ob Sie die von den Siegermächten verfügte Abtrennung ostdeutscher Provinzen wie Schlesien, Pommern, Ostpreußen als Verlust für das ganze deutsche Volk empfinden?

Großer Beitrag der Vertriebenen

Carstens: Vielleicht darf ich auf den ersten Teil Ihrer Frage zurückkommen. Ich sagte schon, daß mein Königsberger Semester zu den schönsten Semestern überhaupt gehört, und zwar einmal wegen der herrlichen Landschaft Ostpreußens, die wir ausgiebig kennengelernt haben. Wir waren fast jedes Wochenende auf der Kurischen Nehrung oder in Cranz oder haben eine Pfingstfahrt durch Masuren gemacht. Aber zum anderen auch wegen der Stadt Königsberg selbst. Ich wohnte in der Magisterstraße, das war eine Straße im alten Königsberg. Von meinem Zimmer aus blickte ich auf den Chor des Domes und auf das Kant-Denkmal, das am Chor des Domes errichtet worden war, und auf das Haus, in dem Kant gewohnt hat. Das sind natürlich Eindrücke, die einem ganz unvergeßlich sind. Ich empfinde, wie wir alle, die Abtrennung Schlesiens, Pommerns und Ostpreußens als einen schweren Verlust für unser Volk.

Bilke: Es finden ja, wie ich weiß, im Herbst staatliche Lutherfeiern in der „DDR" statt. Darf ich fragen, ob Sie dahin fahren werden?

Carstens: Fragen dürfen Sie mich. Es gibt den berühmten Ausspruch von Talleyrand: es gibt keine indiskreten Fragen, nur indiskrete Antworten. Ich kann Ihnen darauf keine Antwort geben.

Bilke: Sie haben am 19. Juli 1980 in Stuttgart an den Feiern zum 30. Jahrestag der Veröffentlichung der „Charta der deutschen Heimatvertriebenen" teilgenommen. Erst kürzlich, am 10. Mai, haben Sie Vertreter des Bundes der Vertriebenen empfangen, als der 30. Jahrestag der Verkündung des Bundesvertriebenengesetzes zu begehen war.

Da Ihnen die Sorgen und Nöte der Heimatvertriebenen wie der deutschen Minderheiten im Ausland vertraut sind, wird die Frage erlaubt sein, ob Sie die Möglichkeit sehen, in absehbarer Zeit an einer Veranstaltung der Vertriebenenverbände teilzunehmen?

Wie Sie wissen, hat der österreichische Bundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger am Pfingsttreffen der Sudetendeutschen in Wien teilgenommen.

Carstens: Ich möchte in der Tat gern an einer Veranstaltung der Vertriebenen teilnehmen. Ich habe den Vertriebenen gegenüber, aber nicht nur den Vertriebenen, auch in vielen anderen Reden, zum Ausdruck gebracht, wie hoch ich die Rolle der Vertriebenen in den Jahren nach 1945 einschätze. Sie haben sich eingegliedert in unsere Gesellschaft, in den hier lebenden Teil des deutschen Volkes. Sie haben einen großen Beitrag zu unserem wirtschaftlichen Wiederaufbau geleistet, sie haben in ihren grundlegenden Erklärungen die Versöhnung mit den östlichen Nachbarn als Ziel ihrer Politik betont und sie haben in unserem Lande bestimmte moralische Werte hochgehalten. Das habe ich begrüßt, und dafür gebührt den Vertriebenen unser Dank. KK



Im aufschlußreichen Gespräch: Bundespräsident Karl Carstens und Jörg Bilke

Studenten:

Unverschuldete Opfer der Politik

Arbeitslosigkeit unter Akademikern wird immer schlimmer

Nun ist es also amtlich: Bonn nimmt Abschied von einer These, die fast zwanzig Jahre Bestand hatte: Daß nämlich nur ein Hochschulstudium den wahren Menschen ausmache! Auf der Jahresversammlung der Westdeutschen Rektorenkonferenz (WRK) Anfang Mai 1983 in Darmstadt sagte Bundeskanzler Helmut Kohl, in Zukunft komme es nicht mehr darauf an, möglichst viele Universitäten zu gründen und dort jeden Schulabgänger hineinzustopfen, sondern Alternativen zum Hochschulstudium zu suchen und zu entwickeln.

Allerdings wird es eine Zeitlang dauern, bis die extremsten Auswirkungen einer jahrelang betriebenen Bildungspolitik wieder in normale Verhältnisse umschlagen können. Freilich ist man in Bonn und anderswo so unglücklich über den derzeitigen Studentenberg nun auch wieder nicht. So sagte z. B. die Bundesbildungsministerin Dorothee Wilms: „Eine Reduktion der Studienanfängerzahlen würde zur Folge haben, daß die abgelehnten Studienbewerber nach anderen Ausbildungsmöglichkeiten suchen. Quantitativ stehen aber solche Ausbildungsplätze derzeit nicht zur Verfügung." (Die Welt, 9. 5. 1983)

Mit anderen Worten: Viele derzeit Studierende sind in den Statistiken des jetzigen Bildungs- und Beschäftigungssystems nichts anderes als verkappte Arbeitslose. Sie ziehen Warteschleifen im Bildungssystem, haben kaum Aussichten auf einen adäquaten Arbeitsplatz und „entlasten" auf ihre Weise den Arbeitsmarkt und die Kassen der Bundesanstalt für Arbeit. Insofern steckt natürlich zugleich ein gewisses Maß an Unehrlichkeit bei jenen Politikern, die vor dem Steuerzahler ein ausuferndes akademisches Proletariat beklagen und auf der anderen Seite ganz froh darüber sind, daß möglichst viele Studenten immer wieder ihren Studentenausweis verlängern und damit zumindest offiziell nicht unter die Rubrik „arbeitslos" fallen.

Die Zahl der Studierenden wird fraglos erst mit den Auswirkungen des „Pillenknicks" geringer werden. Einer Geburtenzahl von über einer Million 1964 standen 1978 nur noch 600 000 Babys gegenüber. Allerdings gilt es, das grundlegend veränderte Bildungsverhalten der Bundesbürger in den letzten zwei Jahrzehnten zu berücksichtigen: Machten 1960 rund 7 Prozent eines Altersjahrganges das Abitur, so waren es 1981 bereits 24 Prozent. Und die Zahlen steigen weiter an. Parallel dazu mußte man aufgrund der hohen Investitionskosten auch die Phase der zurückgehenden Studentenzahlen in den neunziger Jahren ins Auge fassen: Die Hochschulen sind für eine Kapazität von 850 000 geplant und gebaut, es studieren derzeit aber über 1,2 Millionen!

Die Beschäftigungschancen für Hochschulabsolventen sinken seit 2—3 Jahren in dramatischer Weise. Weder in der stagnierenden Wirtschaft noch im radikal einsparenden öffentlichen Dienst besteht für die kommenden Jahre ein nennenswerter Zusatz- bzw. Ersatzbedarf. Insofern nutzen die jetzt angestellten Reißbrettüberlegungen der Bildungsplaner (bessere Ausbildungsmöglichkeiten für Abiturienten; Verlagerung von Hochschulkapazitäten; Reform von Studieninhalten) allenfalls denen, die demnächst mit dem Hochschulstudium beginnen werden.

Für die Studenten, die jetzt als Opfer einer verantwortlichen Politik der vergangenen Jahre und Jahrzehnte dastehen, beschränkt man sich unterdessen auf Seelenmassage. Diese Generation unseres Bildungswesens muß mitansehen, wie den vergangenen „Bildungsgenerationen" in einer Euphorie der ausschüttenden öffentlichen und unternehmerischen Hände praktisch jeder Wunsch erfüllt wurde — und dies alles auf Kosten der nachfolgenden Generationen, die nun überall vor verschlossenen Türen stehen. Hier sind in der Tat noch einmal die Politiker gefordert: Ähnlich wie beim Lastenausgleichsgesetz der fünfziger Jahre muß auch jetzt ein Ausgleich für einen Teil der jungen Generation gefunden werden, der aufgrund falscher Politik und verantwortungsloser Versprechungen unverschuldetes Opfer geworden ist. **Hans Krump**

Vereinte Nationen:

Unverständliche UNO-Politik

Die einseitige Unterstützung für marxistische SWAPO hält an

Nach wie vor betätigen sich die Vereinten Nationen als leidenschaftlicher Helfershelfer der kommunistischen SWAPO (South West Africa's People's Organization), die von Angola aus für ein marxistisches Südwestafrika kämpft, obwohl diese nur eine von vielen Parteien ist, die am Tage der Unabhängigkeit Südwestafrikas die Regierung übernehmen könnten.

Die Vereinten Nationen helfen der SWAPO auf dreierlei Weise: Sie geben ihr materielle, politische und propagandistische Unterstützung.

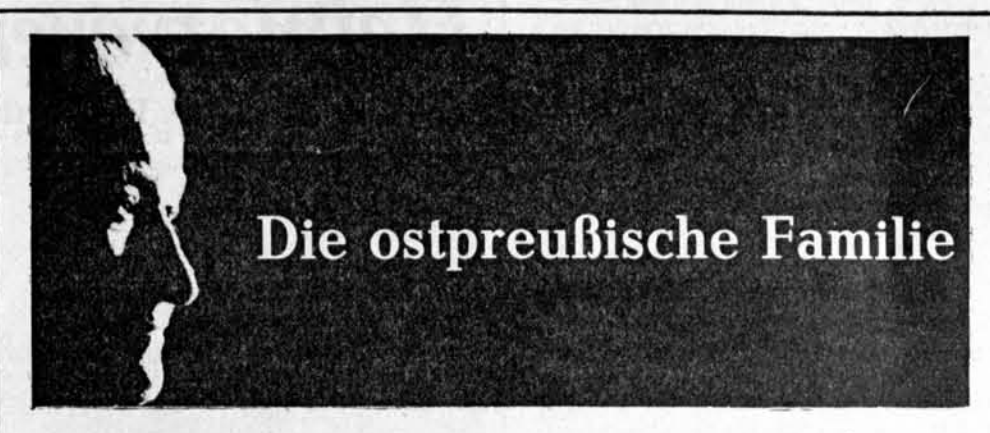
Allein 1981 flossen aus UNO-Kassen schätzungsweise rund 19 Millionen Dollar an die SWAPO, 1979 waren es wenigstens 15 Millionen. Der bei weitem größte Teil dieser Gelder stammt aus westlichen Staaten. Er erreicht die SWAPO über den regulären UN-Haushalt, die Sonderorganisationen der Vereinten Nationen, das UN-Entwicklungsprogramm, den UN-Fonds für Namibia und das UN-Unterrichts- und Ausbildungsprogramm für das Südliche Afrika. Was die politische Schützenhilfe der internationalen Organisation für die kommunistische Bewegung angeht, erkannte die UN-Vollversammlung schon 1973 die SWAPO ohne Rücksicht auf die Meinung der südwestafrikanischen Bürger „als wirklichen Vertreter des Volkes von Namibia" an. 1976 bezeichnete die Vollversammlung mit ihrer Mehrheit schwarzafrikanischer Staaten die SWAPO „als einzigen und wirklichen Vertreter des namibischen Volkes". Seitdem hat die Vollversammlung diese Anerkennung mehrfach bekräftigt und ihre Unterstützung des „bewaffneten Kampfes der SWAPO" wiederholt. In einer im September 1981 verabschiedeten Resolution werden unter anderem „die Mitgliedsländer, Sonderorganisationen und andere internationale Organisationen aufgerufen, der SWAPO vermehrte ständige Unterstützung und materielle, finanzielle, militärische und andere Hilfe zukommen zu lassen, um sie in die Lage zu versetzen, ihren Kampf für die Befreiung Namibias zu intensivieren".

Gemäß Resolution 31/152 der Vollversammlung vom Dezember 1976 genießt die SWAPO den Status eines „ständigen Beobachters" bei den Vereinten Nationen; sie nimmt an Sitzungen der Vollversammlung und des Sicherheitsrates, des UN-Rates für Namibia und zahlreicher UN-Sonderorganisationen und Einrichtungen teil.

Der „Rat für Namibia", von der Vollversammlung zur Durchsetzung ihrer Beschlüsse ins Leben gerufen, arbeitet eng mit der SWAPO zusammen und gewährt ihr alle möglichen Formen der Hilfe. So wird das SWAPO-Büro in New York vom „Rat für Namibia" finanziert (1981: 230 500 Dollar). Die südwestafrikanischen Parteien, allen voran die „Demokratische Turnhallen-Allianz", die sich, von weiten Teilen der Bevölkerung unterstützt, in Südwestafrika selbst für ein friedliches und partnerschaftliches Zusammenleben aller Bevölkerungsgruppen einsetzt, werden von der UN-Vollversammlung hingegen als „Marionetten" und „Handlanger" Südafrikas verleumdet; man verweigert ihnen die Möglichkeit, vor Vollversammlung oder Sicherheitsrat auch nur zu sprechen.

Die Informationsabteilung des UN-Sekretariats führt beständig Propagandakampagnen zugunsten der SWAPO durch — gemäß Resolution 33/182 C (1978) der Vollversammlung, derzufolge der Rat für Namibia „meinungsbildende Persönlichkeiten, führende Persönlichkeiten der Medien, politische und akademische Institutionen und andere nichtstaatliche Organisationen von Mitgliedstaaten über die Ziele und Funktionen des UN-Rates für Namibia und den Kampf des namibianischen Volkes unter Führung der SWAPO informieren..." soll. In Wort, Bild und Ton verherrlicht die Presseabteilung des Sekretariats die SWAPO und ihren „Befreiungskampf". „Ich kann den Westen nicht mehr verstehen. Die Amerikaner und auch die anderen sprechen so viel von Demokratie und Menschenrechten, aber sie tun alles, um in Namibia die an die Macht zu bringen, die beides mit Füßen treten."

Dieses Wort von Andreas Shipanga, bis 1976 Informations- und Pressechef der SWAPO, aus dieser ausgestoßen, weil er die Einberufung eines Parteikongresses und Neuwahl der SWAPO-Führung verlangt hatte, behält Gültigkeit. **B. F.**



Liebe Leserinnen und Leser,



als ich vor mehr als 15 Jahren die „Ostpreußische Familie" einrichtete, verband ich damit die Absicht, die Leser noch enger zusammenzuführen. Hier sollte die Möglichkeit zu einem Gedankenaustausch und zu gegenseitiger Hilfe gegeben sein.

Nicht zuletzt sollte hier auch die Redaktion die Möglichkeit haben, den Kontakt zu den Lesern zu pflegen. Hiervon möchte ich heute Gebrauch machen.

Woche für Woche erhalten wir — und das freut uns besonders — Neubestellungen auf unser „Ostpreußenblatt". Aber Woche für Woche haben wir auch die traurige Pflicht, vom Tode alter und treuer Abonnenten Kenntnis geben zu müssen.

H. W. —

Alles — und damit auch wir Menschen — unterliegt dem Naturgesetz vom Werden und Vergehen. Diejenigen, die in den ersten Jahren nach dem Kriege aus Ostpreußen kamen und es als eine Ehrensache ansahen, ihr „Ostpreußenblatt" zu abonnieren, sind inzwischen in den Herbst des Lebens eingetreten. Aus vielen ihrer Briefe spricht die enge Verbundenheit zu unserer Zeitung, die sie damals wie heute als eine Brücke zur Heimat empfinden. Vielen ist es gelungen, Kinder und Enkel für die Heimat zu interessieren und gar mancher schreibt uns, daß er am Wochenende nach dem Postboten Ausschau hält, damit er sein „Ostpreußenblatt" erhält.

Wir erhalten — und das freut uns wiederum — zahlreiche Bekundungen der Zustimmung zur Gestaltung unserer Zeitung und insbesondere dafür, daß wir den Inhalt des Blattes so ausgeweitet haben, daß bei Wahrung der vorrangigen heimatpolitischen Belange unser „Ostpreußenblatt" wirklich als eine echte und wertvolle Informationsquelle angesehen wird. Wir besitzen Briefe von Mitbürgern, die Ostpreußen erst durch „Das Ostpreußenblatt" kennengelernt haben und die heute zu unserer treuen Lesergemeinde gehören.

Wir würden aber die uns aufgegebene Pflicht vernachlässigen, wenn wir nicht immer wieder an unsere Landsleute, an unsere Leser, appellieren und bitten würden, zur weiteren Verbreitung unserer Zeitung beizutragen.

So möchte ich Sie denn mit diesen Zeilen sehr herzlich bitten, uns doch Anschriften von Landsleuten oder aus dem Kreis Ihrer Bekannten aufzugeben, von denen Sie glauben, daß diese als Abonnenten gewonnen werden können.

Wir werden diesen Personenkreis gern als Gast-Leser für vier Wochen mit unserer Zeitung beliefern, und wenn sich hieraus — wovon wir überzeugt sind — neue Abonnements ergeben, werden Sie für jeden uns vermittelten neuen Abonnenten die Werbeprämie von 20,— DM erhalten.

Ostpreußen wird so lange im Bewußtsein unserer Mitbürger bleiben, als von dem Land der dunklen Wälder gesprochen wird. Ihr Sprachrohr, liebe Leser, ist „Das Ostpreußenblatt". Wenn Sie also wollen — und wer hegt nicht diesen Wunsch —, daß weiter von Ostpreußen gesprochen und das Recht auf Heimat und Selbstbestimmung auch für die Ostpreußen gefordert und vertreten wird, dann helfen Sie uns, unserem „Ostpreußenblatt" eine gesunde Basis zu erhalten. Helfen Sie uns, unsere Arbeit auf eine noch breitere Grundlage zu stellen.

Mit herzlichem Dank
Ihr
Wellems
(Wellems)
Chefredakteur

An **„Das Ostpreußenblatt, Redaktion, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13**

Ich empfehle, nachstehende Personen für 4 Wochen als Gast-Leser mit unserem Ostpreußenblatt zu beliefern (bitte Name, Vorname, Straße, PLZ, Wohnort angeben)

1. ______________________
2. ______________________
3. ______________________
4. ______________________
5. ______________________
6. ______________________
7. ______________________
8. ______________________
9. ______________________

Als Dankeschön für die Einsendung dieser Anschriften erhalte ich von Ihnen ein Buchgeschenk.

____
Meine Adresse und Unterschrift (bitte Maschinen- oder Druckschrift verwenden)

27

Balkan:

Sofia verneint „mazedonische Sprache"

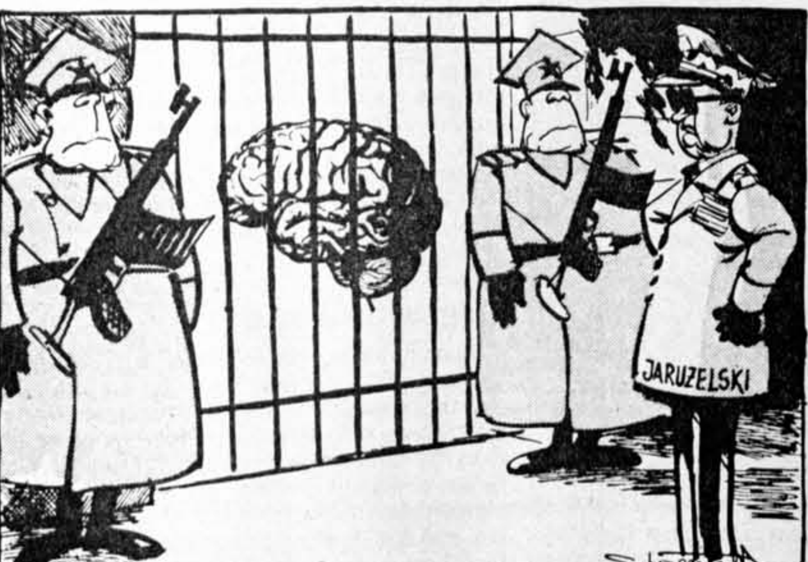
Neue Auseinandersetzungen zwischen Jugoslawien und Bulgarien

Die bulgarische Partei- und Staatsführung versucht wiederholt, historisch, philologisch und politisch die Existenz von Mazedonien als Land und Nation zu verneinen. Das geht aus einer der jüngsten Ausgaben der renommierten Wiener Monatszeitschrift „Europäische Rundschau" hervor.

Die mazedonische Sprache, um die die Auseinandersetzung geht, sei nach bulgarischer Auffassung keine lebende Sprache, wie die Behörden in Belgrad es aus politischen Gründen darzustellen versuchen. Es sei vielmehr eine „historische Sprache", die viele Witterungen der Geschichte überlebt habe und die, trotz offiziell gesteuerter „Störaktionen", in der bulgarischen Provinz Pirin weiter als lebendige Mundart gesprochen wird.

Wie die „Europäische Rundschau" berichtet, war in der Nachkriegszeit in Bulgarien selbst eine rege Diskussion im Sinne einer Anerkennung eines selbständigen Mazedoniens im Gange. Dies kam auch auf dem 10. Parteitag der bulgarischen Kommunisten im August 1946 zum Ausdruck. Seit dem Konflikt mit Tito jedoch habe die bulgarische Parteiführung regelmäßig „das Spiel Moskaus" mitgemacht und die mazedonische Minderheit — ungefähr 190 000 Menschen im Lande — aus chauvinistischen Gründen und wegen der täglichen Parteipolitik ständig unterdrückt, heißt es in dem Bericht.

Laut „Europäischer Rundschau" sei in den letzten Jahren diese Frage zu einem „Konfliktfall" mit Jugoslawien geworden, aus dem man Kapital schlage, um der Sowjetunion in ihrer Kampagne gegen alle selbständigen Kräfte des Sozialismus behilflich zu sein. **wona**



Wie ANDERE es sehen:

Polens Staatsfeind Nr. 1

Zeichnung aus „Hamburger Abendblatt"

Armes Deutschland

SiS — Ehrlich gestanden, es fällt mir morgens doch sehr schwer, aus meinen Federn zu kriechen und den Tag fröhlich zu beginnen. Da hilft denn auch kaum die flotte Musik, die aus meinem Radiowecker ertönt, um mich auf Trab zu bringen, geschweige denn irgendwelche hochgeistigen Wortbeiträge morgenfrischer Kollegen. Doch auch hier gilt: Ausnahmen bestätigen die Regel...

Es war der 16. Juni, ein Tag vor dem denkwürdigen 17. Juni also, als es mich geradezu aus den Federn riß. Ich muß jedoch gestehen, daß ich nicht unbedingt freudig, sondern eher doch sehr ärgerlich war, als ich schließlich mein Kaffeewasser zum Kochen brachte. — Da hatte sich ein Kollege aus dem Hamburger Funkhaus aufgemacht und am Morgen eben des 16. Juni Passanten gefragt, was denn der folgende Tag für eine Bedeutung habe.

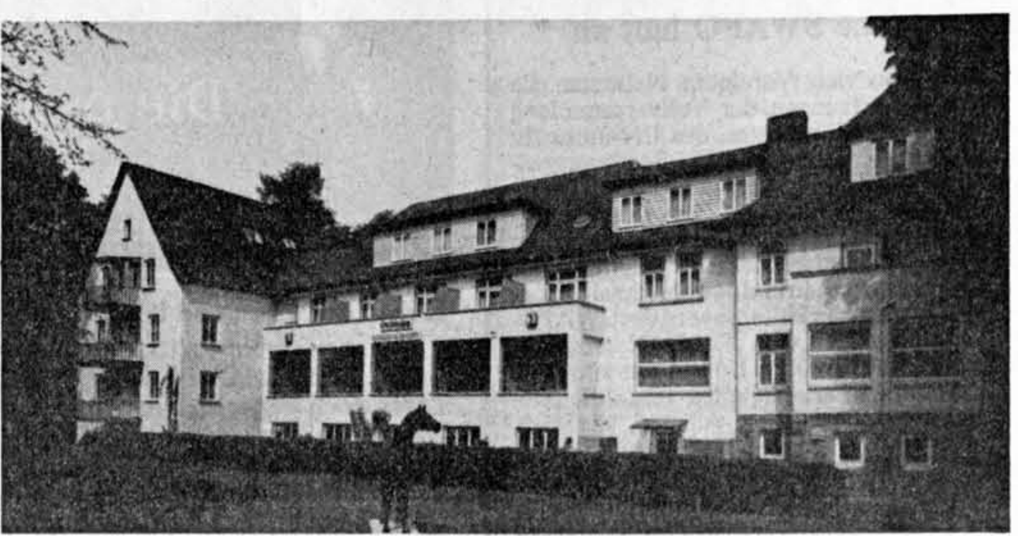
„Na ja, das ist so'n Feiertag. Da war mal was in Berlin." ... „Die Mauer, glaube ich, wurde da gebaut." ... „Das weiß ich nicht, in der Schule sind wir nur bis zum Krieg gekommen, und ich habe 1953 noch nicht gelebt." ... „17. Juni? Hm, weiß ich nicht. Ich habe zwar Abitur... Aber... nun, das ist wohl das Dilemma unseres Schulsystems." ... „Morgen? Der Tag...? Nein, das weiß ich nicht, da war doch was in der ‚DDR'..."

Doch genug, die Reihe ließe sich endlos fortsetzen — und das Entsetzen ebenfalls. Die Befragten waren keineswegs nur Kinder oder Jugendliche, denen man eine gewisse Unwissenheit noch verzeihen könnte. Unter den Passanten gab es auch Zeitgenossen, die bereits einige Jährchen „auf dem Buckel" mit sich herumtrugen und deren Ignoranz durch nahezu nichts zu überbieten war. Eine der Ahnungslosen scheute sich auch nicht einmal auf die Frage des Reporters ihren Beruf zu nennen: „Lehrerin!"

Eine wirklich exakte Antwort gab eigentlich nur ein junger Mann: „Der 17. Juni? Da war doch 1953 der Volksaufstand in Ost-Berlin und in der ‚DDR'... Bei uns in Persien..." — „Was, Sie kommen aus Iran?" Der Reporter konnte sein Erstaunen nicht verbergen — ich auch nicht, muß ich gestehen, und ich dachte still bei mir: Armes Deutschland. Und: Welch eine Fülle von Aufgaben präsentiert sich uns im täglichen Leben, Aufgaben, die ein jeder staatsbewußter Deutscher zu erfüllen hat...

Heimatverein oder politische Kraft?

48. Staatsbürgerliche Frauenarbeitstagung vom 30. August bis 5. September — Jetzt anmelden!



Das Ostheim in Bad Pyrmont: Beliebte Tagungs- und Begegnungsstätte für jung und alt
Foto Archiv

So hin und wieder werde ich doch von Freunden und Bekannten gefragt, die wissen, daß ich beim Ostpreußenblatt arbeite: „Du, hör' mal, was machen die bei der Landsmannschaft Ostpreußen eigentlich? Das ist doch so'n Heimatverein mit Volkstanz und so..." — Nun, gewiß, in den landsmannschaftlichen Gruppen wird selbstverständlich auch das Brauchtum gepflegt und so mancher flotte Volkstanz aufs Parkett gelegt. Doch nach wie vor steht neben der Pflege der Erinnerung an die unvergessene Heimat vor allem die Auseinandersetzung mit der Geschichte und mit der aktuellen Politik auf dem Programm. So sind denn auch gerade die Frauen in der landsmannschaftlichen Arbeit aufgefordert, sich auch diesem „Programmpunkt" zu widmen. Sind sie es doch, die im täglichen Leben am ehesten Gelegenheit haben, ihr Wissen an die nachfolgende Generation, an Kinder und Enkel weiterzugeben. Die Frau als Hüterin des Feuers, als Verwalterin des Hauses — so hat man sie auch schon „in grauer Vorzeit" gesehen, und so wird man sie — allen falschen Emanzipationbestrebungen zum Trotz — auch in Zukunft sehen.

Entscheidungshilfen für diese wertvolle und unersetzbare Aufgabe möchte der Frauenkreis in der Landsmannschaft Ostpreußen mit seiner Staatsbürgerlichen Frauenarbeitstagung geben, die nun bereits **zum 48. Mal im Ostheim in Bad Pyrmont** durchgeführt wird. **Vom 30. August bis zum 5. September** wird dort **unter dem Motto „Aktuelle Probleme der deutschen Politik"** Wissenswertes von sachund fachkundigen Referenten vermittelt werden.

Hans-Georg Tautorat, Mitarbeiter des Ostpreußenblattes und Autor verschiedener Bücher und Arbeitsbriefe, hat zugesagt, über das Thema: „Der Staat, in dem wir leben — Grundordnung, Grundrechte, Grundwerte" zu sprechen. Barbara Könitz, Kulturreferentin des BdV, spricht über das Thema „Neutralismus — Die militärische Lage in Europa", während die Rechtsanwältin Karin Stieringer zu familienrechtlichen Themen und zur Problematik des Datenschutzes Stellung beziehen wird. Weiter wird Dr. Heide Adele Albrecht über christliche Grundwerte im modernen Leben referieren. Anschließende Diskussionen werden die Ausführungen der Referenten noch vertiefen.

Ein Höhepunkt der 48. Staatsbürgerlichen Frauenarbeitstagung wird ohne Zweifel die Teilnahme an der Ehrenmalfeier in Göttingen am 4. September sein, die in diesem Jahr zum 30. Mal im dortigen Rosengarten durchgeführt werden wird. Wieder werden Männer und Frauen aus Ostpreußen, aus Westdeutschland, aus Frankreich und Belgien zusammenkommen, um der Toten beider Weltkriege zu gedenken und ein machtvolles Bekenntnis zum Frieden abzulegen.

Der „Goldene Sonntag" in Bad Pyrmont mit der Illumination des Kurparkes wird eine Augenweide ohnegleichen sein, auf die die Teilnehmerinnen der Tagung nicht verzichten müssen, zumal die Abende im Ostheim nicht mit Referaten belegt sind und somit auch viel Zeit für gegenseitigen Erfahrungsaustausch, für ein Plauderstündchen bei einem Glas Wein bleibt. Eine Ausnahme: die Angerburgerinnen Brigitte Nieswandt und Susanne Lilleike rezitieren „Heiteres und Besinnliches aus Ostpreußen".

Da für die 48. Staatsbürgerliche Frauenarbeitstagung im Ostheim nur eine begrenzte Anzahl Plätze zur Verfügung steht, werden Interessenten (Altersgrenze 70 Jahre) gebeten, sich umgehend für die Tagung anzumelden. Der Eigenbeitrag beläuft sich auf 120,— DM. Die Unterbringung in Zwei-Bett-Zimmern sowie Verpflegung sind frei. Fahrtkosten 2. Klasse Bundesbahn werden erstattet. Anmeldungen ab sofort bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Frauenkreis, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13. **Silke Steinberg**

Engagement mit jugendlichem Charme

Jubiläum: Dr. Veronica Carstens beging ihren 60. Geburtstag

Trotz des Verschleißes, dem Staatsoberhäupter mit ihren First Ladys durch ihre Repräsentationspflichten ausgesetzt sind, erstrahlt unsere „First Lady", Dr. Veronica Carstens, immer noch in jugendlichem Charme. Die 60 Jahre (sie feierte am 18. Juni ihren 60. Geburtstag) sieht man ihr nicht an.

Vier Jahre ist es jetzt her, seit ihr Mann, Prof. Dr. Karl Carstens, am 23. Mai 1979 zum Staatsoberhaupt der Bundesrepublik Deutschland gewählt wurde und seine Gattin Veronica die Verpflichtungen der „First Lady" in der Villa Hammerschmidt übernahm, deren gepflegte Atmosphäre sie sehr schätzt. Dennoch fühlt sie sich in Meckenheim mit ihrem Mann am wohlsten.

Da man von einer „First Lady" nicht nur Repräsentation gegenüber anderen Staatsoberhäuptern erwartet, sondern auch Engagement für die Wohltätigkeit, wurde Veronica Carstens Vorsitzende der Elly-Heuss-Knapp-Stiftung „Deutsches Mütter-Genesungswerk" und engagierte sich als Schirmherrin für die „Deutsche Multiple Sklerose-Gesellschaft". Ihr jüngstes „Kind", das sie mit ihrem Mann Karl Carstens „aufpeppelt", ist eine neue Stiftung zur Förderung der Erfahrungsheilkunde, die bisher als Stiefkind der Medizin dahinvegetierte. Jetzt sollen Sammelgelder eine ausreichende wissenschaftliche Grundlage für die Anerkennung der Naturheilkunde bei den Universitäten und Krankenkassen schaffen.



Dr. Veronica Carstens: Die „First Lady" bei einer Wanderung
Foto Schmidt

Ans Herz gewachsen sind ihr in ihrer vierjährigen Tätigkeit als „First Lady" aber auch ganz besonders die Wanderungen ihres Gatten Karl Carstens, den sie sehr gern bei seiner Deutschlandwanderung kreuz und quer durch die Bundesrepublik begleitet, weil man dabei so richtig deutsch mit den Leuten reden kann. Wenn Veronica Carstens sich oft von der Spitze der Marschierer absetzte und sich bis an das Ende der Kolonne fallen ließ, so nicht deshalb, weil sie nicht mit Schritt halten konnte, sondern weil sie gern „im Volk schwamm". Durch persönliche Kontakte mit den Mitmenschen bei den Wanderungen konnte sie am besten die Sorgen, Nöte und Probleme der Bundesbürger kennenlernen und so manchem mit Rat und Tat zur Seite stehen. **Bruno Schmidt**

Von Säften, Gelees und Konfitüren

Einmachen — Ein neues Steckenpferd nicht nur für Hausfrauen

Der Anteil der Hausfrauen, die Einmachen als Hobby betrachten, nimmt weiter zu. Überwiegend sind dies allerdings jüngere Frauen. Das Einkochen von frischem Obst und Gemüse, die Bereitung von Saft und Gelee, Konfitüre und Kompott ist bei vielen Hausfrauen wieder „in". In etwa zwei Drittel der deutschen Haushalte wird Jahr für Jahr eingemacht.

Das Selbsteinmachen bedeutet für die Hausfrau in erster Linie Fürsorge für die Familie, die sie damit gleichzeitig verwöhnen will. Allerdings spielt auch immer häufiger der Gesichtspunkt einer sparsamen Haushaltsführung hierbei eine wichtige Rolle. Damit gewinnt auch die Vorratshaltung an Gewicht. Der preisgünstige Einkauf während der Saison belastet das Haushaltsbudget weniger.

Das Einmachen ist darüber hinaus zu einem echten Freizeitspaß geworden. Man wetteifert mit Vergnügen darin, exklusive und ausgefallene Konfitüren herzustellen, deren Rezepte oft aus alten Kochbüchern stammen. Natürlich spielt auch die „Zurück-zur-Natur"-Bewegung bei der Freude am Einmachen eine nicht unerhebliche Rolle.

Je nach Ernteanfall verwenden die deutschen Hausfrauen zum Einmachen und Einfrieren im Durchschnitt rund 450 000 Tonnen Obst und rund 100 000 Tonnen Gemüse pro Jahr. Insbesondere Obst — etwa 15 Prozent der Gesamternte — wird auf sehr vielfältige Weise eingemacht. Die Hauptmenge, zirka ein Drittel, entfällt auf ganze oder geteilte Früchte, es folgen mit ebenfalls einem Drittel Anteil Marmelade und Gelee. Etwa 22 Prozent des Obstes werden zu Kompotten verarbeitet, 10 Prozent zu Obstsaft.

Der Renner auch der diesjährigen Einmachsaison wird aber zweifellos wieder Gelierzucker sein. Dieser Spezialzucker süßt und geliert gleichzeitig. Beachtet man bei seiner Anwendung die Anweisungen auf der Packung, kann man praktisch nichts mehr falsch machen. Eine Faustregel besagt, daß auf ein Kilogramm Obst ein Kilogramm Gelierzucker genommen werden muß. Mit Gelierzucker müssen Konfitüren und Gelees in der Regel nicht länger als vier Minuten gekocht werden.

Nicht zuletzt der Gelierzucker dürfte dazu beigetragen haben, daß auch immer mehr Konfitüren zu Hause hergestellt werden. Es ist so einfach geworden, daß man keine Nachschlagewerke zu wälzen braucht, sondern einfach Gläser kauft, für Früchte und Gelierzucker sorgt und sich dann ans Werk macht.

Auch berufstätige Frauen können dies heute im Handumdrehen nach Feierabend bewältigen. Und selbst Männer müssen keine hauptberuflichen Hausmänner sein, um auf diese Weise den Frühstückstisch der Familie zu bereichern. Im übrigen ist es beinahe üblich geworden, selbsthergestellte Konfitüren bei einem Besuch als kleines Gastgeschenk mitzubringen.

Besonders interessant sind auch Konfitüren aus zwei Früchten. So hat es beispielsweise die Natur gut eingerichtet, daß sie die ersten Erdbeeren reifen läßt, wenn es noch Rhabarber gibt. Denn aus der Kombination der saftigen Beeren mit dem herben Rhabarber läßt sich eine köstliche Konfitüre herstellen. Gleiches gilt natürlich auch für eine Erdbeer-Johannisbeerkonfitüre oder viele andere entsprechende Mischungen. **BfH**

Unsere Rezepte der Woche

Holundergelee

Man nehme: 1000 g Holunderbeeren, 2000 g Falläpfel, 3 wilde Quitten, 1 Stück Stangenzimt, 4 bittere Mandeln, Zucker, Zitronensäure.

Zubereitung: Die Beeren abspülen, mit der Gabel abstreifen, verlesen. Saure Falläpfel und Quitten (so man hat) in 1 cm breite Scheiben schneiden, alles im Topf gerade mit Wasser abdecken und so lange kochen, bis die Apfelscheiben weich sind. Zwei Stunden im zugedeckten Topf stehen lassen, in den Seihbeutel schütten, etwas drücken, damit aller Saft abläuft. Am nächsten Tag den Saft mit den Gewürzen bis auf ⅔ einkochen. Auf ½ Liter Saft rechnen wir 500 g Zucker und 6 bis 8 g Zitronensäure. Den Saft erst dann vom Feuer nehmen, wenn die Geleeprobe gelingt. In Geleegläser füllen, mit Tuch abdecken, nach Erkalten Gelee mit einem in Rum getauchten Cellophanscheibchen abdecken und mit Cellophan verschließen.

Hagebuttenhonig

Man nehme: 3 Liter Hagebutten, 3 Liter Wasser, 750 g Zucker.

Zubereitung: Die Hagebutten von Blüten und Stielen befreien, aber nicht entkernen. In dem Wasser 30 Minuten kochen. Durch einen Beutel abseihen. Den Saft mit dem Zucker auf Honigdicke einkochen, heiß in Geleegläser füllen und mit Einmachcellophan verschließen. Eine bernsteingelbe Köstlichkeit!



Titelzeichnung Ewald Hennek

18. Fortsetzung

Thom, blond, mittelgroß, nicht nur in der Haltung ein bißchen lässig, auch in der Frisur, sogar im Anzug, wenn ich nicht aufpasse. Er ist ruhig, überlegend, er prüft, bevor er einen Sprung wagt, ob er auch festen Boden unter den Füßen haben wird. Festen Boden — oder Wasser, das tief genug ist... Im Gegensatz zu mir, ich lasse mich „überraschen", und dann gibt es manchmal Ärger... Aber trotz seiner Ruhe ist er nicht temperamentlos. Er „keilt" aus, wenn es ihm zu bunt wird. Seine Stimme erreicht die Alarmstufe... In seinen Beruf ist er gesteuert worden. „Du sollst einmal die schöne Apotheke von Onkel Dieter haben, es wäre das Dümmste, was du machen könntest, dieses großartige Angebot auszuschlagen", hatten seine Eltern erklärt. Er sah das ein. Dazu kam, daß Onkel Dieter, sein Patenonkel, ganz prima ist. Er züchtete Dackel und jetzt Bernhardiner. Und seitdem seine Frau ihn verlassen hat, beschäftigt er sich noch intensiver mit seinen Hobbies. Er wohnt in einem herrlichen alten Barockhaus: „Es steht unter Denkmalschutz, wie ich", sagte er, als ich ihn kennenlernte, mit einem Lächeln, das mich irgendwie traurig stimmte. („Er trauert noch immer seiner Frau nach, dabei war sie ein Biest — sie hat ihn betrogen", hat Thom mir später erzählt.)

Eigene Wege

„Und jetzt erzähl du mir bitte von dir!"

Silvius' Stimme... Ich erschrecke wie ein Schulkind, das aufgerufen wird und nicht antworten kann, weil es geträumt hat. Ich wende ihm mein Gesicht zu. Er sieht mich an... Lieber Himmel! Dieser Mann ist eine Sünde wert. Aber — ich bin ein Typ, der unter Sünden leidet, das war schon früher so, wenn ich Mutti angelogen hatte, und ich leide ungern.

„Wollen wir einen Lauf machen, zum Wald hinüber? Oder möchtest du lieber zum See? Laufen oder fahren?"

„Am See waren wir schon ein paarmal mit den anderen..."

„Ja, gehen wir dieses Mal eigene Wege."

„Wie lang ist die Strecke, die du zu fahren hattest, gestern?"

„Hin und her 350 Kilometer etwa."

Für Thom ist es doppelt so weit. Aber — weshalb ist er nicht doch gekommen, obwohl ich's ihm ausgeredet habe. Wenn ich geahnt hätte, wo er diesen Sonntag verbracht hat...

Wieder Silvius' Stimme: „Du bist so still, gefällt es dir nicht an meiner Seite?"

„Doch! Sehr!"

„Das macht mich glücklich!"

Wenn man doch den Menschen in die Seele sehen könnte, denke ich, und vielleicht denkt er das auch. Er nimmt meine Hand. Ich gehe zur Seite, so weit, bis unsere Arme gestreckt sind. Nun haben wir den Feldweg zwischen uns, so lange, bis er mich zu sich herüberzieht und ich das Spiel von neuem beginne.

„Wie gut dir Grün steht!"

Ich lache: „Hast du bei deiner kleinen Schwester gelernt, Komplimente zu machen?"

„Nein, von meinem Vater. Er sagte meiner Mutter häufig etwas Nettes, und sie freute sich."

Ich denke an Thom, der damit leider zu sparsam ist. Aber bin nicht auch ich zu sparsam? Es ist Sparsamkeit am falschen Platz. Jetzt wird es mir deutlich. „Man sollte öfter etwas Nettes sagen, ein Lob, einen Dank, bei den Pferden darf man es nicht vergessen. Herr Werner erinnert uns täglich daran, nach jeder Stunde. „Pferde loben!" oder „Pferde abklatschen!"

Silvius drückt meine Hand: „Ich würde gern stillhalten, wenn du mir den Hals klopftest, so zärtlich, wie du es bei Aldino tust."

•

„Hallo, Kinder! Ladies and Gentlemen!" Mit Riesenschritten kommt der Lange von der Scheune her auf uns zu. „Rase ich extra früher los, um Elisabethuschka die einsamen Stunden zu verkürzen, um sie in meiner Troika zu entführen, und nun, was muß ich sehen: Sie hat schon einen Begleiter!"

Hände schütteln. Ich schau' zurück zum Waldrand, zu den Wiesen, über die wir eben kamen.

„Ach dort, seht, dort hinten, die Reiter! Wie schön!" Sie kommen im Galopp über die Weide. Es sind Gäste auf dem Heimweg von einem Nachmittagsausritt.

Aus dem kleinen Radio, das an Meiers' Hand hängt, kommt ein Lied. Udo Jürgens legt mehr als sein halbes Herz in die Worte: „Merci, chérie, für die Stunden..."

„Reißt euch los von den Pferden, Herrschaften, kommt mit! Das Leben ist kurz und die Reue lang, um jeden guten Tropfen, den wir versäumt haben zu trinken!... Übrigens — Sie sind so mäßig, lieber Herr Schreinitz; hat das einen besonderen Grund? Oder — hängt es vielleicht mit ihrem Beruf zusammen? Aber so was gibt's doch gar nicht... Höchstens bei einem Beruf, in dem man ständig zittern muß, daß nach der nächsten Kurve einem einer auf den Kühler springt und einem ein Röhrchen unter die Nase hält."

Ich stelle es mir vor und muß lachen.

„Das ist ernst, Elisabethhuschka! Bitter ernst! Und jetzt hätte ich sehr gern eine Antwort auf meine Frage: Was sind Sie eigentlich von Beruf? Ich wollte das schon immer fragen, aber manchmal habe ich einen Anflug von Schüchternheit." Mit gut gespielter Einfältigkeit blickt er auf Silvius.

„Mäßigkeit im Alkoholgenuß hängt tatsächlich mit meinem Beruf zusammen... Ich bin Arzt. Nervenarzt." Er lächelt: „Seelenarzt. Wir erleben zu viel Wüstes, angerichtet vom Alkohol."

Herr Meiers reißt die Augen auf und nickt, überlegt anscheinend, und dann sagt er: „Wer ich mir doch den juten Joethe als Vorbild nehmen müssen: Kennen Sie die Geschichte?... Von den Studenten und dem Wein?... Nein?... Die muß ich Ihnen erzählen. Kommen Sie, auf ein Glas — ehrlich, auf eins! Ins Parkhotel!"

„Es ist ein Kreuz!"

Montag früh: Pferde putzen, frühstücken, Pferde satteln. Pferde zur Reithalle führen. — Nach wochenlangen Regenschauern ist die Bahn unter freiem Himmel immer noch nicht trocken genug, um benutzt zu werden. Die Halle ist düster, unfreundlich. Die Fenster müßten größer sein, viel größer. Und zusätzlich noch ein bißchen Licht von oben, ein bißchen Himmel, müßte hereinschauen.

„Blick geradeaus! Was suchen Sie an der Decke!" ruft Herr Werner und meint wieder mal mich. „Kreuz! Kreuz!"

„Es ist ein Kreuz!" wage ich zu antworten. Und Herr Werner schreit mir nach: „Werfen Sie es von sich, indem Sie endlich so reiten, wie Sie reiten sollen! Treiben! Treiben!"

Ich antworte nicht mehr, er hat ja doch immer recht.

„Reiten! Reiten! Reiten! Reiten lernt man nur vom Reiten!"

Seltsame „Freiheit"

Ich möchte ja gerne, aber ich spüre, daß an meiner rechten Seite eine Falte zu scheuern beginnt. Ekelhaft weh tut das. Aber ich kann ja nicht absteigen, um die Kleinigkeit in Ordnung zu bringen. Unmöglich! Gar nicht auszudenken!... Verrückt, daß man vor einer Riesenherde wildfremder Menschen fast nicht herumläuft, im Bikini, und hier, vor Bekannten, nicht mal eine Schlüpferfalte glattziehen kann. Wenn man's überlegt, eine schiefe, verlogene Sache, unsere „Freiheit".

„Ruhige Hand! Ruhige Hand!" ruft der Reitlehrer.

„Eine halbe Parade! Das war eine ganze Parade! Rutschen Sie doch nicht immer nach vorn. Gleich hängen Sie Ihrem Pferd auf dem Hals!..."

Dieses Mal sind die anderen gemeint, und ich atme auf.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Stadt i.südl. Ostpreußen
Geräte- und Waffenlager
Zeugnis
Stern in der Leier
Rechnungsführer
Ackersegen
weiter Herrenmantel
Wintersport a. d. Schwenzaitsee
Kosakenführer
Autoz. Eggenfelden
griech. Buchst.
Fluß in Belgien
Ältestenrat
ostpr. Landschaft
Wurfspieß
Abendmahlsbrot
Meter (Abk.)
Summa (Abk.)
Tangens (Abk.)
Cent (Abk.)
Grund
niederd. f. Gänserich

BK 910-466

Auflösung

■	■	■	A	S	■	■	■	I
D	A	N	Z	I	G	■	G	O
■	T	A	U	M	E	L	N	■
P	O	■	R	P	■	A	A	S
■	M	E	N	S	A	■	D	A
■	B	G	■	O	N	K	E	L
R	O	M	I	N	T	E	■	M
A	M	O	R	■	I	F	26	
■	B	N	■	S	K	I		
B	E	T	T	L	E	R		

Auflösung in der nächsten Folge

Paul Brock

Die Entscheidung

Der Sommer war früh angebrochen; der Juni war mit ungewöhnlich klarem Himmel vorübergegangen, und mit sengender Sonne brach der erste Julitag an. Eine bedrohliche Dürre brütete über dem Land zwischen Lappienen und Juwendt.

Für Anton war ein wichtiger Tag angebrochen. Am Monatsersten sollte er bei der Bauernbank in Seckenburg die zwölfhundert Mark in Empfang nehmen, die er sich über eine längere Zeit hin erspart hatte. Es war eine beträchtliche Summe zu jener Zeit.

Als junger Bursche war Anton nach Weidenort gekommen, als Eleve, wie man zu sagen pflegte, hatte dann die Landwirtschaftliche Schule besucht und war später auf dem gleichen Gutshof Inspektor geworden. Die Besitzerin von Weidenort, die nach wenigen glücklichen Ehejahren ihren Mann durch einen tragischen Unglücksfall verlor, konnte sich nun kaum noch vorstellen, wie es sein würde, das Gut ohne Anton bewirtschaften zu müssen. Und doch hatte er vor, seine Stellung zu kündigen, weil er ein Mädchen liebte, und wieder geliebt wurde, Liesbeth, die Tochter des Schmieds, die ebenfalls auf dem Hof diente. Es schwebte ihnen vor, sich ein eigenes Nest einzurichten, und das Glück war ihnen günstig gewesen, in der Art, daß sie sich ein Stück Ackerland kaufen konnten, etwa dreißig Morgen groß. Halbe Nächte saßen sie beisammen, planten und rechneten. Wenn Liesbeths Mitgift dazukam — es würde gewiß nicht leicht sein, aber mit Mut und Ausdauer und Fleiß würden sie sich ein gesichertes, gemeinsames Leben schaffen.

Um die Kleinmittagszeit ging Anton zur Frau in die Stube hinein. Sie telefonierte gerade und hörte sein Klopfen nicht. Er trat trotzdem ein und blieb mitten im Raum stehen.

Eine verhangene Dämmerung lag zwischen den vier Wänden der Stube; die rostbraunen Vorhänge an den Fenstern waren zugezogen, um ein wenig mehr schattige Kühle zu schaffen.

Das Haar der Frau flimmerte, als läge Goldstaub darauf. Antons Blicke ruhten auf dem feinen Ansatz des Nackens; als sie sich einmal flüchtig nach ihm umwandte, sah er Erregung auf ihren Wangen blühen; ihre Stimme klang dunkel, und das Gespräch schien kein Ende zu nehmen wollen. Endlich legte sie den Hörer auf und sank wie erschöpft in sich zusammen. Den Kopf in die Hand und den Ellenbogen auf die Kante des Schreibtisches gestützt, blieb sie sitzen und schien Antons Gegenwart völlig vergessen zu haben. Anton trat einen Schritt vor, da richtete sie sich auf und wandte sich ihm zu.

„Nehmen Sie doch Platz, Anton!"

Zögernd ließ er sich seitwärts auf einen Stuhl nieder. Er spürte die Qual in der Stimme der Frau, die Spannung, die noch in ihren wenigen Worten nachzitterte. Er dachte: Sie hat Sorgen, oder sie hat Ärger gehabt, und was ich ihr sagen will, wird kaum dazu dienen, sie heiterer zu stimmen.

Als ob sie mit sich selbst spräche, begann sie ihm ihr Herz auszuschütten: „Ich habe gerade mit dem Leiter der Kreisbank gesprochen. Morgen Mittag ist ein Wechsel fällig. Dreitausend Mark. Ich habe ihn im Frühjahr ausgestellt...; Sie wissen, die Saat..., und die Reparaturen an den Maschinen ...", sie seufzte. „Nun hat der Geldgeber die Bank angewiesen, den Wechsel vorzulegen, und ich hatte gehofft, er würde prolongieren!" Sie blickte, während sie sprach, auf ihre Hände herab, die wie leblose Wesen in ihrem Schoß lagen, schöne, schlanke Hände. Nun stand sie jäh auf.

Dreitausend Mark bis morgen Mittag zwölf Uhr! dachte Anton erschrocken. Er wußte, was das bedeutete; er sagte sich, daß das bei den augenblicklich herrschenden Zeitläuften keine Kleinigkeit war. Die letzten Jahre waren für die Landwirtschaft schwer gewesen, nicht nur auf Weidenort hatte man um den Bestand zu ringen. Es gab vielerlei Gründe dafür.

Die Frau ging auf und ab, die Hände auf den Rücken verschränkt. Er hatte das Gefühl, daß sie etwas von ihm erwartete, ein Wort, einen Trost, einen Ausweg aus dem Dilemma, denn sie selbst wußte keinen; er sah es ihr an, daß sie ratlos war. Da kam es aus ihr heraus, als wäre ein Damm gebrochen: „Das Geld ist nämlich von Scheffler, dem Besitzer von Graudszen ...er will — er hat um mich geworben. Er möchte mich zur Frau haben, und ich habe ihn abgewiesen. Das ist nun die Antwort darauf. Er will mich zwingen, aber — nein!" Sie blieb mit einem Ruck stehen.

Anton rieselte es heiß über den Rücken. Er spürte ihr Vertrauen aus ihren Worten; es machte ihn stolz, aber — was konnte er tun, da er mit allen Sinnen und Mitteln beschäftigt war, sein eigenes Leben zu zimmern. — Und Scheffler ...ah Scheffler, natürlich! Dieser Mann war Holzhändler gewesen und hatte sich durch allerlei Geschäfte ein Vermögen zusammengerafft. Jetzt besaß er zwei Güter



Labiau: Blick auf den Wochenmarkt

Foto Archiv

und in Königsberg eine Fabrik. Er griff nach der Frau, weil es ihn auch nach Weidenort gelüstete. Und die Frau war schön, und sie war in der guten Gesellschaft angesehen. Das alles war leicht zu durchzuschauen.

In diesem Augenblick wurde es Anton bewußt, wie sehr er Weidenort liebte, wie sein Herz an dem allen hing; schmerzhaft durchzuckte es ihn; die Jahre stiegen vor ihn auf, da er an dem allen mitgebaut hatte. Weidenort bedeutete auch einen Teil seines eigenen Lebens.

Die Frau war indessen ans Fenster gegangen und hatte den Vorhang beiseite geschoben, blinzelte in die Mittagsglut und meinte: „Das Korn verbrennt auch, wenn es so weitergeht!" — Anton sprach in die entstandene Stille hinein wie in einen luftleeren Raum, wo die Worte keinen Klang haben; mit heiserer Stimme berichtete er, was er mit Liesbeth vorhatte und daß er zum ersten Oktober den Hof verlassen wollte. Die Frau hatte sich jäh umgewandt und kam auf ihn zu, war ihm ganz nahe.

„Oh Gott ...!" sagte sie.

Anton erhob sich. Was habe ich da gemacht? dachte er bestürzt, indem er in ihr bleiches Gesicht starrte. Sie hob die Hände und preßte die Fingerspitzen an ihre Schläfen. Dann wandte sie sich ab. „Lassen Sie mir die Liese satteln!" befahl sie gepreßt.

Nach einer Weile sah Anton die Frau vom Hof reiten. Er ging in sein Zimmer und kramte in seinen Papieren, nahm den Hypothekenbrief in die Hände. Seine Finger strichen darüber hin. Es bedeutete die Summe seines Erbteils, die auf den Hof des älteren Bruders eingetragen war; sie war vorläufig unkündbar. Dabei fiel ihm wieder ein, daß er zur Bauernbank gehen mußte. Als er über den Hof ging, begegnete ihm der Postbote. Der Hofhund kläffte und zerrte an der Kette. Der Postbote hatte einen Brief, für den Anton quittieren sollte. Er kam vom Amtsgericht und enthielt die Benachrichtigung über die Eintragung des gekauften Landes ins Grundbuch. Anton ging damit in sein Zimmer zurück und legte ihn in die Lade. Dabei nahm er den Hypothekenbrief und steckte ihn in die Tasche. Er lautete auf achttausend Mark.

Die Nebenstelle der Bauernbank wurde zeitweilig vom Gemeindevorsteher verwaltet. Das Geld lag bereit. Anton zählte sorgfältig die Scheine und steckte sie in die innere Rocktasche. Dann erkundigte er sich, ob die Bank ihm den Hypothekenbrief mit dreitausend beleihen könnte. Der Gemeindevorsteher schüttelte bedenklich den Kopf, das Geld sei zur Zeit knapp, aber er wolle mit der Hauptstelle telefonieren. Er tat es mit tiefschürfenden Begründungen und setzte seine ganze Überredungskunst ein. Dann nickte er Anton zu. Anton bat, das Geld an die Kreisbank auf das Konto der Frau anzuweisen — sofort!

Als er nach Weidenort zurückkehrte, stand schon die Liese im Stall, die Frau war also zuhause, doch mochte er nicht zu ihr gehen. Als er am offenen Wohnzimmerfenster vorüberkam, schrillte drinnen das Telefon.

Bald danach kam die Frau über den Hof. „Anton, die Kreisbank hat angerufen. Was haben Sie da getan? Es ist...", sie stockte, um Atem zu holen, und Anton blickte verwirrt an ihr vorbei. Sie reichte ihm die Hand. „Kommen Sie nachher zu mir", sagte sie. „Ich werde Ihnen einen Wechsel ausstellen!" Aber Anton wollte das nicht. Ein Schuldschein würde ihm völlig genügen, meinte er. „Und mit der Kündigung...", fuhr er fort, „damit hat es wohl noch ein Jahr Zeit!" Er müsse noch mit Liesbeth darüber sprechen, fügte er hinzu. Die Augen der Frau wurden feucht. Da wandte er sich ab und entfernte sich rasch.

Die Dämmerung war angefüllt mit vielen Stimmen und den üblichen Geräuschen. Auf dem Strom fuhr rauschend ein Dampfer vorbei. Frösche quakten, und auf den Wiesen zirpte ein Chor von Grillen. Die Frau hatte sich an den Flügel gesetzt; unter ihren Händen quollen die Akkorde einer Sonate hervor.

Anton und Liesbeth gingen den Weg durch die Felder zum Strom hinab. Anton sagte: „Du mußt das verstehen! Es ist unsere Pflicht! Wir können die Frau nicht gerade jetzt im Stich lassen! Das Leben richtet sich nicht immer nach unseren Wünschen!" Liesbeth hatte ein tränenüberströmtes Gesicht, aber sie nickte. Anton blieb stehen und küßte sie. Er küßte die Tränen weg. „Das Glück läuft uns deshalb nicht fort", sagte er. „Aber Weidenort...; wir würden unseres Lebens nicht froh werden!"

„Ja...!" sagte Liesbeth, „aber...", sie hielt inne und erglühte. Auch bei Anton stieg brennend die Sehnsucht auf, auch er hatte ein wehes Gefühl in der Brust. Es ist nicht leicht, ein Opfer zu bringen.

Die Frau indessen ..., sie war schon zur Ruhe gegangen, doch sie konnte lange nicht einschlafen, bis ihr einfiel: „Wenn ich ihnen das Gartenhaus hinten im Park einrichten würde, sie brauchten ihre Hochzeit dann nicht so lange hinauszuschieben." Die Frau wußte, wie es zwei Menschen zumute ist, die auf Erfüllung warten ...

Ruth Geede

Wenn am Pregel die Linden blühten

Wenn die Linden blühten und der Heuduft von den gemähten Wiesen da draußen vor der Stadt in die sonnenheißen Straßen zog, begann in Königsberg der Johannimarkt.

Für uns Kinder hatte dieser sommerliche Großstadtmarkt einen anderen Reiz als für unsere Mütter. Wir träumten von Karussells, Achterbahnen und Würfelbuden — Mutter dagegen von schlesischen Leinen, erzgebirgischen Spitzen und Bunzlauer Töpfen. Und von Thorner Kathrinchen. Sie waren das einzige ganz persönliche Vergnügen, das Mutter sich bei dem anstrengenden Johannimarktbummel gönnte.

Mutters Johannimarktwelt zog sich als Budenstadt am Pregelufer entlang, wo Sackheim und Löbenicht sich vereinten, — unser Johanniparadies lag weit draußen vor dem Friedländer Tor nach einer fast einstündigen Straßenbahnreise, die schon ein Erlebnis für sich war. Deshalb fand dieser Besuch zumeist an einem Sonntag statt.

Geschlossen marschierte die Familienkarawane auf den Friedländer Torplatz. Ausrufer schrien sich die Kehlen wund und lockten uns in das geheimnisvolle Dunkel irgendeiner Schaubude, in der wir den Löwenmenschen oder das kleinste Ehepaar der Welt mit Staunen und gelindem Erschauern betrachten konnten. Stunden später zogen wir dann heimwärts, müde von dem Gesehenen und Erlebten, quengelig, weil der rote Luftballon Kummerfalten zeigte.

Anders war der Ausflug in die Budenstadt am Pregel. Dahin zogen wir mit der Mutter allein an einem Alltagnachmittag. Gluthitze lag auf den Dächern der Sackheimer Straßenzeilen. Die Luft in den engen Gassen war stickig. Der Pregel roch nicht gerade angenehm. Wir Kinder quälten die Mutter, uns neue Wadenstrümpfchen oder Pampuschen zu kaufen.

Mutter war nicht ganz bei der Sache. Sie überlegte, was wichtiger war: neue Kissenbezüge für die Kinderbetten oder ein großes Tafeltuch, ein Wasserkessel oder die lange Einmachkruke für Schnitzelgurken. Pferdewagen schaukelten an uns vorbei. Sie zogen zu dem großen Krammarkt am Münchenhof.

Fast südlich mutete das Markttreiben an, so bunt in den Farben, so voller Temperament im Handeln und Feilschen, im Ausrufen und Anbieten. Dazu prallte eine glühende Sommersonne auf das Kopfsteinpflaster des Pregelkais. Wir lutschten hingegeben an einem Eis, während Mutter wie festgenagelt an der Leinenbude stand, deren Besitzerin sie mit einem erfreuten: „Na, meine Dame, was darf es denn diesmal sein?" begrüßte. Muttchen wählte ebenso lange und bedächtig zwischen Kissenbezügen und Einsatzspitzen wie der Opa an der Nebenbude zwischen Holzschlorren und Filzwuschen.

Auf der anderen Seite krachte ein Stapel Kochtöpfe zusammen. Irgendein Bowke hatte mit einem leichten Schubs den Riesenstapel ins Wanken gebracht. Die Händlerin schimpfte wie ein Rohrspatz, aber der Lorbaß war schon längst über alle Berge. Ein paar Schritte weiter bellte ein Straßenköter wie wild die Rotfüchse an, die mit melancholischen Glasaugenblick in das Gewimmel starrten.

Schlipse baumelten an langen Stangen. Buntbefederte Vogelpfeifchen drehten sich im Verein mit Windrädchen und Negerpuppen am Spielzeugstand. Grellbunte Pfefferminzstangen lockten. Dicht daneben waren Unterröcke ausgebreitet, rosa, weiß, hellblau. Wir staunten und bewunderten und fanden alles wunderschön und aufregend.

Ich bekam Johannisbrot und ein paar hellblaue Filzwuschen und eine knallbunte Spielschürze. Und ein Pfefferkuchenherz mit Schokoladenguß zur Belohnung, weil ich tapfer das Netz mit den Einmachkruken schleppte. Muttchen war so schwer beladen, daß sie keine Hand mehr frei hatte. Ich hatte ihren Kleiderzipfel gepackt und zuckelte müde, aber glücklich neben ihr her nach Hause. Ein bißchen Gegnarre gab es dann doch, als ich feststellte, daß ich das Pfefferkuchenherz verloren hatte.

Es fand sich ein paar Tage später, als ich die neuen Filzwuschen anzog. In der Spitze des linken hatte es sich versteckt. Wir entdeckten es erst, als ich nach längerem Umherlaufen granste, daß der linke Schuh so gräßlich drückte. — „Quarr' nicht", sagte Muttchen ärgerlich, denn die Schuhe waren „auf Zuwachs" gekauft. „Die können doch nicht drücken!"

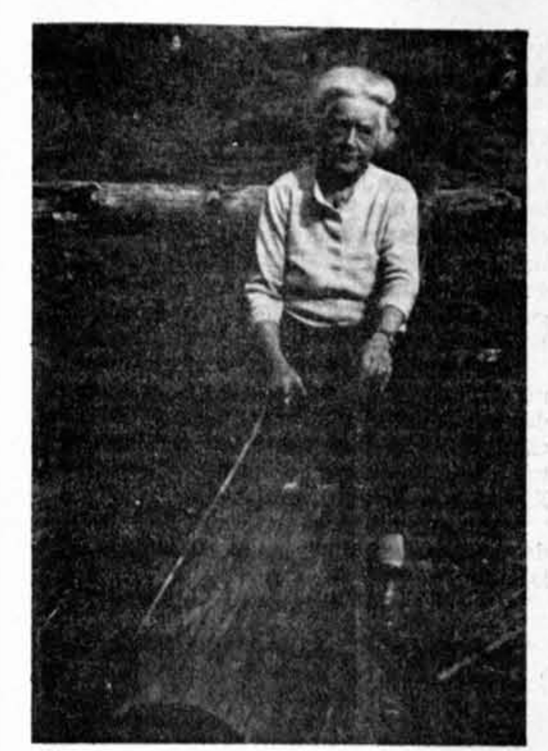
Als ich aber den braunen Wusch auszog, kam ein schwarzbraunverschmierter Strumpf zum Vorschein. In der Spitze fand sich dann das total vermatschte Pfefferkuchenherz. Der linke Schuh mußte gründlich ausgewaschen werden, und natürlich büßte er dabei an Form und Schönheit ein.

Im nächsten Jahr bekam ich dann ein paar rosarote Filzwuschen auf dem Johannimarkt. Aber ein Schokoladenherz wollte ich nicht mehr.

Abschied

VON HEIDELORE KLUGE

Fliederblütenbedeckt ist der Weg.
Der schwere Duft der regennasssen Erde
weckt Erinnerungen.
Leise fallen von den schweren Zweigen
letzte Tropfen.
Letzte Stunden, abendlichtdurchglüht,
prägen — unbemerkt —
auf eine weiße Stirn
sanfte Runen der Vergänglichkeit.



Berta Kolde: Erste Malversuche bei Waldemar Rösler Foto privat

„Es begann in Klein-Kuhren..."

Zum 90. Geburtstag von Helene Kolde am 2. Juli — Malerin und Erzieherin aus Königsberg

Es begann in Klein-Kuhren", so erzählt Helene Kolde, die Frau des Malers Alexander Kolde, und so hat sie es auch für ihre drei Töchter aufgeschrieben, „im jugendlichen Alter machte ich schon die Bekanntschaft mit Malern eines Künstlerkreises, die an die Samlandküste kamen, um Anregung für ihr Schaffen zu finden. Um die Jahrhundertwende stellten die Maler ihre Staffeleien noch draußen auf. Für uns Kinder aus Königsberg war es eine herrliche Zeit, unser Ziel war immer Klein-Kuhren mit dem Wachbudenberg. Durch die wunderbare Aussicht über Land und Meer war es ein Anziehungspunkt für Künstler von nah und fern..."

Abseits der Bahn gelegen, war Klein-Kuhren nicht so überlaufen wie andere Badeorte. Man wohnte bei den Bauern, Fischern und Handwerkern, die ihre Gäste auch mit den nötigsten Lebensmitteln versorgten. Was diese nicht besaßen oder bieten konnten, brachte man aus Königsberg mit: Schinken, Würste, Betten und Porzellan. Die Familie Weber — Helene Kolde hieß mit ihrem Mädchennamen so und wurde am 2. Juli 1893 in Königsberg geboren — wohnte stets bei dem Maurer Hoffmann. Vom Gut Finken holten sie sich Milch und Butter. Das besorgten die Kinder, denn das Gut lag nur fünf Minuten entfernt. Der Sohn des Besitzers Gerhard Morgenstern war ebenfalls Maler, Mitglied der Künstlervereinigung „Der Ring", und später Architekt.

Der erste Künstler, der die Idylle Klein-Kuhren entdeckte, war Theo von Brockhusen. Es folgte Waldemar Rösler, der jedes Jahr im Freien malte. Danach kamen Wolf Röhricht, der Bildhauer Prof. Engelmann aus Weimar, die Maler Krebs und von Dellbrück. Auch die Königsberger Akademie war vertreten durch Prof. Heinrich Wolff und den Bildhauer Prof. Stanislaus Cauer, der sich ein Haus am südlichen Hang des Wachbudenberges baute.

Ein freundschaftlicher Kreis bildete sich vor allem um Waldemar Rösler, von dessen Kritik alle Maler lernten. Die Freunde sah man oft in fröhlicher Gemeinschaft ihre Mahlzeiten beim Gastwirt Kalitzky einnehmen. Zu Rösler faßte auch Helene Weber Vertrauen, denn durch die Künstler war auch sie zur Malerei angeregt worden. So fragte sie Rösler im Sommer 1913, ob er ihr nicht Farben mitbringen könne. Er sagte sofort zu, überwachte ihre ersten Malversuche und riß ihr manchmal den Pinsel aus der Hand, um mit kräftigen Strichen ihre Entwürfe zu verbessern.

Doch sie hatte schon mit ihren ersten Bildern Erfolg, denn sie wurden von der neueröffneten Messe-Ausstellung am Nordbahnhof in Königsberg angenommen und hielten auch der gestrengen Kritik stand.

Der Erste Weltkrieg unterbrach die Idylle in Klein-Kuhren. Helene Weber ging als Erzieherin von 1914 bis 1917 auf das Gut Lübchow bei Körlin in Hinterpommern. Später wurde sie Lehrerin und nach Kriegsende vom Magistrat der Stadt Königsberg als „Vertreterin" — wie man das damals nannte — angestellt.

Ihren Mann Alexander Kolde lernte sie im Hause ihres Onkels in Königsberg kennen, im Jahre 1920 heirateten sie. Die Wohnung wurde bald zu klein, da sich Nachwuchs einstellte. So bezogen sie ihr Atelier am Weidendamm. Drei Töchter wurden geboren, zwei in Königsberg und eine in der Lüneburger Heide, wohin das Ehepaar gegangen war, um nach einer neuen Existenzmöglichkeit Ausschau zu halten. Denn die zwanziger Jahre waren für Künstler eine schwere Zeit.

Doch Helene Kolde stand ihrem Man treu zur Seite. Sie ging mit ihm und ihren Kindern 1926 zurück nach Königsberg und wurde wieder Lehrerin an der Luther-Schule. Auch die dreißiger Jahre waren schwer, weil Alexander Kolde als „entartet" galt, und auch ein Schüler von Lovis Corinth war. Er arbeitete jedoch weiter in Graudenz, während seine Frau in Königsberg blieb.

Auch das Kriegsende mit den schweren Bombenangriffen erlebte Helene Kolde in Königsberg, während sie Mann und Kinder in Graudenz und in Pirschau, wo die Tochter als Lehrerin tätig war, in Sicherheit wußte. Durch Mauerdurchbrüche in den Kellern der Häuser konnte sie sich retten, als der ganze Weidendamm abbrannte. Sie fand ihre Familie in Westpreußen und floh mit ihr nach Vorpommern, wo sie bei der Familie von Maltzahn Asyl fand. Dort, in Schossow bei Demmin, unterrichtete sie in einer einklassigen Volksschule sechzig Kinder.

Beim Nahen der Front flüchtete die Familie weiter nach Westen. Alexander Kolde brauchte wegen einer schweren Verwundung aus dem Ersten Weltkrieg nicht zum Volkssturm einzurücken. Im April 1945 kam man bar aller Habe in Schleswig-Holstein an. Helene Kolde war sogleich wieder als Lehrerin im Kreis Husum tätig und lebte nach ihrer Pensionierung mit ihrem Mann in Flensburg. Nach seinem Tode zog sie zu ihren Töchtern nach Hamburg. Heute ist sie pflegebedürftig, doch in treuer Obhut ihrer beiden ältesten Töchter Berta und Katharina und wird geliebt von sechs Enkelkindern.

In ihrem schönen Haus in Hamburg-Rissen hängen die Bilder ihres Mannes und entführen sie in ihre Jugendzeit, zum Zipfelberg, zum Wachbudenberg und nach Klein-Kuhren, denn „in Klein-Kuhren begann es..."

Klaus Granzow



„Trollender Sechzehnender" nannte Professor Richard Friese das oben wiedergegebene Bild. Der in weiten Kreisen zu Unrecht vergessene Tiermaler Friese starb am 3. Juli 1918 — also vor nunmehr 65 Jahren — in Bad Zwischenahn, Grund genug, sich seiner jetzt zu erinnern. —Geboren wurde Richard Friese am 15. Dezember 1854 in Gumbinnen, wo er nach dem Besuch der Schule als 14jähriger zunächst auf dem Landratsamt und später beim Magistrat beschäftigt war. 1871 ging er nach Berlin, um Lithograph zu werden. 1877 studierte er an der Berliner Kunstakademie und gründete drei Jahre später ein eigenes Atelier. 1896 wurde Friese zum Professor ernannt. Zahlreiche Studienreisen führten ihn in ferne Länder, so nach Syrien und Palästina, nach Norwegen, Spitzbergen und auf die Polarinseln, schließlich nach Kanada. Galerien in Dresden, Berlin, Bremen, Königsberg und Münster sind ebenso im Besitz von Frieses Bildern wie auch private Sammler. So erwarben Kaiser Wilhelm II. und Kaiser Franz Joseph I. Arbeiten des bekannten Tiermalers. 1892 wurde Friese Mitglied der Akademie Berlin, und 1910 modellierte er einen Sechzehnender, der in Rominten aufgestellt wurde. — Richard Friese war als Maler ein reiner Tierspezialist, und die Elche, die urwüchsigen Tiere seiner Heimat, hatten es ihm besonders angetan. Mit großer Meisterschaft hat er sie in vielen Situationen auf die Leinwand gebannt. Aber auch Löwen, Tiger und Auerochsen hat Friese für die Nachwelt festgehalten. Die ganze, vielfältige Welt der Säugetiere hat er mit seinem Malerauge gesehen und in der Wiedergabe oft dramatisch überhöht, und so Bilder von starker Aussagekraft geschaffen. — Es ist an der Zeit, Richard Friese der Vergessenheit zu entreißen! Ste

Ostpreußen-Kunstkalender 1984

Jetzt bestellen — Subskriptionspreis nur bis zum 31. August

Für den Ostpreußischen Kunstkalender danke ich Ihnen sehr herzlich. Sie haben mir damit eine große Freude bereitet. Der Glanz der Kunst wandelt die wehmütigen Empfindungen, die mich beim Betrachten der Bilder bewegen, in ein Gefühl der Dankbarkeit, daß diese Schätze uns erhalten geblieben sind." — Diese Worte schrieb mir der heutige Bundestagspräsident Dr. Rainer Barzel, als er den Kunstkalender 83 empfing.

Ja! Dankbar wollen wir alle sein, daß uns noch so viele Landschaftsgemälde unserer Heimat erhalten blieben.

In meiner Dokumentarsammlung sind es 2085 Gemälde auf Farbdias, aus denen nun schon seit fünf Jahren unsere Ostpreußen-Kunstkalender geschaffen werden.

Alle Bestellungen, die bis zum 31. August beim Kulturreferat der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, eingehen, erhalten den Sonderpreis von 22,80 DM incl. Versandspesen. Später gilt der Buchhandelspreis von 24,80 DM. Bitte vergessen Sie nicht, noch vor dem Urlaub zu bestellen!

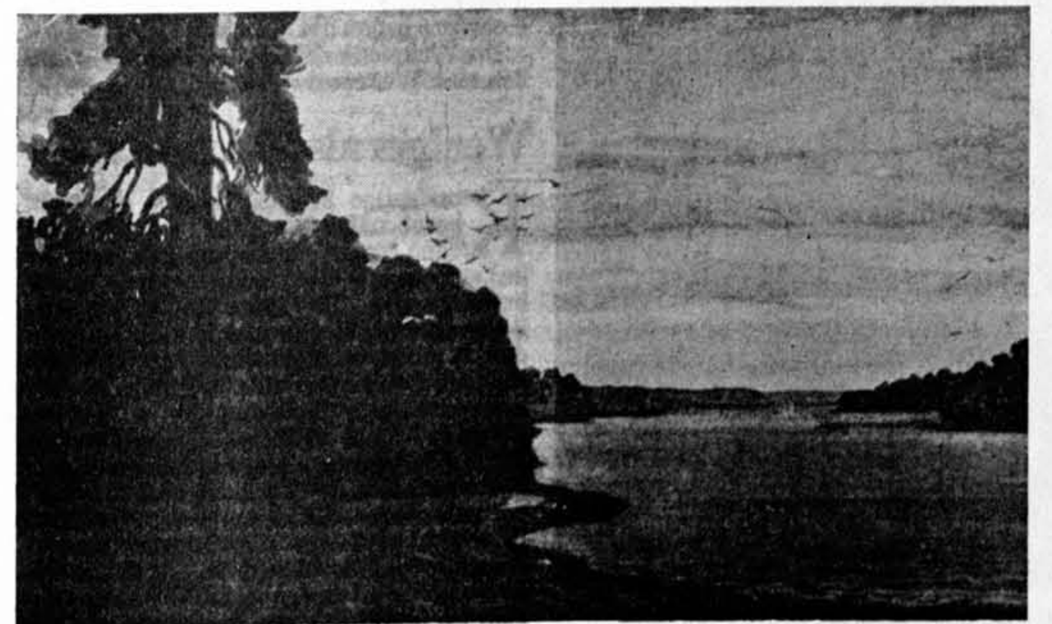
Wir sollten auch bedenken, welche große Freude dieser Kalender in die Häuser unserer Landsleute im Inland wie auch im Ausland gebracht hat als weihnachtliche Festgabe, wie groß das Staunen von Freunden und Bekannten besonders im Ausland war, als sie unsere Kunstkalender erhielten.

Jeder Kalender ist ein Sendbote ostpreußischer Erde! — Jedes Kalenderkunstblatt ein edler Schmuck. — Diesmal enthält der Kunstkalender auf das Jahr 1984 Gemäldewiedergaben u. a. von Eduard Bischoff, Erika Eisenblätter, Margarete Federmann, Julius Freymuth, Hans Kallmeyer, Ernst Mollenhauer, E. Müller-Bernburg, Alfred Partikel, Max Pechstein.

Der leitende Ministerialrat des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung in München schrieb mir: „Der Kalender gehört jetzt schon traditionsgemäß zur Standardausrüstung meines Dienstzimmers. — Für die eindrucksvolle Zusammenstellung dieses neuen Kalenders (83) muß man Ihnen auch dieses Mal wirklich gratulieren." — Dieses Ministerium bestellt regelmäßig 50 Kalender für das eigene Haus. — Wie sehr würde unsere Heimat uns täglich ganz nahe sein, wenn alle Ostpreußen „traditionsgemäß" diesen Kunstschatz im Hause hätten!

Herbert Wilhelmi

Übrigens: Vom Kalender 1983 sind noch einige wenige Exemplare (24,80 DM) lieferbar.



E. Müller-Bernburg: Am Beldahnsee, ein Motiv aus dem Ostpreußen-Kunstkalender 1984

KULTURNOTIZEN

„Ostpreußen — Holzschnitte von Ottilie Ehlers-Kollwitz" ist der Titel einer Ausstellung, die bis zum 17. Juli im Düsseldorfer Haus des Deutschen Ostens gezeigt wird.

Meisterwerke aus der Ostdeutschen Galerie Regensburg werden vom 3. Juli bis 18. September im Berliner Deutschlandhaus präsentiert. Öffnungszeiten: Montag bis Freitag 10 bis 17 Uhr, Sonnabend und Sonntag 14 bis 17 Uhr.

Arbeiten von Ernst Mollenhauer zeigt das Clemens-Sels-Museum in Neuss ab 3. Juli.

Der Lovis-Corinth-Preis der Künstlergilde wird in diesem Jahr dem Maler und Graphiker Hans Fronius (geb. 1903 in Sarajewo) verliehen. Die Ehrengabe erhält der Maler Gerhard Neumann aus Oppeln. Die Bildhauerin Ute Steffens aus Königsberg wird mit dem Förderungspreis ausgezeichnet. Die Preise werden in einer Feierstunde in der Ostdeutschen Galerie am Sonnabend, 12. November, um 11 Uhr überreicht.

Zwei ostpreußische Künstler (Heinz Georg Podehl aus Rastenburg und Siegfried Erdmann aus Allenstein) beteiligen sich mit mehreren Arbeiten an der „exponata 83" in Münster. Die Ausstellung in verschiedenen öffentlichen Gebäuden der Stadt ist noch bis zum 31. Juli zu sehen. Die Ausstellungsstücke im Freien werden bis zum 2. Oktober gezeigt.

Graphik und Illustrationen von Walther Teutsch sind noch bis zum 27. Juli im Münchener Haus des Deutschen Ostens zu sehen. Öffnungszeiten: Montag bis Freitag 10 bis 18 Uhr, Sonnabend und Sonntag 10 bis 12 Uhr.

Gemälde, Zeichnungen und Graphik von Paul Kleinschmidt zeigt die Ostdeutsche Galerie Regensburg aus Anlaß des 100. Geburtstages des in Bublitz/Pommern geborenen Künstlers. Die Ausstellung ist dienstags bis sonnabends von 10 bis 13 Uhr und von 14 bis 17 Uhr, sonntags von 10 bis 13 Uhr zu sehen, bis 28. August.

Der ostpreußische Künstler Hellmut Marcus beteiligt sich zum 2. Mal an der Inter 83 im Museum der dänischen Stadt Holstebro sowie an einer Ausstellung während des Leeds Festivals in England. Anläßlich der „Brahmswoche" in Urach/Württ. stellt Marcus Bilder unter dem Motto „Aus der musikalischen Welt" aus und spricht über Musik und Malerei (28. September).

Infostände erinnerten an Ostpreußen

In sechs Großstädten informierten Mitglieder der GJO über ihren Verband und die Ziele



Engagierte Diskussion: Am GJO-Infostand in Hamburg ...

Selbstbestimmung auch für das deutsche Volk", — „Ostpreußen lebt in uns"; derartige Plakate oder Spruchbänder zeigten in verschiedenen bundesdeutschen Großstädten an einem der vergangenen Wochenenden den Passanten schon von weitem, daß es dort Infostände mit etwas ausgefalleneren Themen gab! Über 160 Mitglieder der GJO sowie einige Damen und Herren aus verschiedenen Gruppen der Landsmannschaft Ostpreußen informierten während eines verkaufsoffenen Sonnabends in den Innenstädten von Kiel, Hamburg, Bremerhaven, Hannover, Düsseldorf und Bonn und stellten in engagierten Diskussionen die Grundsätze der Gemeinschaft Junges Ostpreußen dar.

Ostpreußenfahnen, Landkarten und Bilder mit Motiven aus dieser ostdeutschen Provinz — zum Teil von den Jugendlichen selbst gestaltet — stellten einen weiteren Blickfang dar. Für besondere Aufmerksamkeit aber sorgten die — mit Ausnahme von Hamburg — an allen Ständen eingesetzten Volkstanzkreise der GJO aus Schönwalde, Herten, Osterode, Oldenburg, Kamen/Unna-Massen und Lüdenscheid. Obwohl es an einigen der Orte ständig regnete, schmälerte das den Einsatzwillen weder der Volkstänzer noch der diskussionsfreudigen und Material verteilenden Jungen und Mädchen. In Hannover gab es am Infostand dazu noch ein offenes Singen, bei dem die Zuschauer großartig mitmachten.

Insgesamt 30 000 Flugblätter sowie zahlreiches anderes Material erinnerte die Passanten daran, daß Ostpreußen immer noch zu Deutschland gehört und es Aufgabe aller Deutschen sein muß, sich nachdrücklich für eine friedliche Wiedervereinigung Deutschlands einzusetzten. Auch Kinder jeden Alters wurden nicht nur durch die Hinweise auf die attraktiven Sommermaßnahmen der GJO, sondern auch durch die fröhlichen Luftballons mit der Elchschaufel angelockt.

Gerade weil eine derartige Infoaktion ausnahmsweise für etwas — nämlich für die deutsche Einheit und das Selbstbestimmungsrecht —, anstatt wie sonst meist üblich gegen Nato, Bundeswehr oder Kernkraft Partei ergriff, regte das viele Menschen zur Diskussion an.

Tatsächlich gab es einige Kritiker darunter, die über Ostpreußen, Ostdeutschland und deutsche Geschichte zwar zumeist wenig Bescheid wußten, immerhin aber überzeugt waren, daß die Mitglieder der GJO rückständige Revanchisten und provokative Friedensgefährder sein müßten. Einer Diskussion hielten diese „Argumente" nicht stand.

Deutlich überwogen jedoch die Zustimmung und das Verständnis für das Anliegen der jungen Leute, die sich für ein ganzes Deutschland einsetzten, obgleich ein Teil von ihnen selbst von den Vorfahren her gar nichts mehr mit Ostpreußen zu tun hat. Daß aber gerade auch diese Jugendlichen sich für die Verwirklichung des Rechts für alle Völker, und eben auch für das deutsche, einsetzten, beeindruckte zahlreiche Diskussionspartner. Oft genug hörte man den Stoßseufzer: „Na, endlich geht auch ihr einmal auf die Straße, anstatt das Feld vorbehaltlos den Linken zu überlassen."

Den Beteiligten jedenfalls zeigte das Ergebnis der Infoaktion, daß, wie Hans Linke, Bundesvorsitzender der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, es ausdrückte, „wir auf dem richtigen Weg sind und unbedingt in derselben Richtung nachstoßen müssen".

Weitere Infostandaktionen der GJO werden daher sicherlich nicht lange auf sich warten lassen.

A.G.



... wie auch in Bonn: Selbst der Regen störte nicht — Fotos Graw/Neumann-Damerau

Ein beachtenswertes Jubiläum

Die GJO-Volkstanzgruppe Kant aus Kamen — Seit 35 Jahren aktiv

Die Jugendgruppe Kant in Kamen besteht nunmehr seit 35 Jahren. Für eine Jugendgruppe dieser Art dürfte dies ein seltenes Jubiläum sein. Die der Gemeinschaft Junges Ostpreußen angeschlossene Gruppe wurde im Mai 1948 von jungen Menschen gegründet, die mit ihren Eltern und Geschwistern die Heimat in den Ostprovinzen des Deutschen Reiches verlassen mußten und in Kamen und den umliegenden Gemeinden eine neue Bleibe gefunden hatten, und wird seit der Gründung von Hans Linke geführt. Das gemeinsame Erlebnis einer unmenschlichen Flucht und Vertreibung, insbesondere der Verlust der Heimat, hat die Jugendlichen in ihrer Jugendgruppe zusammengeführt.

Bei ihrer Gründung knüpfte die Gruppe an keinerlei organisatorische, konfessionelle oder politische Vorläufer an. Von Anbeginn an aber pflegt sie das vielfältige Leben echter Jugendgemeinschaften und stellt den Menschen in seiner Würde und Freiheit in den Mittelpunkt ihrer Erziehungsaufgaben. Sie arbeitet insgesamt unter der Zielsetzung der Gemeinschaft Junges Ostpreußen und ist für diese ein sicherlich unverkennbarer Aktivposten.

Im Sinne aller dieser Grundsätze und Aufgaben, die auch in einer Gruppensatzung verankert sind, hat die Gruppe in diesen 35 Jahren ihre Arbeit angegangen und sicherlich auch viel geleistet. Auf die Jugendgruppe „Kant" ist der Schülerwettbewerb „Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn" zurückzuführen, der nunmehr seit 30 Jahren im Lande Nordrhein-Westfalen und in letzter Zeit auch in anderen Bundesländern mit ständig wachsendem Erfolg durchgeführt wird. In den ersten 12 Jahren wurde dieser Wettbewerb von der Gruppe alleine und in eigener Regie veranstaltet. Auch die Kriegsgräberarbeit wurde vor 31 Jahren von der Gruppe Kant in Dänemark begonnen und über viele Jahre alleine getragen. Später reihten sich in diese Arbeit fast 3000 junge Ostpreußen aus anderen Gruppen ein. Das aus dieser Arbeit entstandene Jugendwerk, an dem heute die Gemeinschaft Junges Ostpreußen und die dänische Gemeinde Blavandshuk beteiligt sind, hat seinen Ursprung in der Jugendgruppe Kant.

Die Gruppe hat in den Anfangsjahren ihres Bestehens mehrere „Ostdeutsche Jugendwochen" durchgeführt, die weit über Kamens Grenzen hinaus Anerkennung und Nachahmung gefunden haben. An ihnen wirkten auch Jugendgruppen und Volkstanzkreise aus vielen europäischen Ländern mit. Daraus entwickelte sich eine internationale Zusammenarbeit im Jugendbereich, die bis heute Bestand hat. Es verwundert deshalb nicht, wenn die Gruppe viel Besuch aus den Nachbarländern bekommt und ebenso die Partner in ihren Heimatländern besucht. Die weiteste Reise überhaupt führte die Gruppe nach Südafrika, wo sie an der Gestaltung Ost- und Westpreußischer Kulturtage mitwirkte.

Die Jugendgruppe Kant, die fest in die Gemeinschaft Junges Ostpreußen integriert ist, und sich ihr für alle Einsätze, auch im politischen Bereich, ständig zur Verfügung stellt, besteht heute bereits in der siebten Gruppengeneration. Über 40 Jungen und Mädchen gehören ihr an. Sie verfügt über einen exzellenten Volkstanzkreis, der ihr Aushängeschild ist. Vielen Lesern ist dieser Kreis durch seine zahlreichen Auftritte bekannt. Jeden Montag treffen sich die Jungen und Mädchen in ihrem „Haus für alle" in der Landesstelle in Unna-Massen zur Gruppenarbeit.

Auch bei der im vergangenen Monat abgelaufenen Jubiläumsfeier hat die Gruppe an ihrem Prinzip festgehalten, weniger an sich selber zu denken und dafür vielen Menschen Freude zu bereiten. Sie hat an diesem Tag in der Landesstelle Unna-Massen an die Kinder und Jugendlichen der Aussiedlerfamilien gedacht und für sie ein Kinderfest, ein Volkstanzfest und eine Rock- und Tanzveranstaltung durchgeführt.

Dem Chronisten bleibt noch zu vermerken, daß die Gruppe auf sich alleine gestellt ist und von niemandem finanziell unterstützt wird.

H.L.



Durch zahlreiche Auftritte bekannt geworden: Der Volkstanzkreis der Gruppe Kant — Foto Böttcher

„demonstrire gegen die lösunk"

Nicht ganz ernst gemeint: Eine Schulaufgabe im Zeitenwandel

Über den Sinn und Unsinn von Schulreformen und den Reformen von Reformen wird stetig und anhaltend von Fachleuten, Politikern und Medien gestritten. Die Befürworter von grundlegenden Reformen traten und treten mit dem Argument an, dadurch könnten mehr Schüler bis zum Abitur gefördert werden; die Gegner übermäßiger Reformen jedoch fürchten, bei diesen Experimenten bleibe die Leistung auf der Strecke.

Nicht ganz so ernst gemeint ist da der Beitrag, den uns unser Leser Michel Neumann aus Essen übersandte. Gleichwohl steckt möglicherweise doch ein Körnchen Wahrheit darin, wenn er die Weiterentwicklung einer schulischen Rechenaufgabe verfolgt und prognostiziert:

Volksschule 1950: Ein Bauer verkauft einen Sack Kartoffeln für 20 Mark. Die Erzeugungskosten betragen $^4/_5$ des Erlöses. Wie hoch ist der Gewinn?

Realschule 1960: Ein Bauer verkauft einen Sack Kartoffeln für 20 Mark. Die Erzeugungskosten betragen 16 Mark. Berechne bitte den Gewinn!

Gymnasium 1970: Ein Bauer verkauft eine Menge Kartoffeln (K) für eine Menge Geld (G). G hat die Mächtigkeit 20. Für die Elemente g aus G gilt: g ist 1 Mark. Als Strichmenge müßtest du für die Menge G zwanzig Strichlein (////////////////////) machen, für jedes Element g eines. Die Menge der Erzeugungskosten (E) ist um vier Strichlein (////) weniger mächtig als die Menge G. Zeichne das Bild der Menge E als Teilmenge der Menge G und gib die Lösungsmenge (L) an für die Frage: Wie mächtig ist die Gewinnmenge?

Integrierte Gesamtschule 1983: Ein Bauer verkauft einen Sack Kartoffeln für 20 Mark. Die Erzeugungskosten betragen 16 Mark, der Gewinn beträgt 4 Mark. Aufgabe: Unterstreiche das Wort „Kartoffeln" und diskutiere mit deinem Nachbarn darüber!

Weiter reformierte Schule 1988: ein kapitalistisch-priviligierter bauer bereicherd sich one rechfärtigunk an ein sak kartoffel um vier marck. untersuch den tekst für inhaldliche gramatische ortogravische und zeichensätzunksfeler, korrigiere die aufgabenstälunk und demonstrire gegen die lösunk.

Die Weiterentwicklung der Schule — wirklich eine Weiterentwicklung?

Weniger als 50 Arbeitstage

Kurzfristige Beschäftigungen, die nicht berufsmäßig ausgeübt werden, sind dann sozialversicherungsfrei, wenn sie im Laufe eines Jahres zwei Monate oder 50 Arbeitstage nicht überschreiten. Das gilt zum Beispiel für Schüler und Studenten, die sich in den Sommermonaten einen Ferienjob verschaffen. Die sonst vom Arbeitgeber einzubehaltenden Arbeitnehmeranteile an der Sozialversicherung entfallen und vergrößern damit das Nettoeinkommen. Die anfallende Lohn- und Kirchensteuer, die vom Arbeitgeber einbehalten wird, kann vom zuständigen Finanzamt zurückgefordert werden. Ein entsprechendes Formular ist bei den Finanzämtern erhältlich. Der Antrag muß bis spätestens zum 30. September des Folgejahres gestellt werden.

np

Das neue Buch:

Denkmal einer fast ausgestorbenen Sprache

Ein großartiges Werk über das Fischerleben auf der Kurischen Nehrung / Von Professor Dr. Erhard Riemann



Im Jahre 1977 kündigte ich im ‚Ostpreußenblatt' das Erscheinen eines „Kurischen Wörterbuchs" von Paul Kwauka und Richard Pietsch an. Heute habe ich die Freude, ein Buch anzuzeigen, das in noch höherem Maße ein Denkmal der kurischen Bevölkerung, die ihre angestammte Heimat auf dem schmalen Landstrich der Kurischen Nehrung nach dem Kriegsende verlassen mußte, und ihrer jetzt fast völlig ausgestorbenen Sprache geworden ist: Fischerleben auf der Kurischen Nehrung, von Richard Pietsch.

Der Autor ist kein Wissenschaftler, sondern ein Fischersohn aus Nidden. Auch die Vorfahren waren alle Fischer auf der Nehrung. Richard Pietsch, der 1915 in Nidden geboren wurde, hat die Fischerei selbst nicht mehr ausgeübt. Sein beruflicher Werdegang wurde durch einen Unfall geprägt, den er als Kind erlitt und der eine Lähmung des rechten Armes hinterließ. Er hat aber bis zum Kriegsbeginn in Nidden gewohnt und war mit dem Leben der Fischer eng vertraut. Er wurde zunächst Postfahrer, nach einem weiteren Unfall Banklehrling, dann Angestellter und schließlich — nach dem Besuch einer Kunstgewerbeschule — Leiter einer Werkstatt für Kriegsbeschädigte und Körperbehinderte. Dazwischen arbeitete er gelegentlich als Helfer in der Fischerei.

Fischersohn aus Nidden

In seiner Familie wurde noch kurisch gesprochen. Als er nach dem Krieg an die Arbeit am Kurischen Wörterbuch und an dem vorliegenden Buch ging, fand er die Hilfe einer Anzahl von Landsleuten von der Nehrung, die mit der Sprache und dem Fischerleben dort eng vertraut waren. Nach 1945 wurde die Bevölkerung der Nehrung in alle Winde verstreut. Nur wenige leben heute noch, die kurisch miteinander sprechen. Sie sind alle alt und erinnern sich oft nur mühsam an die in der Fischerei gebräuchlichen Wörter. Trotzdem gelang es Richard Pietsch, die kurische Sprache, die über Generationen hinweg dort gesprochen wurde, schriftlich festzuhalten. In einigen Jahren wird das nicht mehr möglich sein. Dann sind auch die letzten kurisch sprechenden Menschen nicht mehr am Leben.

Dem Buch vorangestellt ist eine Einleitung von Professor Dr. Friedrich Scholz von der Universität Münster, die die kurische Sprache einordnet in den Zusammenhang der baltischen Sprachen und ihren engen Zusammenhang mit der lettischen Sprache zeigt. Im übrigen sind die Texte des Buches so angeordnet, daß jeweils auf der linken Seite der kurische Text, auf der rechten die hochdeutsche Übertragung abgedruckt ist. Die ostpreußischen Landsleute, die in der Vorkriegszeit einen Urlaub auf der Kurischen Nehrung verlebt haben, werden sich entsinnen, das Kurische aus dem Mund der Fischer in der Nordhälfte der Nehrung gehört zu haben. Aber auch wer die kurische Sprache nicht beherrscht, wird die deutschen Texte mit großem Genuß lesen, denn das Fischerleben auf der Nehrung ist in diesem Buch so lebendig und einprägsam dargestellt, daß die ganze reizvolle Welt der Nehrung eindrucksvoll vor dem Leser ersteht.

In der Familie kurisch gesprochen

In den einleitenden Kapiteln des Buches gibt der Verfasser eine Landschaftsschilderung der Kurischen Nehrung mit den wichtigsten Fischerdörfern Nidden, Preil, Perwelk und Sandkrug. Dann folgen die einzelnen Kapitel der Fischervolkskunde, zunächst eine Beschreibung des Fischerhauses und der Bekleidung der Fischerbevölkerung. Weitere Kapitel handeln von den Fischern und ihren Zerstreuungen, vom Tageslauf einer Fischerfrau und von der Kinder- und Jugendzeit. Zum Fischerleben gehören die Eßgewohnheiten, das Brotbacken, das Fischräuchern, die Tierhaltung und die Heuernte. Auch von der Schnupftabakherstellung wird berichtet.

Dann kommen die Kapitel, in deren Mittelpunkt die eigentliche Arbeit des Fischers steht. Das beginnt mit dem Kahnbau, für den man Schiffszimmerleute aus den Dörfern am jenseitigen Haffufer holte. Die Kurenwimpel auf der Mastspitze schnitzte und bemalte jeder Fischer selbst. Dieser Volkskunstzweig hat noch kein sehr hohes Alter, er geht auf eine staatliche Anordnung zurück. Im Jahre 1884 wurden die Kennzeichen der Fischerdörfer am Kurischen Haff durch ein Fischereigesetz festgelegt. Danach mußte jeder Fischerkahn oben an der Mastspitze eine große Tafel mit dem entsprechenden Ortskennzeichen und ferner eine Flagge in denjenigen Farben führen, welche der Ortschaft von den zuständigen Behörden zugeteilt worden war. Die Tafeln oben am Mast kamen den Fischern dann später zu leer vor, und sie begannen zunächst den Rahmen, der die Tafel umgab, mit einzelgeschnitzten Teilen zu versehen. Diese wurden dann noch mit leuchtenden Farben bemalt.

Eines der Hauptkapitel des Buches ist die Fischerei am Kurischen Haff. Es beginnt mit der Aalangelfischerei, dann folgt die Kurrenfischerei, bei der zwei Kähne zusammen fischten. Das wird alles genau beschrieben mit allem Fischereigerät und allen Tätigkeiten, die zum Bedienen der Netze und des Kahns gehören, vom Beginn der Ausfahrt bis zum Verkaufen des Fangs an den Fischhändler oder auf dem Markt.

Darauf folgt die Großgarnfischerei unter dem Eis. In der Winterfischerei hieß es, so früh aufzustehen, daß man nach allen Vorbereitungen für den kommenden Tag, die Anfahrt zu den Fangplätzen mit einberechnet, mit Tagesanbruch da sein konnte. Alle Winterfischereien nahmen viel Zeit in Anspruch. Eine andere Art der Winterfischerei war die Klapperfischerei, die auch von einem Mann ausgeübt werden konnte. Meistens fischten aber zwei Männer zusammen. Bei der Klapperfischerei schob man ein etwa vier Meter langes Kiefernbrett zu vier Fünftel unter das Eis und bearbeitete das herausragende Ende mit zwei Schlegeln. Dadurch stoben die Fische auseinander und liefen in die unter dem Eis aufgestellten kleinen Netze hinein. Weiter gab es die Staknetzfischerei unter dem Eis.

Wir hören aber nicht nur von den Tätigkeiten bei der Winterfischerei, sondern wir lesen auch von den Gefahren bei der Fischerei in dieser Jahreszeit. Der Verfasser, der ein begabter Erzähler ist, verlebendigt seine Schilderungen immer wieder durch kleine Erlebnisberichte nach den Erzählungen alter Fischer. Das geht bis zu Volkserzählungen über Erlebnisse mit Gestalten des Volksglaubens wie dem Kauks, der den Fischern in der Dunkelheit aufhockt und sie schreckt.

Der zweite große Bereich der Nehrungsfischerei war die Ostseefischerei. An der Seeküste gab es keine Häfen, und die Kähne mußten auf das Land gezogen werden. Sie waren so klein, daß die Besatzungen sie ohne fremde Hilfe mühelos auf den Strand ziehen konnten. Im Gegensatz zu den flachbodigen und in Kraweel gebauten Haffkähnen waren dies geklinkerte Kielboote. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts gab es noch die Lachsangelfischerei. Um 1940 versuchten einige Niddener Fischer die Lachstreibnetzfischerei. Hierfür war allerdings ein zehn Meter langes Boot mit einem 12 PS-Motor notwendig. Die Lachsfischerei mit der Wadde begann im Frühjahr. Um diese Zeit zogen die Lachse dicht am Strand entlang zu den Flüssen, um dort zu laichen.

In früheren Jahrhunderten wurden auch Störe gefangen. Der lohnende Störfang wurde bis zum Ende des 19. Jahrhunderts betrieben. In den Sommermonaten fischten zwei bis drei Mann mit der Zeise (auch Zeese) auf Flundern. Auch Flunderangelfischerei wurde in der Ostsee betrieben. Sie war der Aalangelfischerei ähnlich. Die Steinbuttfischerei wurde nur in den Sommermonaten ausgeübt, und zwar nur von wenigen Fischern. Die kleinen Ostseekrabben, die man mit einem Netz fing, eigneten sich besonders gut als Köder für die Aalangelfischerei im Haff.

Soviel über die Haff- und Seefischerei in den Nehrungsdörfern. Die Schaktarpzeit, die Zeit, in der wegen des brüchigen Eises nicht gefischt werden konnte, nutzten die Fischer für andere Arbeiten. Da wurden die Netze ausgebessert oder erneuert. Nach großen Stürmen machten sich viele Fischer auf, um Bernstein zu sammeln. Dazu brauchte man vom Staat einen Berechtigungsschein, den die meisten Fischer besaßen. Wer Glück am Strand hatte, konnte Stücke bis zu 250 Gramm finden. Einen guten Verdienst war dieses Sammeln aber nicht ab, denn der gefundene Bernstein mußte abgeliefert werden.

Reizvoll ist das Kapitel über den Krähenfang auf der Nehrung, der überwiegend von alten Fischern ausgeübt wurde, die nicht mehr in der Fischerei tätig waren. Auf eigenen Erlebnissen des Verfassers beruht der Abschnitt über seine Postfahrten.

In den Schlußkapiteln berichtet Pietsch über den Aberglauben der Fischer, über ihren Glauben an die Bedeutung der Träume, über Kirchgang, Fest- und Feiertage, über das religiöse Leben der Fischer, über Taufe, Konfirmation, Hochzeit und Begräbnis.

Im ganzen kann man sagen: Es ist ein wunderbares Buch, für das man seinem Verfasser nicht genug danken kann. Jedem Ostpreußen, der die einmalig schöne Landschaft der Nehrung aus eigenem Erleben kennt, wird sie in der Erinnerung wieder ganz lebendig werden. Ich kann das Buch nur wärmstens empfehlen.

Richard Pietsch, Fischerleben auf der Kurischen Nehrung. Dargestellt in kurischer und deutscher Sprache. Mit einer Einleitung von Professor Dr. Friedrich Scholz. Schriftenreihe Nordost-Archiv, herausgegeben von Eckhard Jäger, bearbeitet von Heinz Ischreyt, Heft 20. Verlag Ulrich Camen, Berlin. 336 Seiten, 24 Zeichnungen des Verfassers, 3 Holzstiche, 2 Kartenskizzen, broschiert, 48,— DM.



Befestigung der Dünen auf der Kurischen Nehrung: Holzstich von A. Closs nach einer Skizze von W. Busch (1895) — Aus „Fischerleben auf der Kurischen Nehrung"

In der Redaktion eingetroffene Neuerscheinungen

Bosk, Gerhard: Unvergessene Heimat. Ostpreußische Gedichte mahnen uns. Für die Enkel der Ostpreußen gesammelt und bewahrt. Selbstverlag der Kreisgemeinschaft Johannisburg, Bildarchiv des Kreises Johannisburg, Gerhard Bosk, Immenweg 3, 2358 Oersdorf, 88 Seiten, Pappband, 9,80 DM.

Braumüller, Bernd und Ingrid: Angerburger Landschulen. Dokumentation über die 77 Dorfschulen im Kreis Angerburg/Ostpreußen, Selbstverlag der Kreisgemeinschaft Angerburg, Kreishaus, 2710 Rotenburg (Wümme). 416 Seiten, 1 Karte von Angerburg auf dem hinteren Vorsatz, zahlreiche Abbildungen, Efalin, 38,— DM.

Buchholtz, Hansgeorg: Das Dorf unter der Düne. Der Roman der Kurischen Nehrung. Hestia-Verlag GmbH, Bayreuth, 214 Seiten, Leinen, 26,— DM.

Engel, Hans-Ulrich (Hrsg.): Brauchtum der Heimat. Von Deutschen aus dem Osten bewahrt und weitergegeben. Horst Poller Verlag. 152 Seiten, Paperback, 19,80 DM.

Großheide, Ksenija: Katalog des Schrifttums über Ost- und Westpreußen der Niedersächsischen Landesbibliothek. Berichtsjahre 1958—1979 mit Nachträgen. Band 1 und 2. Niedersächsische Landesbibliothek Hannover. 904 Seiten, broschiert, Subskriptionspreis bis zum 30. September 90,— DM, danach 120,— DM.

Kenkel, Horst: Schulen und Lehrer im Regierungsbezirk Königsberg 1810/13. Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas. Johann-Gottfried-Herder-Institut, Marburg. 280 Seiten, 1 Übersichtskarte im Anhang, broschiert, 42,— DM.

Kusch, Franz (Hrsg.): Eisen ist nicht nur hart. Begegnungen und Wiederbegegnungen mit dem deutschen Osten. Verlag Bonn Aktuell, Stuttgart. 214 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Efalin mit Schutzumschlag, 28,— DM.

Mielcarczyk, Dr. Georg: Braunsberg und Umgebung. Ein Leben für die Heimat. Heimatkundliche und geschichtliche Aufsätze. Herausgegeben von Ernst Federau und Ernst Matern. Selbstverlag der Schulgemeinschaft Braunsberg, Ernst Federau, Dompfaffenweg 43b, 2000 Hamburg 73. 28 Seiten, 20 Fotos, broschiert, 12,— DM.

Oberhauser, Fred und Gabriele: Literarischer Führer durch Deutschland. Ein Insel-Reiselexikon für die Bundesrepublik Deutschland und Berlin. Insel Verlag, Frankfurt/Main. 880 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Register und Karten, Taschenbuch, 28,— DM.

Ogger, Günter: Die Gründerjahre. Als der Kapitalismus jung und verwegen war. Droemer Knaur Verlag, München. 384 Seiten, 66 Abbildungen, Efalin mit Schutzumschlag, 38,— DM.

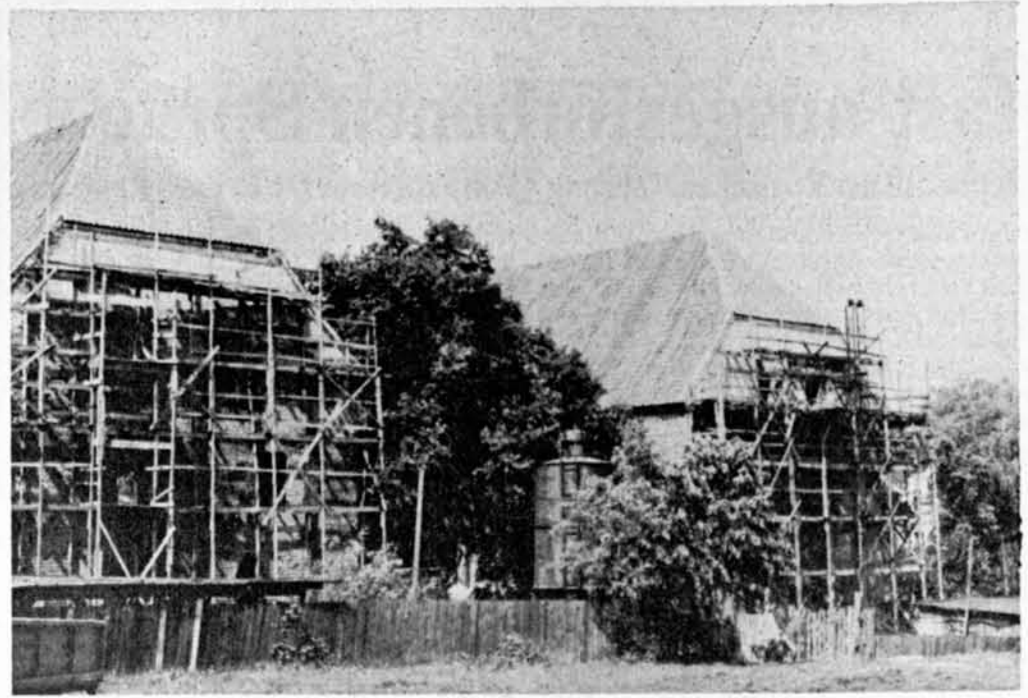
Paczkowski, Renate: Katalog der Gemälde. Herausgeber Stiftung Pommern. Karl Wachholtz Verlag, Neumünster. 306 Seiten, zahlreiche Abbildungen, 32 farbige Bildtafeln, Efalin mit Schutzumschlag, 35,— DM.

Patzelt-Hennig, Hannelore: Das Haus voll Gäste. Dorfgeschichten aus Ostpreußen. Verlag Werner Jerratsch, Heidenheim. 88 Seiten, Pappband, 16,80 DM.

Pfeifer, Wilhelm: Weißbuch Niederland. Die Vertreibung in Nordböhmen 1945—1946. Schriftenreihe des Bundes der Niederländer, Heft 12, 1980. Herausgegeben vom Bund der Niederländer, Paul Vogel, Frauenalberstraße 35, 7500 Karlsruhe 51. 380 Seiten, 20 Abbildungen, 1 Plakat beigeheftet, broschiert, 22,— DM.

Ploetz, Lothar: Ploetz für Ermländer. Herausgegeben von der Bischof-Maximilian-Kaller-Stiftung mit Unterstützung der Stiftung Ostpreußen. Verlag Ermlandhaus, Münster. 208 Seiten, broschiert, 10,— DM.

Die Redaktion behält sich vor, den einen oder anderen Titel ausführlich zu besprechen.



Die Burg Osterode heute von Südosten gesehen (Mai 1983): Die beiden Ostgiebel des Süd- bzw. Nordflügels Foto Borchert

Burgen in Ostpreußen (8):

Osterode

Die Wehrbauten des Deutschen Ritterordens einst und jetzt

VON FRIEDRICH BORCHERT



Wappen von Osterode

Zu der um 1340 gegründeten Komturei Osterode gehörten Hohenstein, Gilgenburg, Soldau und Neidenburg, also der südliche Bereich der Komturei Christburg, der der neuen Komturei als Verwaltungsbezirk zugewiesen worden war. Zu Beginn der Ausdehnung des Ordensstaates nach Osten waren zunächst an den schiffbaren Flüssen und am Haff feste Stützpunkte angelegt worden, denen in langen, schmalen Streifen die unerschlossenen südöstlichen Gebiete unterstanden. So reichten die Bezirke der Komtureien Christburg, Elbing, Balga, Brandenburg und Königsberg etwa 150 km weit bis an die masowische Grenze. Erst als auch hier die Erschließung und Besiedlung einsetzte, wurden die langgestreckten Verwaltungsgebiete geteilt und in Osterode (1340) sowie in Rhein (1393) neue Komtureien eingerichtet.

In Osterode wirkte der tatkräftige Komtur Günther von Hohenstein von 1349 bis 1370 nicht nur beim Bau des neuen Konventshauses, sondern bei der Besiedlung des südlichen Grenzgebietes. Er gründete die Städte Soldau und Hohenstein; letzterer gab er seinen Namen.

Im ausgehenden 13. Jahrhundert war Osterode von sächsischen Siedlern aus dem Harz gegründet worden. Sie wählten für den neuen Marktflecken einen heimatlichen Namen, der nach zwei erhaltenen alten Siegeln ursprünglich Osterode geschrieben wurde. Um 1300 bestand nach alten Urkunden dort eine Holz-Erd-Feste, deren Hauskomtur als Pfleger zu Osterode dem Konvent in Christburg unterstand. Die Handfeste nach kulmischem Recht erteilte der neuen Stadt der Christburger Komtur und spätere Hochmeister Luther von Braunschweig im Jahre 1329. Sie wurde 1335 und 1348 erneuert, und zwar zuletzt durch den Komtur zu Osterode, Albrecht Schof von Dornberg.

Bei der Umwandlung in eine Komturei um 1340 wurde Osterode Verwaltungsmittelpunkt für die Ämter Deutsch Eylau, Gilgenburg, Hohenstein, Neidenburg und Soldau. Schon bald holte man den im Burgenbau erfahrenen Schwetzer Komtur Günther von Hohenstein nach Osterode, um den Neubau des Konventshauses durchzuführen. Er und sein Nachfolger Siegfried Walpot von Bassenheim, zu dessen Ehren das aus dem Dorf Heinrichswalde hervorgegangene Städtchen den Namen Passenheim erhielt, waren unermüdlich in der Ansiedlung deutscher Kolonisten und bei der Erschließung des Landes tätig. Es müssen tüchtige Männer an der Spitze des Osteroder Konvents gestanden haben, denn viele von ihnen erreichten hohe und höchste Ämter im Deutschen Orden.

Hochmeister wurde Martin Truchseß von Wetzhausen (in Osterode von 1467 bis 1477). Das zweithöchste Amt des Großkomturs erreichten Wilhelm von Eppingen (in Osterode 1449 bis 1460) und Stephan von Streitberg (in Osterode von 1477 bis 1480). Heinrich Hold und Georg von Eltz wurden Oberster Marschall und weitere drei ehemalige Osteroder Komture erhielten die Großgebietigerwürde eines Obersten Spittelers oder Obersten Trapiers.

In den Jahren 1376 und 1381 überfielen die Litauer unter Fürst Kynstut Osterode und plünderten und brandschatzten. Dabei wurde die alte Holz-Erdburg ein Raub der Flammen, aber auch in der eben erbauten neuen Burg

Litauer unter Herzog Witowd nahmen die Stadt ein und plünderten

brannten Dächer und Speicher aus. Schon zwanzig Jahre später traf die Stadt eine neue Feuersbrunst, von der eine alte Chronik vermerkt: „In diesem jare verbrannte Osterode die Stadt so gar, das nichts mer blieb wen die Kirche und des Pfarrers Gehöfte." Sicher nahm auch die Burg Schaden.

Nach seinem Sieg bei Tannenberg am 15. Juli 1410 umging das polnische Heer Osterode und zog östlich über Hohenstein weiter; aber die Litauer unter Herzog Witowd nahmen die Stadt ein und plünderten. Der Komtur von Osterode, Gamrath von Pinzenau, war in der Schlacht mit vielen Ordensrittern gefallen und nur einige wenige kranke und alte Ritter mit schwacher Besatzung bewachten die Burg. Sie wurden eine leichte Beute für den verräterischen Landesritter Klaus von Döringen, der sie überfiel, ausraubte und sodann dem König von Polen übergab. Dieser Verrat machte Schule, und es ergaben sich feige viele Städte und lieferten die Burgen nach Überwältigung der verbliebenen kleinen Ordensbesatzungen den Feinden aus, um ihres vermeintlichen eigenen Vorteils wegen.

Der Verrat wiederholte sich zu Beginn des Dreizehnjährigen Krieges um 1454 noch einmal. Osterode trat sofort auf die Seite des verräterischen Preußischen Bundes, schwenkte dann aber wieder zum Deutschen Orden um. Im zweiten Thorner Frieden von 1466 blieb dann die gesamte Komturei im Besitz des Deutschen Ordens.

Die um 1360 errichtete Komturburg ist dem Typ des vereinfachten Konventshauses zuzuordnen. Im Zeitalter des reduzierten Baustils wurde auf den Bergfried sowie auf Formsteine und dekorative Formen in der Beschränkung auf das Erforderliche verzichtet. Die alten Bauprinzipien begannen sich aufzulösen und fanden in diesem dem kubischen Häuserblock angenäherten Schema bereits eine Vorstufe des kargen letzten Konventshauses von 1400 in Ragnit. Trotzdem handelt es sich um eine bedeutende Anlage der späten Hochmeisterzeit, deren ursprüngliches Aussehen durch früh beginnende Eingriffe bei Überfällen und Bränden sowie durch spätere Umbauten sehr entstellt worden ist. Die Burg diente dem Schutz der Südgrenze, denn es waren nicht mehr nur die Litauer, die in das Land einfielen. In Polen machte sich ein neuer Gegner kampfbereit, um den ungeliebten christlichen Nachbarn nicht noch größer werden zu lassen.

Auf der Landbrücke zwischen Pausensee und Drewenzsee bildete die Gabelung des Drewenzflüßchens eine Insel, die Burg und Stadt aufnahm. Durch die Raumenge bedingt, mußte die Stadtbefestigung die Vorburg ersetzen. Die mit einer Seitenlänge von rund 45 Metern fast quadratische, vierflügelige Burg war von einem Parcham mit Mauer und Wassergraben umgeben. Vermutlich lag östlich von dem Konventshaus die alte hölzerne Wallburg, die in der mündlichen Überlieferung als Vorburg bezeichnet worden ist, was hier wohl mehr im zeitlichen Sinne — als Burg vor der heutigen — zu verstehen ist.

An den durchgehenden Hauptflügel auf der Südseite waren der westliche Eingangsflügel und an diesen der Nordflügel rechtwinklig angeschoben, während der kurze, im 18. Jahrhundert bereits abgebrochene, Ostflügel nur dazwischengeschoben war.

Vor dem westlichen Eingangsflügel lag ein Torhaus mit Zugbrücke über den Burggraben, von der der Weg durch den überdachten Parchamzwinger zum Eingangsportal führte. Das spitzbogige, mit Granitsteinen eingefaßte Hauptportal war wie üblich durch ein Fallgatter in einer mittelhohen Nische gesichert. Im nicht unterkellerten Torweg befanden sich in der rechten Wand zwei Gruppen von je zwei Spitzbogennischen. Der rechts neben dem Eingang gelegene Raum mit einer schweren steinernen Mittelstütze, die ein vierteiliges, scharfkantiges Gewölbe trug, war durch eine gegliederte Pforte vom Hof aus betretbar. In einem Gewölbeviertel des Raumes reichte eine Rauchhaube bis zur Pfeilerhöhe herunter, die in einen Schlot einmündete.

Auf der linken Seite des Torwegs lag die Pförtnerzelle, von der wahrscheinlich ein kleines Fenster der Eingangsüberwachung diente. Die dahinter liegenden Räume sind neu; sie dienten früher als Ofenraum und Heizkammer. Im Hauptgeschoß befanden sich einst die Wohnung des Komturs und später des Burghauptmanns sowie eine Gastkammer.

Der Nordflügel enthielt im Hauptgeschoß den als Konventsremter bezeichneten Speisesaal und daneben die Herrenstube. Ein daneben liegender sehr schmaler Raum diente als Vorflur, von dem ein überdachter Gang zum Danzkerturm (Abortanlage) am nahen Drewenz-Flüßchen führte.

Zwischen dem Nordflügel und dem südlichen Hauptflügel war im Osten ein kurzer Zwischenflügel eingeschoben, der wohl das Dormitorium (Schlafräume) enthielt und später das Brauhaus. Nach dem Brand von 1788 wurde der Flügel abgerissen und die Keller zugeschüttet.

Im Südflügel trugen zwei großzügige, etwa gleichgroße Erdgeschoßräume mit Kreuzgewölben auf kurzen Granitpfeilern die beiden Haupträume des Ordenshauses: Den Kapitelsaal und die nach Osten gelegene Kapelle. Beides waren stattliche Räume mit soliden Gewölben und einer Länge von je etwa 19 m. Über ihnen befand sich im Mauerabschluß der ringsum verlaufende Wehrgang mit Wehrluken. Dahinter lagen große Speicher, die bis in das steile Dach hinauf Platz für mehrgeschossige Getreideschüttungen boten, denn Vorräte waren für den Fall der Belagerung eine der wichtigsten Vorsorgen. Vor dem Brand von 1381 hatten die beiden parallel liegenden Süd- und Nordflügel beidseitige Giebel, die dann mit dem verbrannten Dach zusammen abgebrochen und durch ein Walmdach ersetzt worden sind.

Es war ursprünglich ein monumentales Haus, das natürlich unter den großen Bränden von 1381 und 1788, aber auch unter den Angriffen der Litauer und unter der Besetzung durch Schweden, Russen und Franzosen stark gelitten hat. Von der alten Bausubstanz sind auf die Gegenwart im wesentlichen nur die Keller, die Außenmauern bis zur halben Hauptgeschoßhöhe, ein Teil der Erdgeschoßräume und des Hauptportals sowie einige Fenster- und Türeinfassungen überkommen. Die Geschichte hat hier tiefe Spuren hinterlassen.

Im Herzogtum Preußen von 1525 wurde Osterode Hauptamt des Oberlandes und der letzte Komtur Quirin Schlick Graf von Passan, Herr zu Weißenkirchen und Elnbogen, war der erste Amtshauptmann. Im 17. Jahrhundert brachten Plünderungen und einjährige schwedische Besatzung auch nach Osterode die Schrecken des Dreißigjährigen Kriegs und ein Ausbluten von Volk und Staat.

Kurbrandenburg mußte um 1630 die Stadt an Herzog Johann Christian von Liegnitz-Brietz verpfänden, dessen Gemahlin auf der Flucht vor der Pest hier von der Seuche eingeholt wurde und 1639 in der Burg verstarb. Den Höhepunkt erreichte die Pest in Ostpreußen um 1710, als die Bevölkerung in Stadt und Land dezimiert wurde. Nach einer mehrjährigen Besetzung durch die Russen im Siebenjährigen Krieg nach 1756 wurde die Stadt am 21. Juli 1788 von einer verheerenden Feuersbrunst heimgesucht, die auch die Burg stark in Mitleidenschaft zog. Dach, Wehrgeschoß sowie der ganze Ostflügel mußten abgebrochen werden, und der Wiederaufbau führte zu entstellenden Veränderungen. Um die Not zu mildern, wurden Stadtmauern und -tore zur Gewinnung von Baumaterial abgebrochen.

Schon bald nach Beginn des 19. Jahrhunderts war die alte Burg kurz hintereinander unmittelbar an zwei wichtigen Ereignissen der preußischen und europäischen Geschichte beteiligt: Sie diente 1806 dem preußischen König Friedrich Wilhelm III. und ein Jahr später, nach der Schlacht bei Preußisch Eylau, dem französischen Kaiser Napoléon I. als Hauptquartier. Noch heute berichten ein großes Wandgemälde in Versailles mit dem Titel „Napoléon à Osterode accorde des graces aux habitants; mars 1807" sowie eine Gedenkmünze mit dem Aufdruck „Napoléon à Osterode" von jenen Tagen. Nach der Niederlage in den Weiten Rußlands zog die französische Armee noch einmal 1812 bei ihrem Rückzug durch die Stadt.

Im Zuge der preußischen Verwaltungsreform wurde Osterode Kreisstadt. Das folgende Jahrhundert friedlicher Entwicklung ließ die

Schlacht bei Tannenberg

Einwohnerzahl von 1539 Bürgern im Jahre 1787 auf über 13 000 Einwohner zu Beginn dieses Jahrhunderts ansteigen. Der Bau des Oberländischen Kanals und der Anschluß an das Eisenbahnnetz bewirkten ein Aufblühen von Wirtschaft, Handel und Gewerbe.

Im August 1914 leiteten die Generale von Hindenburg und Ludendorff von ihrem Osteroder Hauptquartier die große Schlacht bei Tannenberg. Der Sieg befreite nicht nur Ostpreußen von der weit eingedrungenen russischen Armee, sondern hatte auch entscheidende Auswirkungen auf den Fortgang des Krieges an der Ostfront. Darüber hinaus gingen von diesem deutschen Sieg auf dem Schlachtfeld von 1410 patriotische und geistige Wirkungen aus, die weit über den faktischen Erfolg dieser Schlacht und über die damalige Zeit hinausreichen.

In der Volksabstimmung von 1920 unter Aufsicht der Siegermächte bekannten sich über 97 Prozent der Bevölkerung des Kreises Osterode zum Verbleib des Landes beim Deutschen Reich. Nach einer kurzen friedlichen Epoche begann 1939 mit dem Aufmarsch für den Polenfeldzug der Zweite Weltkrieg, der im Januar 1945 für Osterode und seine Bevölkerung mit Zerstörung, brutalen Gewalttaten der roten Soldateska, Flucht und Vertreibung endete.

Seit mehreren Jahren wird nun die alte Ordensburg restauriert, von der die drei Flügel den Krieg beschädigt überstanden haben. Die erkennbaren Baufortschritte in den letzten

Walmdächer bilden Abschluß

zwei Jahren sind nicht sehr groß. Alle Dächer sind wiederhergestellt worden, wobei leider weder die Mauern durch das alte Wehrgeschoß erhöht noch die ursprüngliche Giebel angefügt wurden, sondern wieder Walmdächer den Abschluß bilden. Die großen Räume des Hauptgeschosses sind im Rohbau mit flacher Decke ausgeführt. Im Erdgeschoß wurden die Gewölbe nachgebildet. Leider wurden für die Portalbögen auf der Hofseite geometrisch anders konstruierte Spitzbögen verwendet. Im Raum neben dem Torweg werden z. Z. anhand von Schablonen Bogengewölbe aufgemauert. Trotz alter und neuer Eingriffe erkennt man außer dem Baukörper noch manches Alte, so das Granitgewände und die gotischen Nischen im Torweg, die schweren Granitstützen im Erdgeschoß, die Formsteineinfassungen von hofseitigen Pforten oder die untere Fensterreihe in der Außenmauer. Am Ufer des nahe vorbeifließenden Drewenz-Flüßchens war die Suche nach Resten des Mauerwerks vom Danzker-Turm vergeblich.

Blickt man von der Drewenzbrücke auf das alte Ordenshaus mit seinem dunkelroten Mauerwerk, dessen Narben und Entstellungen durch das Grün üppig wuchernder Bäume und Sträucher etwas verdeckt werden, so könnte man meinen, die Zeit sei stehengeblieben und das furchtbare Geschehen war nur ein böser Traum.

Kilometerweit zu Fuß

Dokumentation einer Flucht aus Königsberg (III)

VON VERA. TANASKOVIC



Ständig auf der Flucht: Angst vor den sowjetischen Truppen
Zeichnung aus „Bild-Dokumentation der Flucht und Vertreibung", Verlag Podzun/Pallas

Die Zeit verging rasch. Im Augenblick dachten wir, dies sei die Endstation unserer Flucht. Was wir nicht ahnten, war, daß alles das, was wir bisher erlebt hatten, erst ein kleiner Teil unseres langen Weges war. Über uns hinweg flogen abends die Bomber nach Berlin, aber Waren-Müritz blieb verschont. Ich bekam eine Stelle als Serviererin im Bahnhofshotel. Die Arbeit machte mir viel Spaß und ich kam auf andere Gedanken. Der Weg „nach Hause" war reichlich weit, denn wir wohnten wieder einmal am Stadtrand. Es war eine herrliche kleine Stadt.

Nach ein paar Wochen wurde es dann auch hier unruhig. Flüchtlinge mit Pferd und Wagen zogen an uns vorbei. Abends wurden sie durch die Dunkelheit zur Rast gezwungen. Sie baten unseren Bauern, an einem geschützten Ort auf dem Fußboden übernachten zu dürfen. Er warf die Leute förmlich raus. Dann kamen sie zu uns. In unserer kleinen Stube hatten immer 10 bis 15 Personen Platz. Einer lag neben dem anderen auf der Erde. Sie waren uns dankbar, daß sie sich in einem warmen Raum etwas ausru-

In Panik die Schwester vergessen

hen durften. Wir wollten keinen Dank, wir freuten uns mit ihnen, wenn sie sich etwas wohl fühlten.

Meine kleine Schwester schlief mit Kleidern in meinem Bett am Fenster. Gerade wollten auch wir, meine Mutter und ich, uns zur Nachtruhe begeben, ich stand mit nackten Füßen und nur mit Unterwäsche und Unterrock bekleidet im Raum, als es plötzlich einen Knall gab. Es wurde taghell im Zimmer, alles kippte und klirrte. Die Scheiben des großen Fensters zerbarsten und die Splitter fielen auf mich. In unserer Panik liefen wir aus dem Zimmer und vergaßen meine Schwester. Mutter lief sogleich zurück und holte das Kind, das wie durch ein Wunder nicht einen einzigen Kratzer abbekommen hatte.

Jetzt kam auch der Bauer aus dem hinteren Teil der Wohnung. Im Schein seines Kerzenlichts mußte ich schrecklich aussehen, denn als er mich sah, erschrak er fürchterlich. Ich blutete vom Kopf bis zu den Füßen. Es sah schlimmer aus, als es war. Mutter hatte auch etwas abbekommen. Sie holte mir meinen Mantel, der sofort blutverschmiert war. Wir gingen rüber zur Schule, die als Lazarett eingerichtet war. Dort wurden wir verarztet. Nachdem die Glassplitter entfernt waren, wurde ich „verjotet" und verpflastert. Dann erzählte man uns, was passiert war:

Die Soldaten, die kurz vorher an unserem Fenster eine kleine Rast gemacht hatten, wurden in dem Augenblick, in dem sie sich eine Zigarette anzündeten, von Tieffliegern entdeckt. Gerade uns gegenüber bekam ein Haus den Volltreffer, den Rest bekamen wir. Wir mußten in der Schule bleiben, das Zimmer war nicht mehr bewohnbar. Wir konnten nicht schlafen, der Schreck saß uns zu tief in den Gliedern. Das Zimmer wurde zwar wieder hergerichtet, doch ich habe da keine Nacht mehr geschlafen, ich bieb im Bahnhofshotel, bis meine Mutter und meine Schwester auch zu mir zogen.

Nun war auch hier der Teufel los. Der kleine Ort wurde zum Hexenkessel: Flüchtende Menschen, Soldaten und viele Verwundete. Unser Hotel wurde ebenfalls zum Lazarett umfunktioniert. Jede Nacht lagen neue Soldaten auf dem Fußboden, stöhnend, wimmernd oder lethargisch. Wir betreuten sie, so gut wir konnten. Doch diejenigen, die noch laufen konnten,

Zum zweiten Mal fliehen

machten sich bald wieder auf den Weg. Sie wußten es, und wir wußten es auch, man hörte schon wieder die Geschütze: Der Russe war uns auf den Fersen!

Zwei Tage später war die schöne kleine Stadt fast ausgestorben. Wir mußten zum zweiten Mal fliehen. Die paar Habseligkeiten, die wir uns auf Kleiderkarten gekauft hatten, ließen wir zurück. Was wir tragen konnten, packten wir ein. Alles, was ich hier niederschreibe, erlebe ich in diesem Augenblick wieder. Es war alles so furchtbar, man kann es mit Worten oft nicht wiedergeben. Es war alles so unheimlich, so unwirklich, und doch deprimierende Realität: Fliehende, ängstliche Menschen, Not und Elend und immer wieder Tiefflieger.

Wir waren noch keine dreißig Schritte gegangen, als die Tiefflieger kamen. Der einzige Schutz in unserer Nähe war eine Tankstelle. Wieder ein paar Schritte bis zum nächsten Tieffliegerangriff, Schutz im Graben. Es dauerte für uns eine Ewigkeit, bis wir einen Gasthof erreichten, in dem wir Schutz vor den Fliegern bekamen. Als sich die Situation nach Stunden beruhigt hatte, bekamen wir eine Mitfahrgelegenheit auf einem Militärfahrzeug. Die Soldaten nahmen uns dreißig Kilometer weit mit, dann mußten wir wieder laufen. Am Abend baten wir einen Bauern, uns bei ihm übernachten zu lassen. Über dem Kuhstall hatte er schon dreißig Soldaten Unterkunft gewährt. Wir durften auch noch zu ihnen hinauf. Es gab kein Licht, wir mußten uns im Dunkeln ein Plätzchen ertasten. Endlich konnten wir unsere müden Glieder ausstrecken.

Am nächsten Morgen, als es hell wurde, waren die Soldaten schon fort. Wir wollten auch weiter, aber es war unmöglich. Zur Gastwirtschaft im nächsten Dorf gelangten wir nur durch Gräben. Dort mußten wir dann bleiben, bis es wieder dunkel wurde. Der Wirt kochte uns Pellkartoffeln, welch ein Festessen für uns! Im Lauf des Tages füllte sich die Gastwirtschaft mit Flüchtlingen und Soldaten. Trotz der Tieffliegerangriffe verließen immer wieder Soldaten unsere augenblickliche Bleibe. Mutter entschloß sich, einen der Soldaten nach dem Grund zu fragen. Er antwortete: „Liebe Frau nur fort von hier, heute nacht ist der Russe in diesem Ort!"

Nun gab es für meine Mutter kein Halten mehr. Bei mir jedoch war das Stadium eingetreten, wo einem egal ist, was nun noch passiert. Wenn meine Mutter da nicht all ihre Energie aufgewandt hätte, um mich wieder zu motivieren, ich glaube, die Flucht wäre hier für mich zu Ende gewesen, das Schicksal hätte mich ereilt. Aber meine Mutter riß uns mit. Wir zogen los. Auf der Straße bot sich uns ein furchtbares Bild. In drei Reihen zogen die Trecks mit Flüchtlingen und Soldaten an uns vorbei. Sie gingen nicht, sie rannten, um keine Lücken in den Reihen entstehen zu lassen. Wir gingen am Rand eines Trecks, darauf bedacht, bei der Eile nicht zu straucheln.

Plötzlich sprang ein Soldat von einem Fahrzeug, nahm meine Schwester von Mutters Arm, lief zu seinem Wagen, setzte sie rauf und rief: „Muttchen, komm, für dich ist auch noch Platz!" Es ging alles ziemlich schnell. Dann kam er zu mir und sagte: „Komm, Mädchen, hake dich bei mir ein, dann geht sich's besser!" Mutter sorgte sich um mich. Ich rief ihr zu, daß ich gut aufgehoben sei. Der Soldat fragte mich, woher wir denn kommen. Ich sagte ihm, daß wir aus Königsberg kommen. Da drückte er mich einmal tüchtig, denn Königsberg war auch seine Heimatstadt.

Unser Treck bestand aus acht Wagen, einer Gulaschkanone und vielen Panzersoldaten. Alle mußten laufen, nur die Verwundeten durften fahren. Die Soldaten waren Tage und Nächte unterwegs, sie kamen aus Berlin. So marschierten wir durch die Nacht. Ich kam mir selbst wie ein Soldat vor.

Alles ging relativ gut, bis es in unserem Rücken einen furchtbaren Knall gab. Weit hinter uns war es taghell geworden, der Himmel färbte sich feuerrot: Das war der Ort, in dem wir uns bis zum Abend aufgehalten hatten. Wir richteten unseren Blick zum Himmel und dankten dem lieben Gott, daß er uns wieder einmal aus der tiefsten Not geführt hatte.

In den Morgenstunden machten wir Rast. Ein Melder fuhr voraus und besorgte uns Unterkunft. Im Augenblick brauchten wir uns um unser Weiterkommen nicht zu sorgen, das machten die Soldaten für uns. Die Pferde brauchten Futter und mußten abgerieben werden. In einem Lehrerhaus machten wir Rast. Im Wohnzimmer lagen einige Verwundete. Der Kommandeur unseres Trecks, ein Oberstleutnant und selbst verwundet, räumte

„Die Flugzeuge rasten zum Greifen nahe über unsere Köpfe hinweg"

seinen Platz für meine Mutter und meine kleine Schwester. Nach etwa vier Stunden Pause ging es weiter. Jetzt wurde ich von den Soldaten bewundert. Jeder wollte sich mit mir unterhalten. Der Soldat, bei dem meine Mutter auf dem Wagen saß, wollte sie loswerden. Aber der Oberstleutnant entschied, daß wir bis zum Ziel des Trecks bleiben durften. Wir waren sehr froh über diese Entscheidung.

Unterwegs wurde ein Heereslager geräumt. Mein freundlicher Soldat Max besorgte mir ein Fahrrad und ein Paar Stiefel. Leider konnte ich das Fahrrad nicht benutzen, man konnte besser laufen als fahren. Mittags machten wir auf einem großen Gutshof Rast. Die Soldaten teilten alles mit uns. Es ging fast planmäßig. Der Melder hatte das nächste Quartier schon wieder ausgemacht. Dieses Mal war es eine große Ziegelei. Es gab viel Platz. Ich war so müde und zerschlagen, daß ich mich sofort auf das ausgelegte Stroh streckte. Der Hauptfeldwebel verband alle Verwundeten. Es waren alles gute und tapfere Soldaten, die meisten trugen Auszeichnungen.

Als es wieder hell wurde, zogen wir weiter. Die Tiefflieger begleiteten uns immer und hielten uns ständig in Angst. Zwischenzeitlich hieß es dann „Abstand halten" oder „alles runter in den Graben". Für meine Mutter und meine kleine Schwester war das gar nicht so einfach. Die Flugzeuge rasten zum Greifen nahe über unsere Köpfe hinweg. Wir sahen unterwegs viele zerschossene Trecks und Pferdekadaver, man sah ständig den Tod vor Augen. Aber wir mußten weiter marschieren oder in den Graben. Mittags gab es das Essen aus der Gulaschkanone. Wir machten auf einer Wiese Rast. Das Essen war köstlich. Wir hatten uns auf der Wiese gut verteilt. Aber es war zu gefährlich. Deshalb mußten wir weiter. Wir sahen einen Luftkampf, bei dem das deutsche Flugzeug abgeschossen zu Boden krachte.

Am Nachmittag kamen wir in eine unzerstörte Stadt. Gleich am Stadtrand lagen drei von Tieffliegern total zerschossene Soldaten. Es war schrecklich. Unsere Pferde scheuten und rasten los. Dann passierte es: Mutter und meine Schwester fielen zwischen Pferde und Wagen. Wie durch Gottes unsichtbare Hand gehalten, blieben die Pferde sofort stehen.

Über uns hinweg flogen viele Flugzeuge, aber keine Bombe fiel. Deutschland hatte die Waffen gestreckt. Die Amerikaner zogen ein. Es war nicht so schnell zu fassen: Wir waren mit den Soldaten und durch die Soldaten den Sowjets entkommen! Sie warfen alle Papiere, Auszeichnungen, alles, was sie besaßen, fort, denn sie gingen jetzt in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Wir weinten vor Freude, den Amerikanern in die Hände gefallen zu sein, aber auch vor Trauer, weil wir jetzt von unse-

Von den Russen eingeholt

ren Soldaten Abschied nehmen mußten. Die Soldaten ließen uns etwas Proviant, der uns aber gleich gestohlen wurde. So ist das im Leben: Diejenigen, denen es bis dahin relativ gut ging, die weder Flucht noch Hunger kannten, stehlen denen, die ohnehin nichts hatten, das letzte weg.

Nach langem Bemühen bekam Mutter ein Dachstübchen. Wir mußten froh sein, in Sicherheit zu sein, aber über uns lag Unruhe, wir spürten, es war noch nicht zu Ende. Nach ein paar Wochen bekamen wir eine Wohnung mit einem älteren Ehepaar zusammen. Wir erholten uns etwas. Dann hieß es: Der Amerikaner zieht ab und der Engländer kommt. Dagegen war ja nichts einzuwenden. Als es dann aber hieß: Der Engländer zieht ab und der Russe kommt!, da wollten wir nicht einmal gehen. Aber es klappte nicht mehr, es wurde zu spät bekannt. Es war ein Abkommen zwischen den alliierten Streitkräften, daß Schwerin den Russen gehören würde. So brutal wie während des Krieges waren die Sowjets nicht mehr. Daß wir doch noch von den Russen eingeholt würden, hatten wir uns nicht erträumt.

Nun kam die Hungerzeit. Nach einem Brot standen wir von einem Abend bis zum nächsten Morgen an. Hatten wir Pech, war es umsonst. Wir konnten uns nur noch durch Betteln und Stehlen ernähren. Sogar zu den Russen gingen wir Stehlen. Es gab auch Russen, die ein gutes Herz hatten. Die gaben uns dann etwas.

Von meinem Vater und meinem achtzehnjährigen Bruder, der Soldat war, wußten wir nichts. Hier muß ich noch etwas zur Erklärung hinzufügen: Mein Vater dachte ja, daß wir mit dem Schiff „Brake" nach Westdeutschland gekommen sind. Als Königsberg wieder freigekämpft wurde, fuhr mein Vater nach Pillau, um sich zu erkundigen, ob das Schiff ausgelaufen sei. Er bekam zur Antwort, daß die „Brake" beim Auslaufen auf eine Treibmine gefahren sei. Es gab kaum Überlebende. Man kann sich sicherlich vorstellen, wie meinem Vater zu Mute war. Später erzählten uns viele, daß er zu dem Zeitpunkt sämtlichen Lebensmut aufgegeben hatte.

Der Hungertyphus war eine zwangsläufige Folge der Lebensmittelknappheit. Schwerin war verseucht und wurde isoliert. Meine Schwester bekam Typhus. Da wir keinerlei Beziehungen hatten und keine Medikamente beschaffen konnten, mußte meine kleine Schwester nach neun leidens- und qualvollen Wochen in einer Baracke, verlaust und verhungert, sterben. Wir besuchten sie jeden Tag. Sie konnte uns vom Fenster aus sehen.

Jeden Tag bettelte das arme Kind nach etwas Brot. Aber nicht einmal eine Scheibe Brot konnten wir ihr reichen. In dieser Zeit wurde sie fünf Jahre alt. Es war alles so furchtbar. Wie mag es meine Mutter gefühlt haben, mit ansehen zu müssen, zur Untätigkeit verurteilt, wie das Kind langsam bis zum Tode verhungert. Um die Kleine beerdigen zu können, mußte Mutter ihren Ehering an die Russen verkaufen. Der Sarg kostete Geld, und das hatten wir ja nicht. Mit neun Kindern in einer langen Gruft wurde unsere Monika beerdigt...

Das Leben ging weiter. Ich hatte Typhusverdacht und sollte schon ins Krankenhaus. Aber es wurde wieder besser. Dann bekam ich die Ruhr. Mein Leben hing wieder an einem seidenen Faden, aber es ging weiter.

Schluß folgt

Wir gratulieren ...

zum 103. Geburtstag
Otto, Maria, aus Solbersdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Herhes-Heim, Stindenstraße 31, 1000 Berlin 41, am 15. Juni

zum 95. Geburtstag
Schuster, Gustav, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Berliner Ring 8, 4550 Bramsche 3, am 5. Juli

zum 94. Geburtstag
Gronwaldt, Fritz, aus Lyck, jetzt Eutiner Straße, 2409 Pansdorf, am 4. Juli

zum 93. Geburtstag
Teich, Karl, aus Antonsdorf, Kreis Lötzen, jetzt Schulstraße 40, 4322 Brockhövel, am 8. Juli

zum 92. Geburtstag
Patzki, Julius, aus Tilsit und Lyck, jetzt Großloher Ring 39 B, 2000 Hamburg 73, am 6. Juli
Schiemann, Martha, geb. Ewert, aus Lewitten-Kreis Preußisch Eylau, und Argenhof, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Josefstraße 9, 2845 Damme 1, am 24. Juni
Schiller, Karl, aus Norgehnen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Krefelder Straße 44, 4173 Kerken, am 7. Juli

zum 91. Geburtstag
Goerke, Emil, aus Robitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Südtor 11, 3011 Laatzen, am 18. Juni
Mareck, Minna, geb. Jetzki, aus Lötzen, jetzt Hackenberger Straße 14, 5630 Remscheid-Lennep, am 11. Juli

zum 90. Geburtstag
Doebel, Berta, geb. Potrafke, aus Samrodt, Kreis Mohrungen, jetzt Rennweg 8, 7800 Freiburg, am 28. Juni
Minchau, Martha, aus Löwenhagen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Waldwinkel 5, 2320 Plön, am 7. Juli
Neumann, Erna, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 134, jetzt Vierjahreszeiten, Wilhelmstraße 52, App. 224, 6200 Wiesbaden, am 4. Juli
Thibus, Albert, aus Bischofstein, Kreis Rößel, jetzt Kuppinger Straße 80, 7417 Pfullingen, am 8. Juli
Weihs, Edith, aus Tilsit, Landwehrstraße 10, jetzt Lynarstraße 22, 1000 Berlin 20, am 7. Juli

zum 89. Geburtstag
Fischer, Paul, Schneidermeister, aus Heiligenbeil, jetzt Parkallee 6, 2303 Gettorf, am 16. Juni
Skrotzki, Karl, aus Dimmern, Kreis Ortelsburg, jetzt Römerstraße 365, 4100 Duisburg 18, am 10. Juli

zum 88. Geburtstag
Gerdey, Johann, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt 4476 Werlte, am 10. Juli
Goecke, Wilhelm, aus Insterburg, jetzt Kapellenstraße 32, 5300 Bonn 2, am 9. Juli
Teßmann, Fritz, aus Königsberg, jetzt Schulstraße 27, 2940 Wilhelmshaven, am 6. Juli

zum 87. Geburtstag
Kuschewitz, Ida, geb. Minnio, aus Frauenfließ, Kreis Lyck, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 2, 2400 Lübeck, am 7. Juli
Mischkewitz, Ida, aus Lyck, Memeler Weg 1, jetzt Hofweide 17, 2050 Hamburg, am 8. Juli
Rogalla, Gustav, aus Gilgenau, Kreis Ortelsburg, jetzt 2391 Harrislee, am 9. Juli
Rumler, Roni, aus Malkienen, Kreis Lyck, jetzt Weberkoppel 1, 2321 Stöfs, am 8. Juli
Schwark, Anna, geb. Hennig, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Beethovenstraße 20, 4100 Duisburg-Rumeln, am 9. Juli

zum 86. Geburtstag
Hardt, Ernst, aus Lyck, Yorckstraße 23 a, jetzt Lachswehrallee 8, 2400 Lübeck, am 4. Juli
Kleist, Margarete, geb. Klatt, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, jetzt Hattendorfsgarten 2, 3100 Celle, am 1. Juli
Schwesig, Elfriede (Ella), geb. Wadepohl, aus Hohenstein, Horst-Wessel-Straße, jetzt Tanneck 8, 2370 Rendsburg, am 29. Juni
Wilkop, Marie, aus Neu-Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Brückenstraße 15, 5419 Puderbach-Niederdreis, am 5. Juli

zum 85. Geburtstag
Baumgart, Marie, geb. Pesny, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Auguste-Viktoria-Allee 71, 1000 Berlin 52, am 6. Juli
Brandt, Willy, aus Elbing, jetzt Fritz-Hintermayr-Straße 7, 8900 Augsburg, am 7. Juli
Claassen, Margarete, geb. Heisel, aus Charlottenwalde, jetzt Gruißem 114, 4040 Neuss 22, am 5. Juli
Domsalla, Emil, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Bickenbachstraße 60, 5270 Gummersbach, am 7. Juli
Fritzsche, Paula, aus Guttstadt, Kreis Heilsberg, jetzt Neue Straße 13, 2200 Elmshorn, am 5. Juli
Illau, Franz, aus Lötzen, jetzt Im Langenfeld 4, 4156 Willich-Neersen, am 4. Juli
Maslowski, Michael, aus Waldburg, Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Brennenheide 73, 4806 Werther, am 9. Juli
Schink, Frieda, geb. Rehwinkel, aus Lyck, Morgenstraße 4, jetzt Brekenstraße 18, 4620 Castrop-Rauxel, am 8. Juli
Walloch, Elisabeth, aus Lötzen, jetzt Schillerstraße 54, 7967 Bad Waldsee, am 8. Juli

Warscheit, Emil, aus Kleinhildesheim, Kreis Schloßberg, jetzt Säntisstraße 6, 7701 Hilzingen 6, am 7. Juli

zum 84. Geburtstag
Adamheit, Lotte, geb. Zube, aus Elbing, jetzt Welfenallee 18, 3100 Celle, am 9. Juli
Funk, Charlotte, aus Tilsit, jetzt Rüdigerstraße 92, am 4. Juli
Huwe, Ida, geb. Kowallzik, aus Grünau, Kreis Lötzen, jetzt Pommernweg 8, 6368 Bad Vilbel, am 29. Juni
Pangritz, Max, aus Liebenfelde (Mehlauken), Kreis Labiau, jetzt Schützenstraße 17, 3388 Bad Harzburg 1, am 5. Juli

zum 83. Geburtstag
Bahlo, Franz, aus Spiergsten, Kreis Lötzen, jetzt Lübecker Straße 3—11, Rosenhof C 126, 2070 Ahrensburg, am 30. Juli
Fischer, Erika, geb. Girod, aus Schweizersfelde, Kreis Gumbinnen, Ortsteil Schrötersheim, jetzt Cyriaksring 28, 3300 Braunschweig, am 25. Juni
Kipar, Marie, geb. Glahs, aus Rehbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Bergmannstraße 40, 4330 Mülheim/Ruhr, am 5. Juli
Rudnik, Auguste, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Meisenstraße 88, 4370 Marl-Hamm, am 6. Juli
Schmolling, Gertrud, aus Tilong, Kreis Mogilew, jetzt Mozartstraße 39, 2940 Wilhelmshaven, am 6. Juli

zum 82. Geburtstag
Claas, Henry, aus Lyck, Bismarckstraße 32, jetzt Constantinstraße 24, 3000 Hannover, am 5. Juli
Dzingel, Franz, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt 2432 Beschendorf, am 8. Juli
Grohnert-Heubach, Erica, aus Kapkeim, Kreis Wehlau, und Groß Lauth, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Leitzenburg, 3457 Stadtoldendorf, am 7. Juli
Jeromin, Anna, geb. Strachowitz, aus Lyck, Morgenstraße 26, jetzt Fischertal 25, 5600 Wuppertal 2, am 8. Juli
Klein, Therese, geb. Neumann, aus Ostseebad Cranz, jetzt Böhlerweg 2, 5970 Plettenberg, am 7. Juli
Kliem, Frieda, geb. Bombesch, aus Allenburg, Kreis Wehlau, Gerdauer Straße, jetzt Gartenstraße, 2908 Friesoythe, am 9. Juli
Kolipost, Richard, aus Groß Krösten, Kreis Lötzen, jetzt Kiesendahlstraße 7, 4134 Rheinberg 3, am 6. Juli
Pokull, Friedrich, aus Fürstenau, Kreis Rastenburg, jetzt Burgweg 64, 2740 Alfstedt/Bremervörde, am 4. Juli

zum 81. Geburtstag
Bandilla, Paul, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Gustav-Falke-Straße 4, 2370 Büdelsdorf, am 2. Juli
Bartel, Gustav, aus Neuhausen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Friedrichstraße 64, 7080 Aslen, am 9. Juli
Gregel, Anna, geb. Becker, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Zeisigweg 29, 2180 Stade, am 7. Juli
Kalweit, Willy, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 128, jetzt Joh.-Schäfer-Straße 23, 4200 Oberhausen, am 5. Juli
Ketzner, Rudolf, aus Königsberg, jetzt 5600 Wuppertal, am 26. Juni
Rahlf, Theodor, Landwirt, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt Alte Marktstraße 31, 3402 Dransfeld, am 5. Juli
Rahnenführer, Elisabeth, aus Elbing, jetzt Rathbergerstraße 63, 8520 Erlangen, am 6. Juli
Roweter, Elfriede, geb. Wermter, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Koldingstraße 23, 2000 Hamburg, am 10. Juli
Schulz, Auguste, aus Groß Blaustein, Kreis Rastenburg, jetzt Duisburger Straße 23, 4000 Düsseldorf 30, am 3. Juli
Spielmann, Olga, aus Lyck, jetzt Flamweg 80, 2200 Elmshorn, am 7. Juli
Zander, Joachim, aus Lyck, Hindenburgstraße 60, jetzt Danziger Straße 6, 3400 Göttingen, am 5. Juli

zum 80. Geburtstag
Fallinski, Gustav, aus Mittelpogauen, Kreis Johannisburg, jetzt Kahlenredder 18, 2000 Barsbüttel, am 4. Juli
Helmke, Luise, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Preußen-Allee 29, 1000 Berlin 19, am 6. Juli
Heske, Ernst, aus Allenstein, jetzt Plöner Straße 108 a, 2400 Eutin, am 6. Juli
Klotzek, Emil, aus Ortelsburg, jetzt Kahlenbachstraße 13, 7808 Waldkirch 2, am 1. Juli
Lemhöfer, Fritz, Landwirtschaftsinspektor, aus Güldengrund, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Zobtenstraße 8, 4800 Bielefeld 17, am 5. Juli
Ludwig, Helmuth, aus Königsberg, Königstraße 18 a, jetzt Annastraße 45, 4000 Düsseldorf, am 4. Juli
Mostolta, Fritz, aus Rundfließ, Kreis Lyck, jetzt Magdeburger Straße 9, 4650 Gelsenkirchen-Schalke, am 5. Juli
Mulks, Grete, geb. Fligge, aus Rosengarten, Kreis Königsberg-Land, jetzt Schulstraße 3, 2351 Brokstedt, am 8. Juli
Neumann, Fritz, aus Königsberg, Abbau Lauth, jetzt Büngelerstraße 17, 4220 Dinslaken, am 9. Juli
Piasta, Karl, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Stadtlohner Straße 1, 4650 Gelsenkirchen-Resse, am 5. Juli

Fortsetzung auf Seite 17

Kennen Sie Ostpreußen wirklich? (U 230)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie Ostpreußen wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 30,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antwort auf die Fragen mit der Kennziffer U 230 in spätestens 20 Tagen, also bis Freitag, 22. Juli 1983, an Redaktion Das Ostpreußenblatt, Parkallee 84/86 2000 Hamburg 13.

Nicht mehr Unperson: Walter Ulbricht

Der 90. Geburtstag des Verstorbenen wird in diesen Tagen in Ost-Berlin gefeiert

Walter Ulbricht darf wieder wer sein: „Ein revolutionärer deutscher Arbeiterfunktionär, ein proletarischer Internationalist und sozialistischer Staatsmann." So wurde er bereits im Vorfeld seines 90. Geburtstages in diesen Tagen, am 30. Juni, gefeiert — und der parteieigene Dietz-Verlag in Ost-Berlin legt plötzlich einen biographischen Abriß des Mannes vor, der durch sein Wirken ein Vierteljahrhundert lang der SED und ihrem Staat seine politische Prägung aufgedrückt hat.

Zum ersten Mal seit langer Zeit: Walter Ulbrichts Geburtstag wird gefeiert Foto ADM

Verfaßt hat das neue Ulbricht-Buch Heinz Voßke, ein Parteihistoriker in Ost-Berlin, der sich auf Lebensbeschreibungen führender „DDR"-Politiker spezialisiert hat. Von ihm stammen schon biographische Werke über Wilhelm Pieck, dem ersten Staatspräsidenten der „DDR", und über ihren ersten Ministerpräsidenten Otto Grotewohl. Daß sie zu nützlichen Fleißarbeiten ohne jede kritische Distanz gerieten, steht auf einem anderen Blatt Papier.

Wenn in Ost-Berlin jetzt eine neue Ulbricht-Biographie in Druck ging, entbehrt das freilich nicht der Komik. Schließlich gab es schon deren zwei: Der Dichter Johannes R. Becher, damals „DDR"-Kultusminister, veröffentlichte 1958 eine Biographie „Walter Ulbricht — ein deutscher Arbeitersohn", und 1968 erschien von Lieselotte Thoms, Hans Vieillard und Wolfgang Berger eine geradezu byzantinistische Verklärung unter dem Titel „Walter Ulbricht — Arbeiter, Revolutionär, Staatsmann", ein eher peinliches als lesbares Machwerk.

Nicht zuletzt der Personenkult um Walter Ulbricht war es, der ins entgegengesetzte Extrem umschlug, als er am 3. Mai 1971 als Chef der SED durch Erich Honecker abgelöst wurde. Denn buchstäblich über Nacht wurde Ulbricht aus dem öffentlichen Bewußtsein verbannt. Der greise Kommunist mußte bis zu seinem Tode am 1. August 1973 in ohnmächtiger Erbitterung zusehen, wie sein politisches Image demontiert, wie ihm eine Demütigung nach der anderen angetan wurde. Profilneurose des Nachfolgers?

Das Verschwinden aller „DDR"-Briefmarken mit seinem Porträt, die Umbenennung der ursprünglich so genannten „Deutschen Akademie für Staats- und Rechtswissenschaft ‚Walter Ulbricht'" in Potsdam-Babelsberg und der Wandel des „Walter-Ulbricht-Stadions" in Ost-Berlin zum „Stadion an der Chausseestraße" waren dafür besondere Indizien.

Der allgemeine Tatbestand hieß Abbau des Ulbricht-Bildes in der Öffentlichkeit. In publizistischen und wissenschaftlichen Arbeiten durfte er nicht mehr zitiert werden, seine Thesen und Theorien, bis dahin gleichsam sakrosankt, wurden kritisiert und revidiert, seine Bürokraten-Sprache sogar öffentlich verlacht. Ulbrichts gesammelte Reden und Aufsätze, die bis zum Führungswechsel unter dem Titel „Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung" in zehn Bänden und drei Zusatzbänden gedruckt worden waren, durften nicht weiter erscheinen. Ulbricht als historische Unperson.

Statt dessen trieb fortan der Kult um Erich Honecker seine Blüten. Nicht nur gab die Partei nunmehr seine Reden und Aufsätze heraus — bislang sieben Bände —, nicht nur bescherte ihm die Partei 1977, zum 65. Geburtstag, eine „Skizze seines politischen Lebens", sondern drei Jahre später krönte er das Ganze mit seiner Autobiographie „Aus meinem Leben", die partienweise allerdings mit seiner biographischen Skizze übereinstimmt.

Als 1978 die „Geschichte der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands" neu geschrieben war, ein parteioffizieller Abriß, konnte man die Trendwende gleichsam aufzählen: Während Honecker insgesamt 63 mal erwähnt oder zitiert wurde, kam Ulbricht nur auf die Zahl 44. Mit anderen Worten: Seine historische Leistung wurde gemindert — Honeckers Verdienste wurden stark herausgestrichen — zu stark! Heute gilt der Führungswechsel vom 3. Mai 1971 als entscheidende Zäsur in der Parteichronik.

Wenn nun eine Biographie von Ulbricht zu Papier gebracht wurde, so soll sie die Erinnerung an ihn zwar beleben, aber auch korrigieren. Ulbrichts Verdienste werden also auf ein für die SED politisch zuträgliches Maß zurückgestutzt. Heinz Voßke bietet deshalb eine Vielfalt persönlicher und politischer Daten aus Ulbrichts Leben an, aber immer schildert er ihn eingebunden in die Politik der Partei und in die Kollektivität ihrer Führung. Manches bleibt ausgespart — Ulbrichts Einfluß zum Beispiel auf das Grundsatzprogramm der SED, das 1963 beschlossen wurde. Sollte es damit zusammenhängen, daß Ulbricht damals Ja zur Einheit der Nation gesagt hat, während Honecker ihre Existenz heute bestreiten will?

Wie auch immer: Zu seinem 90. Geburtstag wird der tote Ulbricht in der „DDR" jedenfalls gefeiert. Zum ersten Mal seit langer Zeit!

Jürgen Schmied

Schichtarbeit und Familie

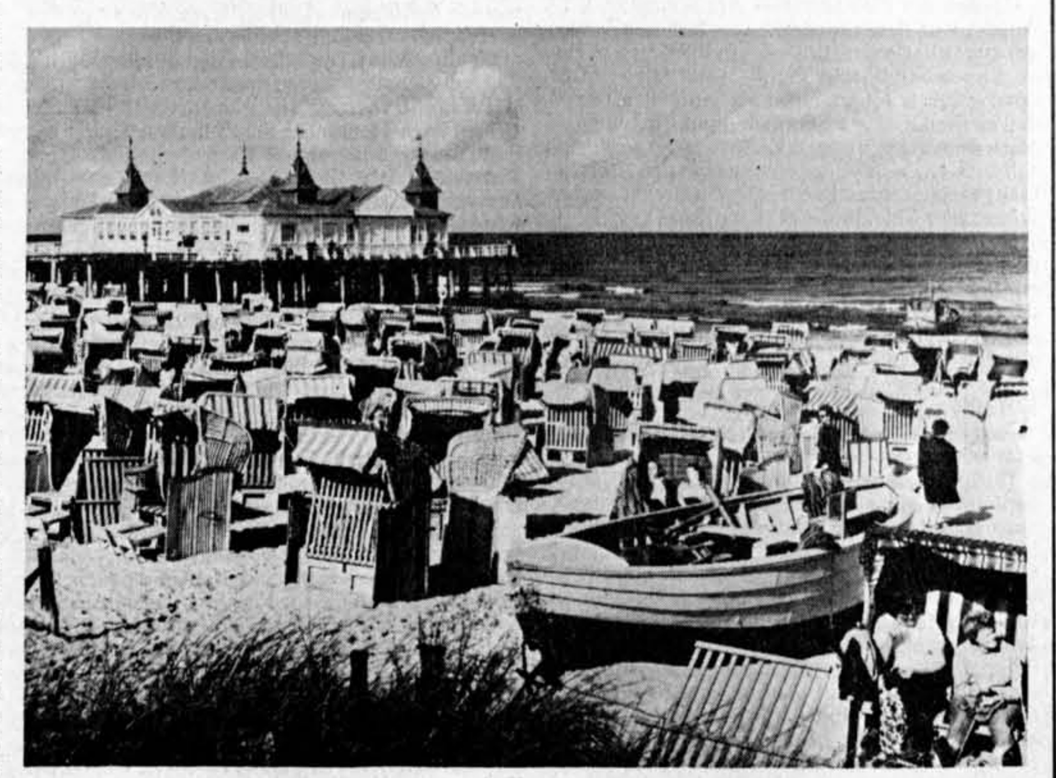
Dauerstreß nicht durch ein paar Tage Zusatzurlaub auszugleichen

Rund 45 Prozent aller Produktionsarbeiter in der „DDR" arbeiten in zwei oder drei Schichten. Etwa ein Drittel von ihnen sind Frauen. Darüber hinaus spielt Schichtdienst auch in anderen Wirtschaftsbereichen mit hohem Anteil weiblicher Beschäftigter eine große Rolle — so z. B. im Gesundheits-, Verkehrs-, Post- und Fernmeldewesen sowie in der Gastronomie. Doch viele Frauen haben Schwierigkeiten, häusliche Pflichten und Schichtarbeit miteinander zu vereinbaren. Wie kürzlich in der Ost-Berliner Frauenillustrierten „Für Dich" zu lesen war, verzichten sie deshalb „auf den gewohnten Arbeitsplatz wie auf das vertraute Kollektiv und machen irgendeine andere Tätigkeit". Und zwar — wie mißbilligend angemerkt wird — „ohne es erst einmal mit Familie und Schicht zu probieren". Als nachahmenswerte Beispiele werden dann Schichtarbeiterinnen zitiert, die von einer vorbildlichen Arbeitsteilung mit ihren Ehemännern berichten.

Dies sind allerdings rühmliche Ausnahmen, wie man aus einschlägigen Untersuchungen weiß. Denn im allgemeinen ist die häusliche Belastung bei mehrschichtig arbeitenden Frauen besonders groß. So erledigen sie im Durchschnitt 73 Prozent aller anfallenden Hausarbeit allein, während das nur bei 66 Prozent der einschichtig tätigen Produktionsarbeiterinnen der Fall ist. Nicht wenige Frauen sehen einen besonderen Vorteil der Schichtarbeit darin, daß sie in der Nachtschichtwoche tagsüber zu Hause sind. Dann wird alles nachgeholt, was in den Wochen zuvor an Arbeit liegengeblieben ist — natürlich auf Kosten des Schlafs. Wozu solche Überlastung führt, läßt sich aus der Krankenstatistik ablesen. Da Schichtarbeit ganz allgemein den Organismus stärker belastet, macht sie sich auch bei Männern durch Zunahme von nervösen Störungen sowie Herz- und Kreislauf-, Magen- und Darmerkrankungen bemerkbar. Bei Frauen liegen die entsprechenden Werte um das Zwei- bis Dreifache höher als bei ihren männlichen Kollegen. Sie unterliegen einem Dauerstreß, der sich auch durch ein paar Tage Zusatzurlaub nicht auffangen läßt.

Siegfried Schnabl, einer der bekanntesten Mediziner und Sexualforscher der „DDR", schilderte vor einiger Zeit den Tagesablauf vieler körperlich und seelisch erschöpfter Frauen: Sie stehen um vier oder fünf Uhr auf, versorgen alle Familienmitglieder, bringen die Kinder zur Krippe oder in den Kindergarten und hasten in den Betrieb. Nach anstrengender Berufsarbeit beginnt abends die zweite „Schicht". Kinder abholen, einkaufen, Hausaufgaben kontrollieren, Abendessen machen, anschließend waschen, stopfen, nähen, bis sie gegen elf todmüde ins Bett sinken. — Das ist sozusagen der „Normalfall". Bei Schichtarbeit wird alles noch viel komplizierter, besonders wenn kleine Kinder zu versorgen sind.

Gisele Helwig



Ferienstimmung auch in Mitteldeutschland: Am Strand des Ostseebades Ahlbeck auf der pommerschen Insel Usedom. In der „DDR" sind 14 Tage die Urlaubsnorm Foto ADM

Kurz notiert

Kummertelefon für „DDR"-Reisen

Als Folge eines Umzugs hat sich die Rufnummer des vom Niedersächsischen Minister für Bundesangelegenheiten eingerichteten „Kummertelefons für ‚DDR'-Reisende" geändert. Nach Angaben eines Ministeriumssprechers lautet die neue Rufnummer nunmehr: (05 11) 1 20 23 51.

Seit Einrichtung des „Kummertelefons für ‚DDR'-Reisende" Ostern 1983 erreichen durchschnittlich über 100 Anrufe täglich das Ministerium. Die Anfragen kommen aus der ganzen Bundesrepublik, zum Teil sogar aus dem westlichen Ausland. Am häufigsten wird die Frage gestellt, welche Gegenstände in die „DDR" mitgenommen werden dürfen.

In einer Stellungnahme bezeichnete der Niedersächsische Minister für Bundesangelegenheiten, Wilfried Hasselmann, das Kummertelefon als eine „unverzichtbare bürgernahe Einrichtung der Verwaltung". Die dort erteilten Auskünfte hätten dazu beigetragen, die Lage an den Grenzübergängen wesentlich zu entspannen. Die hohe Zahl der Anrufe lasse darüber hinaus erkennen, daß das Interesse an Begegnungen zwischen den Deutschen in West und Ost wesentlich größer sei als vielerorts angenommen. Dies sei, so der Minister, ein „bedeutendes deutschlandpolitisches Signal". Es bestärke alle Anstrengungen, die Überwindung der innerdeutschen Teilung mit friedlichen Mitteln voranzutreiben und damit das Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes zu erfüllen. **N. M.**

Sechs sozialistische Paradoxe

Es gibt keine Arbeitslosigkeit, aber es arbeitet niemand.

Es arbeitet niemand, aber die Produktion steigt.

Die Produktion steigt, aber in den Geschäften findet man nichts.

Die Geschäfte sind leer, aber niemand stirbt vor Hunger.

Niemand stirbt vor Hunger, aber niemand ist zufrieden.

Niemand ist zufrieden, aber alle stimmen dafür. **wona**

Neues Luxus-Hotel für Dresden

In Dresden entsteht ein neues Fünf-Sterne-Hotel der Vereinigung Interhotel in der Neustadt auf dem rechten Elbufer in unmittelbarer Nähe des Goldenen Reiters, des Standbildes August des Starken auf dem Neustädter Markt. Das Haus wird 550 Betten in 330 Zimmern umfassen. Aus vielen von ihnen geht der Blick über die Elbe auf die Innenstadt und bietet damit ein ähnliches Panorama, wie es der Maler Bernardo Canaletto (1720 bis 1780) in seinen berühmten Städteansichten festgehalten hat. Die Eröffnung des neuen Hauses „Bellevue" soll mit der Einweihung der wiederaufgebauten Semperoper zusammenfallen. **BfH**

Keine grüne Versicherungskarte

Bei einer Reise mit dem Auto in die „DDR" müssen der Führerschein und die Fahrzeugpapiere wie üblich mitgeführt werden. Kraftfahrzeuge mit einem polizeilichen Kennzeichen der Bundesrepublik Deutschland brauchen keine zusätzliche Haftpflichtversicherung. Eine grüne Versicherungskarte wird nicht benötigt. **BfH**

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

HEIMATTREFFEN 1983

3.—9. Juli, **Schloßberg:** Jugendtreffen. Studienfahrt nach Bonn

23./24. Juli, **Ebenrode:** Regionaltreffen. Hotel Lindenhof, gegenüber Bahnhof, 7240 Horb

6.—9. August, **Fischhausen:** Ortstreffen Seestadt Pillau. Stadthalle, Eckernförde

21. August, **Memelkreise:** Ostseetreffen. Kurhaus, großer Saal, Travemünde

20./21. August, **Rastenburg:** Heimattreffen. Niederrheinhalle, Wesel

27. August, **Gumbinnen:** Regionaltreffen. Mautkeller, Königstraße 60, Nürnberg

Allenstein-Stadt

Notvorstand: Dreikronenhaus, Telefon (02 09) 87 26 84, Vattmannstraße 11, 4650 Gelsenkirchen

Abiturienten des Jahres 1933 vom Gymnasium Allenstein: Wir möchten uns treffen. Vier haben sich gefunden. Ich bitte um Nachricht über weitere Kameraden an Heinz Matschull, Telefon (09 51) 3 19 58, Kreissenbergstraße 93, 8600 Bamberg.

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer Straße 104, 6380 Bad Homburg

25 Jahre Gerdauenpokal — Fünf Jahre nach der Patenschaftsübernahme durch den Kreis Rendsburg wurde im Jahr 1958 der Gerdauenpokal gestiftet, der alljährlich im Frühjahr unter den Jugendmannschaften des Kreises Rendsburg-Eckernförde ausgespielt wird. Jedes Jahr am Tag der deutschen Einheit wird dann der Pokal der siegreichen Mannschaft durch den Kreisvertreter überreicht. Eine unter den ostpreußischen Patenschaften wohl seltene Einrichtung, die dazu angetan ist, den Namen Gerdauen im Patenkreis und hier vor allem unter der Jugend publik zu machen. Dieses Jubiläum nahm am 17. Juni Kreisvertreter Erwin Goerke zum Anlaß, bei der Pokalübergabe an die erfolgreiche Eckernförder Jugendelf den Inhalt der Stifungsurkunde zu verlesen, mit den Kernsätzen der übernommenen Verpflichtung, den Einwohnern des Kreises Gerdauen bis zu ihrer Rückkehr in die angestammte Heimat geistiger und ideeller Mittelpunkt zu sein und in der Übererzeugung, daß der Name des Kreises Gerdauen für alle Zeiten im Kreis Rendsburg lebendig bleibt. Dieser Grundeinstellung wurde bei der in der Patenstadt vorgenommenen Programmgestaltung zum 30jährigen Patenschaftsjubiläum entsprechend Rechnung getragen, denn der diesjährige Gerdauentag soll ganz im Zeichen des Dankes an Rendsburg stehen. Über den genauen Programmablauf berichten wir in einer der nächsten Ausgaben.

Heilsberg

Kreisvertreter: Dr. Erich Gross, Telefon d. (0 22 04) 5 20 85, p. (0 22 04) 73 48, Kölner Straße 6, 5060 Bensberg

Treffen der Wolfsdorfer — Aus Anlaß des 650jährigen Bestehens von Wolfsdorf/Kreis Heilsberg treffen sich die Wolfsdorfer vom 15. bis 17. Juli im Haus der Begegnung in Königstein. Das Programm beginnt am Freitag, 15. Juli, um 19 Uhr mit einer Festzug-Collage im Foyer des Kongreßsaales. 20 Uhr zwangloses Beisammensein und Imbiß in der Klause. Sonnabend, 16. Juli, 10 Uhr im Saal D, Diavortrag „Wolfsdorf früher und heute". Nach dem Mittagessen um 15 Uhr festliche Stunde im Kongreßsaal. Es spricht Konsistorialrat Ernst Woelki, Bonn. 17 Uhr Vesper in der Kollegskirche. 20 Uhr gemütliches Beisammensein mit Tanz und Kongreßsaal. Sonntag, 17. Juli, 9.30 Uhr Gottesdienst und Gang zum Grab von Bischof Kaller. Nach dem Mittagessen, 12.30 Uhr, Ende des Treffens. Anmeldung und nähere Auskünfte bei Vera Stoll, Telefon (02 31) 71 35 84, Singerhoffstraße 36, 4600 Dortmund 50.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Klaus-Peter Steinwender. Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91 (9—12 Uhr), Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 4150 Krefeld 11

Insterburger Wimpel — Oft schon wurde von unseren Landsleuten nach einem Insterburger Wimpel gefragt, nun ist er in besonders ansprechender Ausführung zu erhalten. Seine Größe ist 20 cm x 30 cm. Aus Spezialseide in doppelter Stofflage, eingefaßt mit einer Seidenkordel, sauber gedrucktem Wappen und natürlich in unseren Stadtfarben ist er erhältlich zu einem Preis von 23 DM zuzüglich 3 DM Versandkosten bei der Geschäftsstelle (Anschrift siehe oben). Der Wimpel kann vielseitig verwendet werden, so z. B. als Erinnerungsschmuck in der Wohnung, im Wohnungsfenster oder im Rückfenster des Autos.

Ein umfassendes Lexikon über den Landkreis Insterburg hat unser Insterburger Ehepaar Kurt Hennig und Frau Charlotte, geb. Zilius, in mühevoller Arbeit als Ortsnamen-Lexikon mit geschichtlichen Namen, Daten und Begebenheiten aus mehr als 600 Jahren zusammengestellt. Das Buch gibt Auskunft über alle alten und neuen amtlichen Ortsnamen des Landkreises, über die in den Jahrhunderten vor 1870 gebräuchlichen und deren Schreibweisen, die Daten der Umbenennung oder Eingliederung in andere Ortschaften. Dazu statistische Erhebungen aus mehreren Jahrzehnten und jedem Ort über Ortsgröße, Hektar, Gebäude, Familien, Einwohner, Staats-, Sprach-, Religions- und Berufszugehörigkeit sowie die Altersgliederung der Bevölkerung. Auch über die Güter und Abbauten, Besitzverhältnisse und Größen und vieles mehr wird berichtet. Kurze Zusammenfassungen über den Landkreis sowie die einzelnen Kirchspiele mehren den Wert der Schrift. Alphabetische Verzeichnisse mit Ortsnamen und 1866 Familiennamen wie ein ausführliches Quellenverzeichnis sind wie der ganze Inhalt des Buches eine wahre Fundgrube für Familien- und Heimatforscher. Es sind nur noch wenige Exemplare vorhanden. Das Lexikon kostet einschließlich Porto und Verpackung 33,30 DM und kann ebenfalls bestellt werden bei der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Insterburg Stadt und Land e.V., Am Marktplatz 10, Postfach 208, 4150 Krefeld 11.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Albertus-Nadeln — Seit etwa 160 Jahren werden von ostpreußischen Studenten silberne oder goldene Alberten getragen. Mitte des 19. Jahrhunderts wurde bereits der Brauch eingeführt, den Abiturienten diese Anstecknadeln zur Erinnerung an den Gründer der Königsberger Universität, Herzog Albrecht, als Wertgeschenk zu überreichen. Sie wurden stolz in Massen auf beiden Rockrevers und auf der Abiturientenmütze, dem Stürmer, getragen. Dieser alte Brauch wird in den ostpreußischen Familien, besonders aber in den Königsberger Patenschulen fortgesetzt. Bei rechtzeitiger Meldung an das Patenschaftsbüro erhalten alle Königsberger eine Alberte als Geschenk von der Stadtgemeinschaft mit einem Glückwunsch des Stadtvorsitzenden.

Sackheimer Mittelschule — Auf Grund unserer Veröffentlichung im Ostpreußenblatt vom 17. April 1982 sind uns zahlreiche Zuschriften zugegangen. Durch die Bekanntgabe von Namen und Anschriften Ehemaliger konnten wir den abnehmenden Mitgliederbestand nicht nur zum Stillstand bringen, sondern die Zahl der Mitglieder stieg inzwischen von 120 auf 190. Dieser Aufwärtstrend scheint anzuhalten. Bei dieser günstigen Situation haben wir uns entschlossen, in diesem Jahr eine Jahreshauptversammlung in größerem Rahmen durchzuführen. Es können auch ehemalige Sackheimer Mittelschüler teilnehmen, die der „Vereinigung ehemaliger Sackheimer Mittelschüler" nicht angehören. Die Mitglieder sind inzwischen benachrichtigt worden. Bis jetzt liegen fast einhundert Anmeldungen (einschließlich Familienangehörige) vor. Interessenten können sich wegen Zimmerbestellung, Tagungsablauf usw. wenden an den Vorsitzenden: Willi Krause, Telefon (02 02) 73 24 59, Dasnöckel 3 A, 5600 Wuppertal 11.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Treffen in Pforzheim — Wie bereits in Folge 25 unter der Rubrik der Heimatkreisgemeinschaft Wehlau angekündigt, findet am Sonnabend und Sonntag, 1. und 2. Oktober, erstmalig ein großes Treffen beider Kreise in Pforzheim-Pillweißenstein, Gasthaus Stadt Pforzheim, statt. Für alle im süddeutschen Raum wohnenden Labiauer bietet sich damit die günstige Gelegenheit zu einer Begegnung. Nähere Informationen folgen.

Treffen der Haffdörfer — Am Sonnabend, 13. August, wird das Jahrestreffen der früheren Bewohner aus Labagienen-Rinderort und Peldzen in Bremerhaven-Schiffdorf, Hotel Deutsches Haus, durchgeführt. Albert Fröse als Initiator erwartet, daß es wieder eine starke Beteiligung geben wird. Nach dem gemeinsamen Kaffeetrinken zu Beginn soll auch ein Lichtbildervortrag über den Kreis Labiau gezeigt werden. Eventuelle Rückfragen bei Lm. Fröse unter Telefon (04 71) 8 88 81.

Ein Bericht über unser Jahreshaupttreffen, welches am 17./18. Juni in Stadthagen-Wendthagen stattfand, ist aus technischen Gründen erst in einer der nächsten Folgen zu erwarten. Die Teilnehmerzahlen unserer Landsleute übertrafen in ihrer Höhe alle Erwartungen.

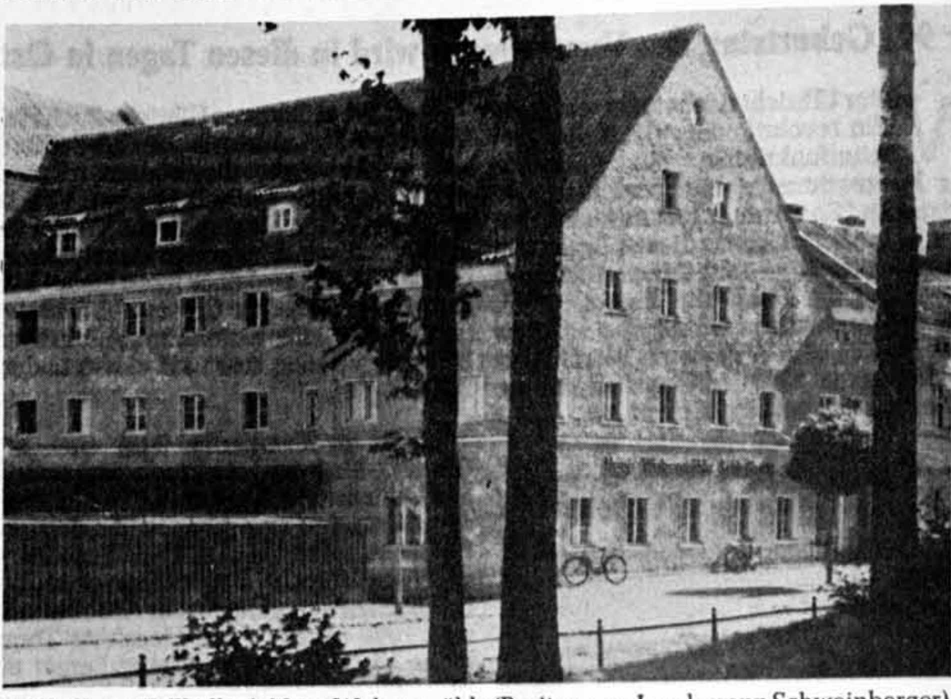
Lötzen

Kreisvertreter: Rudolf Madeya, Telefon (0 44 05) 80 73, Edewechterdamm, 2908 Friesoythe

Dorfgemeinschaft Goldensee — Vom 2. bis 4. September trifft sich wiederum, wie vor zwei Jahren, die Dorfgemeinschaft Goldensee, auch diesmal im Groner Hof in Göttingen. Dazu lädt sehr herzlich Gerhard Politt, Mittelstraße 5, 2222 Marne, ein. Interessant wird gewiß sein bebilderter Reisebericht in die Heimat aus den jüngsten Tagen. Die Tage des Treffens ranken sich um die Ehrenmalfeier am Sonntag, 4. September. Auch gibt es Gelegenheit zu einer Zonengrenzfahrt am Sonnabend. Wer noch das Tanzbein schwingen will, kann dies ebenfalls am Sonnabend tun. Im Programm ist auch noch Platz für eine Liederstunde mit Lieselotte Schlusmus. Anmeldungen zum Treffen bitte bis zum 6. August an Gerhard Politt.

Die Dorfgemeinschaft Großkrösten traf sich auf Einladung von Ernst Pietraß erstmals. Fast 70 ehemalige Dorfbewohner konnte er in Gladbeck begrüßen. Nach so langer Zeit machte das Sich-Wieder-Erkennen schon einige Schwierigkeiten. Aber schnell wurde die Atmosphäre herzlicher, als an Hand von Dias von Dorfbildern und Elternhäusern und der landschaftlich so schönen Umgebung die Jugendzeit wieder lebendig wurde. In Gesprächen konnte manch ein Schicksal von Verstorbenen oder Gefallenen geklärt werden. Natürlich will man sich wieder einmal treffen.

Ein Bild der Heimat



Schloßberg (Pillkallen): Neue Walzenmühle (Besitzer war Landsmann Schweinberger) Foto Paeslack

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Hinweis — Unter der Rubrik „Wir gratulieren" werden im Ostpreußenblatt regelmäßig die Geburtstage von älteren Landsleuten oder andere Familienereignisse (Goldene und Diamantene Hochzeiten, Bestehen von Prüfungen) veröffentlicht. Die Kreisvertretung weist darauf hin, daß diese Veröffentlichungen nicht auf einer Initiative bzw. Veranlassung der Kreisgemeinschaften oder des Ostpreußenblattes beruhen. Ältere Landsleute, deren Geburtstag im Ostpreußenblatt unter der Rubrik „Wir gratulieren" Aufnahme finden soll, müssen sich daher selbst (oder durch Verwandte und Freunde) an die Redaktion des Ostpreußenblattes wenden.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Karl Kullik †. Kurz vor Vollendung seines 80. Lebensjahres starb Karl Kullik, Bauer, Zimmermann und langjähriger Bürgermeister seiner Heimatgemeinde Schützendorf, zuletzt wohnhaft gewesen in 2000 Hamburg 70, Sonnenredder 64. Karl Kullik hat nach Rückkehr aus sowjetischer Gefangenschaft sofort seine Gemeindeangehörigen gesammelt und auch das Amt des Ortsvertrauenslandwirts übernommen. Außerdem wirkte er bei der Schadensfeststellung für den Lastenausgleich mit. Seine ihm anvertrauten Ehrenämter übte er stets überparteilich und gewissenhaft aus. Wegen seines schlichten, besonnenen und unbeeinflußbaren Wesens hat er sich über die Grenzen seiner Heimatgemeinde hohes Ansehen erworben. Für die Nachwelt hat er eine umfassende Ortschronik seiner Heimatgemeinde Schützendorf hinterlassen, die er in den letzten Jahren seines Lebens erstellte.

Lina Stechert †. Auch die Gemeinde Hirschtal hat ihre Vertrauensperson verloren. Im 83. Lebensjahr starb Lina Stechert, geb. Kruska, zuletzt wohnhaft in 4670 Lünen-Horstmar, Hirschberger Straße 22. Frau Stechert übernahm nach dem Tode ihres Mannes, Erich Stechert, das Ehrenamt der Ortsvertrauensperson, das sie bis zu ihrem Tod gewissenhaft ausübte. Wir werden der beiden Heimgegangenen stets dankbar gedenken.

Noch immer wird nach der Anschrift von Tischlermeister Ernst Korgitta, früher Ortelsburg, nach dem Zusammenbruch nach Australien ausgewandert, gefragt. Leider muß ich den Anfragern mitteilen, daß die an ihn gerichtete Post mit dem Vermerk „unbekannt verzogen" zurückkommt. Wie uns jetzt Willy Dorsch mitteilt, sollen seine Verwandten Kornitzki, früher Baugeschäft in Ortelsburg und auch Falkenberg, früher Putzmacherei in Ortelsburg, noch am Leben sein. Leider fehlen Lm. Dorsch von ihnen die Anschriften. Wer kann uns zu den Anschriften der Verwandtschaft von Ernst Korgitta verhelfen? Da es sich in beiden Fällen um weibliche Personen handelt, ist es möglich, daß sie jetzt durch eventuelle Verheiratung unter anderem Namen leben. Wer kann uns durch geeignete Angaben oder Hinweise weiterhelfen?

Osterode

Amtierender Kreisvertreter: Walter Westphal, Tel. (0 45 21) 33 45, Oldenburger Landstraße 10, 2420 Eutin. Geschäftsführer: Kurt Kuessner, Tel. (04 31) 7 51 71, Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel 14.

Wer spricht noch unverfälschte Mundart? Landsleute, die unsere ostpreußische Mundart noch gut sprechen und sich für Aufnahmen bereit erklären, bitten wir, uns umgehend zu schreiben. Postkarte genügt. Aus Kostengründen hätten wir gern Sprecher, die in Schleswig-Holstein und Niedersachsen wohnen. Es gilt, auch diesen sprachlich besonderen Bereich zu erhalten, da leider auch unsere sprachliche Eigenart allmählich untergeht.

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redecker, Telefon (0 43 07) 65 49, Am Weinberg 19, 2301 Raisdorf

Erfolgreiches Treffen — Die Sensburger Oberschüler veranstalteten ihr traditionelles, sehr gut besuchtes Treffen in Willingen. Ebenso erfolgreich war auch wenig später ein sehr gut organisiertes Treffen der im Kirchspiel Sorquitten gelegenen Gemeinden mit 250 Teilnehmern.

Treuburg

Kreisvertreter: Reinhard von Gehren. Geschäftsführerin: Eva Schreiner, Telefon (0 22 41) 4 11 63, Landgrafenstraße 66, 5210 Troisdorf 14

Fritz Romoth 70 Jahre — Unser stellvertretender Kreisvertreter, Fritz Romoth, wird am 3. Juli 70 Jahre alt. In verschiedenen Aufgabenbereichen war seine engagierte Mitarbeit seit 1946 immer wieder gefragt: im Vorstand der Arbeitsgemeinschaft der ostdeutschen Landsmannschaften in Langenau bei Ulm, wo er nach der Vertreibung wieder Fuß faßte, als Kulturreferent der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen für den Raum Ulm, als Beirat im Landesvorstand der Ostpreußischen Landesgruppe Baden-Württemberg, in unserer Kreisgemeinschaft als Bezirksvertreter für den Bezirk Wallenrode. Besonders fühlt er sich den Bärengrundern verbunden; dort ist er geboren, unter ihnen ist er aufgewachsen. Seit 1962 sammelt er die Bärengrunder alle zwei Jahre zu heimatdörflichen Treffen in Gütersloh. Seit Konstituierung des derzeitigen Kreistags ist er stellvertretender Kreisvertreter. Manche neuen Anstöße für die Arbeit im Kreistag sind von ihm ausgegangen und realisiert worden. Die Stationen seines Lebens: Nach der Lehre im Vermessungs- und Katasterwesen Angestellter beim Kreisbauamt Treuburg. Danach berufliche Weiterbildung auf dem Gebiet der Elektronik- und Automationstechnik, Ingenieurs- und pädagogische Studien, Abschlußprüfung für das Höhere Lehramt, später Studiendirektor an der Gewerbeschule mit technischem Gymnasium in Heidenheim. Mancherlei ehrenamtliche Tätigkeiten in den Kommunen sowie in Handwerks-, Industrie- und Handelskammer mußten noch genannt werden. Wen wundert es, wenn der 70jährige Jubilar in der landsmannschaftlichen Arbeit weiterhin einen Wirkungskreis sieht! Die Kreisgemeinschaft wünscht ihm Gesundheit und Rüstigkeit für viele Jahre, damit seine wertvolle Mitarbeit erhalten bleibt.

Bärengrunder Treffen — Rund einhundert Bärengrunder und Gäste trafen sich zum 10. Mal seit 1962 zu den Pfingsttagen 1983 in Gütersloh. Horst Bednarzik, der mit seinen Geschwistern und Angehörigen den großen Saal der Parkschänke mit Birkengrün und vielen Blumen geschmückt hatte, hieß die Gäste in seiner Wahlstadt Gütersloh herzlich willkommen. Fritz Romoth verlas unter anderem die Grüße und guten Wünsche von Dr. Hennig, dem Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, sprach zur Totenehrung und berichtete zur Lage. Sehr freudig wurde auch Pfarrer Marienfeld mit Frau und Tochter begrüßt. In kurzen Worten erinnerte auch er an das kommende Wallenroder Kirchspieltreffen am 9. Oktober in Bochum-Langendreer. Lita Ruschenburg überraschte mit der Herausgabe einer Bärengrunder Festschrift in vielen Exemplaren mit köstlichen und lieben Erinnerungen. Da jeder jeden kannte, gab es ein kaum endendes Erzählen und Berichten. Der Film „Ostpreußen heute", Gesang und Tanz am Abend und ein Frühschoppen am zweiten Tag boten jedem etwas. Mit dem Wunsch, spätestens in zwei Jahren wieder dabei zu sein und gestärkt im Bewußtsein heimatlicher Verbundenheit fuhren die Bärengrunder heim.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

LANDESGRUPPE

Sonderfahrt nach Schloß Ellingen

der Landesgruppe Hamburg in der Zeit vom 29. bis 31. Juli (3 Tage). Der Sonderpreis für Hin- und Rückfahrt im Luxusbus beträgt 50 DM pro Person. Die Übernachtungskosten im Doppelzimmer mit Frühstück von 40 DM pro Person (Einzelzimmer 11 DM Aufschlag) werden von jedem Teilnehmer direkt im Hotel bezahlt. Anmeldungen bis zum 9. Juli bei Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt 1. Postscheckkonto Hamburg, Konto-Nr. 284013-205.

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 8. Juli, 15 Uhr, Lichtwarkhaus, Zusammenkunft der Frauengruppe mit sommerlichem Programm. — Mittwoch, 13. Juli, 9.55 Uhr, Treffpunkt am S-Bahnhof, Ausgang Bergedorf (Abfahrt 10.08 Uhr mit dem Bus der Linie 131) zur Wanderung von Tesperhude über den Sander Krug (Mittagessen) nach Lauenburg. — Sonntag, 31. Juli, Sommerausflug mit dem Bus.

Eimsbüttel (früher Lokstedt/Niendorf/Schnelsen) — Die für Sonntag, 3. Juli, vorgesehene Zusammenkunft fällt aus. — Sonntag, 25. September, nächste Zusammenkunft nach der Sommerpause.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Sonnabend, 2. Juli, 16 Uhr, Sportheim der Polizei, Sternschanze 4 (U- und S-Bahn), Hamburg 6, Grillparty.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Bad Schwartau — Nach jahrelangen Planungen wurde am Tag der deutschen Einheit ein Gedenkstein, ein Findling aus der Ostsee mit der Inschrift „Die Vertriebenen mahnen", eingeweiht. Der Spielmannszug Bad Schwartau leitete die Feierstunde ein, dann sang die Liedertafel Harmonie. Vorsitzender Robert Nickel dankte in seiner Begrüßung allen, die geholfen hatten, den Stein zu finanzieren. Als Vertreter der Stadt erinnerte Bürgervorsteher Dr. Hou an den Zustrom der aus dem Osten Vertriebenen nach dem Krieg in die Stadt. Die Festrede hielt Innenminister Claussen, der sagte, der Tag der deutschen Einheit solle als Tag der Besinnung erhalten bleiben, solange die Menschen diesseits und jenseits der Grenze getrennt seien. Nach der Enthüllung des Steines und gemeinsam gesungenen Liedern sprach Lm. Nickel auch das Schlußwort.

Uetersen — Die beiden letzten Monatsversammlungen verliefen wiederum so harmonisch und kameradschaftlich, wie nun schon seit Jahren üblich. Bei einer Feier mit Gedichten und Liedern empfahl Vorsitzende Lydia Kunz den Besuch der Heimatausstellung in der Rathaushalle. Als Anerkennung für langjährige Treue wurden die ältesten Mitglieder durch Überreichung einer Rose geehrt. — Ein Ausflug führte nach Preetz zur Besichtigung der berühmten Likörfabrik von Landsmann Heinrich Krisch, in der Kosaken-Kaffee und Bärenfang hergestellt werden. — Bei einem Lichtbildervortrag auf einer weiteren Zusammenkunft erlebten die Teilnehmer eine Reise in die ost- und westpreußische Heimat. Die Bilder älteren Datums erinnerten an die frühere Zeit. Es wurde erwähnt, wie wichtig für die in der Heimat verbliebenen Landsleute Besuche in der Heimat sind.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Gladbeck — Montag, 3., bis Mittwoch, 5. Oktober, Jahresausflug nach Berlin. Die Kosten für Busfahrt, zwei Übernachtungen mit Frühstück, Stadtrundfahrt und Einführungsseminar betragen 150 DM. Anmeldungen können ab sofort beim Vorstand vorgenommen werden. Als Anmeldung gilt die Einzahlung des Fahrpreises bei der Stadtsparkasse Gladbeck, Landsmannschaft, Konto-Nr. 180 93. Den Einzahlungsbeleg bitte mit „Berlin" kennzeichnen.

Köln — Frauengruppe: Dienstag, 5. Juli, 14.30 Uhr, Kolpinghaus, Ecke St. Apern-/Helenenstraße, Zusammenkunft mit einem Vortrag zum Thema „Bewußt älter werden".

Münster — Sonnabend, 9. Juli, 16 Uhr, Aegidiihof, Plaudernachmittag. Jeder Besucher wird gebeten, über Erlebnisse aus Ostpreußen zu berichten. Einlage auf Schallplatten: Aus dem Leben von Hermann Löns.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Bei der traditionellen Johannifeier wies Vorsitzender Alfred Lupp in seiner Begrüßungsansprache auf die Bedeutung dieser Feier in der Heimat hin, die stets unter großer Beteiligung, besonders der Jugend, abgelaufen war. Die Feier wurde umrahmt mit Gedicht- und Gesangsvorträgen, dargeboten von Gertrud und Rudolf Tschöpe sowie von Helene Kroll. Auch die Leiterin des Ostlandchors, Ruth Hein, Herten, sorgte mit flotter Tanzmusik, gemeinsam gesungenen Liedern zu Akkordeonklängen und humoristischen Vorträgen für gute Stimmung.

Wesel — Zur VI. Preußischen Tafelrunde traf sich die Kreisgruppe am Tag der deutschen Einheit. Vorsitzende Raddatz-Meusel, Bürgermeister W. Schneider und G. Detert MdL gedachten dieses Tages mit eindrucksvollen Worten. Die Festrede hielt der Geschäftsführer der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat, Hans-Günther Parplies, zum Thema „Kulturtradition als nationale Aufgabe". Zum Abschluß der unvergeßlichen Feierstunde wurde ein Abendessen nach ostpreußischer Art serviert.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Frankfurt am Main — Montag, 11. Juli, 15 Uhr, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248, Clubraum 1, Gemeinschaftsveranstaltungen „Ostpreußische Geschichten", vorgetragen von Lm. Newiger. — Mit einem ausgebuchten Bus ging es zu einer Nachmittagsfahrt der Frauengruppe in den Spessart. Nach einer gemütlichen Kaffeetafel in Bad Sooden-Allendorf besuchte die Gruppe das nah gelegene Bad Orb. Ein vorzügliches Forellenessen beendete den von Lm. Poschmann gut organisierten Ausflug.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 37) 78 53, Postach 3 51, 7530 Pforzheim

Karlsruhe — Sonnabend, 16. Juli, Abfahrt 7.30 Uhr, hinter der Hauptpost, zum Kulturzentrum Ellingen, Rückkehr gegen 20 Uhr. Fahrpreis 20 DM. Anmeldung bei Siegfried Krüger, Telefon 2 60 66, Seminarstraße 7, Karlsruhe.

Mannheim — Memellandgruppe: Sonnabend, 9. Juli, Beindersheim, Sommerfest.

Ulm/Neu-Ulm — Sonntag, 10. Juli, 17.45 Uhr, Fischerplätzle, Volkstumsabend im Rahmen der Ulmer Schwörwoche mit Vorträgen, Musikkapellen, Tanzgruppen der Landsmannschaften, Chor des BdV und offenes Singen. — Sonnabend, 16. Juli, 14 Uhr, Treffpunkt an der Endstation, Buslinie 2, Böfingen, zur Schabber-Wanderung in den Thalfinger Wald bis zum Sonnenhof. Dort finden sich um 15 Uhr die Nichtwanderer ein (Buslinie 2, Haltestelle Ludwig-Beck-Weg).

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5

Gunzenhausen — Freitag, 1. Juli, 19 Uhr, Engelstuben, Bahnhofstraße, Zusammenkunft mit einer Filmvorführung von Lm. Thiede über dessen Reise in die Heimat. — Ab sofort findet wieder an jedem ersten Freitag im Monat ein Treffen statt. Das wurde — nach zehnjähriger Pause — bei der Neugründungsversammlung der landsmannschaftlichen Gruppe der Ost- und Westpreußen beschlossen. Dabei wurde folgender Vorstand gewählt: Vorsitzender Dr. Jürgen Danowski, Stellvertreterinnen Christel Hüttl und Gisela Winkler, Kassiererin Elli Raschtuttis, Beisitzer Konrad Klawonn, Gustav Pentza, Fritz Thiede und Heinz Tolkmitt.

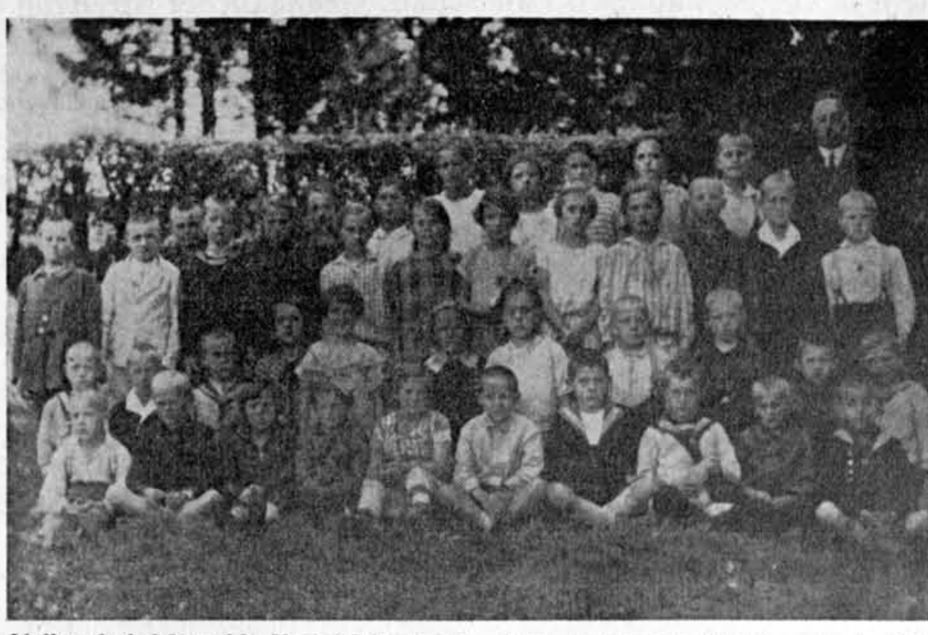
München — Gruppe Ost/West: Sonnabend, 9. Juli, 19.30 Uhr, „Eine bunte Melodienreise ost- und westpreußischer Komponisten", wie Werner Richard Heymann, Walter Kollo, Theo Mackeben und Lothar Olias, mit Lm. Saborowsky. — Mittwoch, 13. Juli, 15 Uhr, Zusammenkunft des Damenkreises. — Montag, 18. Juli, Zusammenkunft der Werkgruppe. — Im August ist das Haus des deutschen Ostens geschlossen. — Im September Fahrt ins Burgenland. Anmeldungen bitte bei den Veranstaltungen im Juli. — Bei dem traditionsgemäßen Sommerfest sorgten ein musikalisches Quiz und temperamentvolle Tanzmusik, wie immer von Siegfried Rau zusammengestellt, bald für eine ausgelassene Stimmung, und der Abend war viel zu kurz.

Weiden — Einen Heimatnachmittag eröffnete Vorsitzender Anton Radigk mit Hinweisen auf die nächsten Veranstaltungen und Gratulationen für die Geburtstagskinder. Nach humoristischen Vorträgen verließen die Stunden an den von Fritz Santat geschmückten Tischen bei Kaffee und Kuchen und reger Unterhaltung viel zu schnell.

Redaktionsschluß

Wir bitten unsere Mitarbeiter, darauf zu achten, daß Redaktionsschluß für unsere Zeitung jeweils am Mittwoch der Vorwoche, 18 Uhr, ist. Später eintreffende Termine und Berichte können aus technischen Gründen leider erst in der darauffolgenden Ausgabe berücksichtigt werden. Dafür bitten wir um Verständnis. Die Redaktion

Erinnerungsfoto 445



Volksschule Miswalde, Kreis Mohrungen — Diese Aufnahme zeigt Lehrer Erwin Gröger mit seiner Klasse aus dem Jahre 1928. Wir erhielten sie von Eva Winkelmann, geborene Reß, die früher in Miswalde lebte. Abgebildet sind (obere Reihe, von rechts nach links): Siegfried Muchlinski, Erna Tiedler, ?, Marta Wegner, Ida März, Else Broschinski, Erna Lindner, Willi Reß. 2. Reihe: Fritz Danielowski, Helmut Hätke, Ernst Melzer, Eva Reß, Gertrud Norra, Anneliese Höfleger, Martha Löschau, Johanna Reß, Frieda Kruschinski, Fritz Krause, Willi Groß, Melzer. 3. Reihe: Gerhard Klempnauer, Emil Lindner, Ernst Schulz, Ernst Gualke, Erna Gelhar, Liesbeth Such, Elli Krause, Hildegard Bargel, ?, Gerhard Hötke, Fritz Preuß. 4. Reihe: Paul Gredig, Walter Ruttkowski, Kurt Ruttkowski, Bruno Broschinski, Helmut Neumann, Martha Reß, Liesbeth Deutschewitz, Helene Käßling, Erich Danielowski, Heufler. Eventuelle Zuschriften an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Parkallee 84—86, 2000 Hamburg 13, unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 445" leiten wir gern an die Einsenderin weiter, die sich sehr freuen würde, wenn sich jemand meldet. hz

Wir gratulieren . . .

Fortsetzung von Seite 14

Preißler, Luise Katharina, aus Kreis Elchniederung, jetzt 5630 Remscheid, am 25. Juni

Schäfer, Marie, geb. Kluwe, aus Insterburg, Hindenburgstraße 67, jetzt Jahnstraße 50, 2067 Reinfeld, am 30. Juni

Thiel, Auguste, geb. Jacobi, aus Grünlinde, Kreis Wehlau, jetzt Steiner Weg 6, 5207 Ruppichteroth, am 6. Juli

Uhlig, Anna, verw. Sendzik, geb. Taube, aus Osterode, jetzt Triftstraße 93, 3502 Vellmar 1, am 10. Juli

Wetzel, Anna, geb. Gralla, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Blütenweg 6, 6750 Kaiserslautern, am 3. Juli

zum 75. Geburtstag

Bandzilla, Grete, geb. Grochowski, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Agnes-Miegel-Straße 6, 5042 Erfstadt-Friesheim, am 4. Juli

Brozio, Hans, aus Hegeln, Kreis Lyck, jetzt 3221 Everode 72, am 6. Juli

Dzietko, Wilhelm, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Glüsinger Weg 2, 2117 Tostedt, am 8. Juli

Erhardt, Hans, aus Lyck, Bismarckstraße 23, jetzt Wiesenstraße 15, 4503 Dissen, am 4. Juli

Klafs, Erich, aus Königsberg, jetzt Pappelweg 32, 5300 Bonn 2, am 5. Juli

Kliewer, Friedrich, aus Lötzen, jetzt Wiesenweg 4, 5300 Bonn 1, am 5. Juli

Kuklinski, Helene, geb. Przytulski, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Damaschkestraße 25, 4670 Lünen, am 7. Juli

Laser, Charlotte, geb. Hülse, aus Heiligenbeil, jetzt Berner Allee 33, 2000 Hamburg 72, am 8. Juli

Löwe, Käthe, geb. Lindenau, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Grünlingweg 12, 1000 Berlin 47, am 10. Juli

Lossau, Paul, aus Königsberg, Mitteltragheim 51, jetzt Lucian-Reich-Straße 23, 7730 Villingen, am 3. Juli

Ludwanowski, Gertrud, geb. Jelinski, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Nordmeerstraße 31, 2103 Hamburg 95, am 7. Juli

Müller, Fritz, aus Grieswalde und Stillheide, Kreis Angerapp, jetzt Ringstraße 37, 2222 Marne, am 15. Juni

Pahlke, Margarete, aus Königsberg und Taplacken, Kreis Wehlau, jetzt Haus z. Eiche, 2409 Pansdorf

Pomper, Martha, geb. Ziffer, aus Osteebad Cranz, jetzt Alter Postweg 78, 2175 Cadenberge, am 5. Juli

Radau, Bruno, Kaufmann, aus Königsberg, jetzt Autzensiedlung 3, 2381 Silberstedt, am 8. Juli

Swienty, Klara, geb. Dulischewski, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Helsingorstraße 15, 2800 Bremen 77, am 7. Juli

Ziegler, Ernst, Landwirt, aus Ankrehnen, Kreis Samland, jetzt Hilchenbacherweg 8, 5927 Zinse, am 3. Juli

zum 70. Geburtstag

Altrock, Heinz, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Dianaweg 7, 5892 Meinershagen, am 5. Juli

Asmussen, Heinz, Postoberamtsrat i. R., aus Osterode, Blücherstraße 3, jetzt Heestweg 40 b, 2000 Hamburg 73, am 5. Juli

Eichenberger, Auguste, aus Pakallnischken (Schleusen), Kreis Ebenrode, jetzt Querstraße 17, 4350 Recklinghausen, am 6. Juli

Hardt, Helene, aus Rastenburg, jetzt Reuterweg 44, 3100 Celle-Vorwerk, am 23. Juni

Herzmann, Gustav, Fleischermeister, aus Klein Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Haempenkamp 20 C, 4352 Herten, am 5. Juli

Jung, Valentin, aus Deumenrode, Kreis Lyck, jetzt Wettendorf, 3122 Obernholz, am 6. Juli

Kohzer, Meta, Hebamme, aus Laukischken, Kreis Labiau, jetzt St. Petersburg, Florida 33713, 1753 30th Ave. NO, USA, am 4. Juli

Kolberg, Agathe, geb. Freitag, aus Wormditt, jetzt Strandläuferweg 8, 2252 St. Peter-Ording, am 22. Juni

Persch, Charlotte, geb. Sablowski, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Max-Bord-Weg 12, 7000 Stuttgart 40, am 8. Juli

Piotrowski, Liesbeth, aus Lyck, jetzt Rechteck 7, 2000 Hamburg 70, am 6. Juli

Prußnat-Goerke, Erich, aus Tilsit, Drosselsteig 13, jetzt Im Klingelholl 118, 5600 Wuppertal 2, am 9. Juli

Ruttke, Frieda, aus Drengfurth, Kreis Rastenburg, jetzt Wiesenstraße 27, 6251 Oberneisen/Dietz, am 29. Juni

Säring, Hans, aus Lyck, jetzt Birkenhorst 2, 2081 Heist, am 4. Juli

Sanio, Erich, aus Wachteldorf, Kreis Lyck, jetzt Bernhardstraße 2, 4722 Ennigerloh, am 9. Juli

Schäfer, Wilhelm, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt St.-Wolfshelm-Straße 4, 4056 Schwalmtal 1, am 8. Juli

Stobbe, Walter, aus Rosenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Heinrich-Heine-Weg 35, 2050 Hamburg 80, am 18. Juni

Surkau, Edith, geb. Warlies, aus Gumbinnen, jetzt Schubertstraße 1, 3100 Celle-Kl. Hehlen, am 8. Juli

zur diamantenen Hochzeit

Sturmhöfel, Albert und Frau Lina, geb. Lamottke, aus Schneidern, Kreis Gerdauen, jetzt Ladenbekerfurtweg 210, 2050 Hamburg 80, am 23. Juni

zur goldenen Hochzeit

Czepluch, Karl und Frau Martha, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt Breiter Busch 6, 3016 Seelze 3, am 7. Juli

zum Abitur

Külper, Christine (Enkelin des verschollenen Fritz Hafke und Frau Frieda, geb. Krause, aus Preußisch Eylau, Mohrungen und Allenstein), jetzt Alsterredder 22 a, 2000 Hamburg 65

Plitt, Jürgen (Gerhard Plitt, aus Gumbinnen, und Frau Brigitte, geb. Casimir, aus Gerdauen), jetzt Sonnenscheineck 14, 4600 Dortmund 41

Upadek, Jörg (Siegfried Upadek, aus Amtshagen/Werdeln, Kreis Gumbinnen, und Frau Gertrud, geb. Schmitz, aus Koblenz), jetzt Am Dornsbach 14, 5400 Koblenz

Vahl, Hans Heinrich (Winfried Vahl, Dipl.-Kfm., aus Preußisch Holland, und Frau Ingrid, geb. Knust, aus Greifswald), jetzt Saseler Mühlenweg 98, 2000 Hamburg 65

Wohlahnend, für immer Abschied genommen

Schönheit der heimatlichen Landschaft: Gedanklicher Streifzug eines Landsmannes aus Tilsit-Ragnit

Aus dem Nachlaß ihres Vaters Hermann Stockmann aus Bojehnen, Post Piktupönen, Kreis Pogegen, stammt diese Beschreibung der ostpreußischen Heimat, die uns die Tochter Hildegard Aldach, geborene Stockmann, zukommen ließ.

Im Oktober 1944 sah ich sie zum letzten Mal, meine Heimat Bojehnen, die ich verlassen mußte. Im Westen grenzte das Dorf an Gudden. Dort fingen die Schreitlauker Höhen an. In meiner Heimat waren zwei Bergkuppen, der Dreimühlen- und der Choleraberg, der etwa 150 Meter von der Bojehner-Piktupöner Landstraße entfernt lag. Er wurde von dem jeweiligen Besitzer beackert, was möglich war, weil er eine zuckerhutartige Form hatte und daher ein Rundpflügen möglich war. Die Hügelspitze hatte einen Durchmesser von etwa 15 Metern und wurde nicht beackert, so daß hier ein Ansatz von etwa zwei Meter Höhe bestand, gewissermaßen ein Naturschutzdenkmal.

Der Choleraberg hatte für mich, hauptsächlich als Schuljunge, etwas anzüglich Geheimnisvolles an sich, weil hier Menschenschädel



Verleihung der silbernen Ehrennadel: Vorsitzender der Gruppe Niedersachsen West, Fredi Jost, Frauenreferentin Erika Link (2. von rechts), Liselotte Dietz, Vorsitzende der Gruppe Delmenhorst, und die drei geehrten Mitglieder Foto privat

und -knochen herumlagen, mitunter fand man auch Eisenteile. Nach Nordosten konnte man nach Groß Piktupönen Ausschau halten bis zum Bahnhof Culmen-Jennen, darüber hinaus war die Sicht von den Kreiwöhner Bergkuppen versperrt. Nach Osten konnte man nur bis Klein Piktupönen sehen, denn die Aussicht versperrte der bewaldete Piktupöner Kappellenberg, als wolle er die Gemeinde vor einer drohenden Gefahr aus dem Osten schützen.

Durch Piktupönen floß ein Flüßchen, die Piktup, zu deutsch böser Fluß, woher wohl auch die Gemeinde ihren Namen hat. Direkt an der Piktup befand sich die Prägentorschule mit Garten, in dem zwei uralte Lindenbäume unter Naturschutz standen. Zwischen beiden Bäumen war ein Brett, deren Enden in die Bäume eingewachsen waren. Darüber war eine Gedenktafel angebracht, die davon berichtete, daß Königin Luise während des unglücklichen Krieges dort gesessen habe.

Vom Choleraberg aus gesehen, zeigte sich im Vordergrund die Piktupöner Kirche, die im Ersten Weltkrieg durch Artilleriebeschuß stark beschädigt wurde, hauptsächlich der Glockenturm, der von Grund auf neu gebaut wurde. Heute steht die Kirche nicht mehr, sie wurde ein Opfer des Zweiten Weltkriegs. Die Kirche war mit den umliegenden Gräbern von einer Steinmauer und uralten Lindenbäumen umgeben. Auf einer interessanten 1 x 2 Meter großen Grabplatte stand eingemeißelt, daß dort ein Major von Manstein beerdigt sei, der bei einem Gefecht in Piktupönen um das Jahr 1800 gefallen ist.

Außerhalb der Kirchhofsmauer nach Osten hin stand ein Denkmal für die Gefallenen des Kirchspiels Piktupönen des Ersten Weltkriegs.

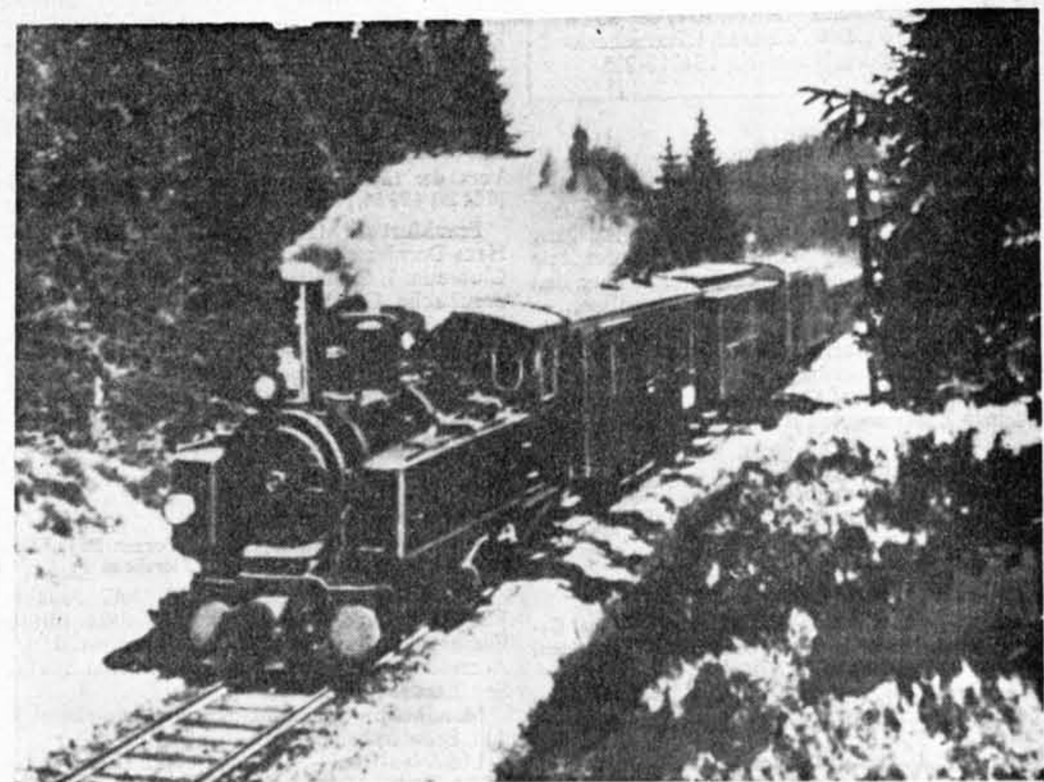
Der Dreimühlenberg besteht aus drei Bergkuppen von je etwa 100 Meter Entfernung. Der Name stammt wohl daher, daß dort einmal drei Windmühlen standen, zu meiner Zeit waren noch zwei in Betrieb.

Anschließend an die beiden ersten Bergkuppen nach Osten, in einer Bergmulde von allen Seiten geschützt, lag ein größeres Bauerngehöft, genannt der Schweigerhof. Darüber hinweg sah man als ausgebreitete Ebene das Piktupöner-Ernstthaler Moor, an dessen Südrand sich die Uckieter-Schmaleningker-Kleinbahn entlangschlängelte. Nach Südosten konnte man Ragnit sehen und nach Süden Tilsit, dazwischen Segelkähne auf dem Memelstrom. Gegenüber von Ragnit ist der sagenhafte Rombinusberg. Dort sollen die alten heidnischen Ureinwohner ihren Göttern Perkunas, Potrimkus und Piekollus Gaben geopfert haben. Ein Stein, der auf der Bergkuppe liegt, soll noch aus jener Zeit stammen. Bei Sonnenwende am Johannisabend wurden Teermulden angezündet, und man konnte in der weiten Umgegend Johannisfeuer sehen. Der Rombinus wurde von Sommergästen und Vereinen gern als Ausflugort gewählt.

Bei der Schneeschmelze im Frühjahr trat die Memel über ihre Ufer. Bis zur Mokieter Straße war nur Wasser zu sehen, gleich einem See. Bauernhöfe waren vollständig von Wasser umgeben, die Bewohner konnten nur mit Kähnen weiterkommen, eine Lage, an die die dortigen Einwohner gewöhnt waren. Was sie durch das Hochwasser Unangenehmes hatten, wurde durch den Schlamm, der sich auf den Wiesen statt Dünger nach Abzug des Hochwassers setzte, wieder gutgemacht. Um diese Jahreszeit, hauptsächlich in den frühen Morgenstunden, konnte man viele wilde Gänse auf ihrem Flug nach Osten beobachten. Sie legten oft auf dem Wasser oder dem Baubeler Roggenfeld eine Ruhepause ein, um dann weiterzufliegen, ihren Brutstätten zu.

Südlich vom Mühlenberg sah man den Baubeler Wald und weiter nach Westen die Gemeinde Pogegen und den Dingkerwald. Dazwischen waren guter Ackerboden und fette Viehweiden. In den Sommermonaten konnte man wogende Getreidefelder und in den Koppeln ostpreußisches Herdbuchvieh sehen. Den Blick nach Nordwesten gewendet, konnte man bis Coadjuthen Ausschau halten. Nördlich gelegen war die Kirche von Nattkischken und anschließend Robkojen — alles Grenzdörfer an der deutsch-russischen Grenze. Die ganze Gegend war eine gut übersehbare Talmulde bis zu den genannten Grenzdörfern. Das Landschaftsbild glich einem riesenhaften bunten Teppich mit seinen Gehöften, Bäumen, Viehkoppeln und dem Ackerland.

Auf dem Mühlenberg habe ich mich öfter aufgehalten und freute mich über die Aussicht. Wenn ich aus dem Ersten Weltkrieg auf Urlaub kam, so begrüßte ich hier meine liebe Heimat. Wenn ich wieder zurück mußte, nahm ich Abschied mit der stummen Frage: „Wirst du deine Heimat wiedersehen?" Letztmalig, am 10. Oktober 1944, wohlahnend, nahm ich für immer Abschied. **Hermann Stockmann**



Kleinbahn im Kreis Tilsit-Ragnit: Einst eine wichtige Verkehrsverbindung Foto privat

Zur Erinnerung an Kaiser Wilhelm II.

Wie es zur Errichtung des Kaisersteins in Grabnik kam — Ein Angehöriger des Füsilierregiments 33 berichtet

In der Ausgabe vom 20. November 1982, Seite 12, brachte Das Ostpreußenblatt einen Artikel von Udo Goerges über eine Reise durch Schlesien, Polen und Ostpreußen und erwähnte den „Kaiserstein" in Grabnik. Die Vorgeschichte der Errichtung des Kaisersteins ist folgende:

Die Winterschlacht in Masuren begann am 8. Februar 1915. Die 6. Kompanie des Füsilierregiments Graf Roon (Ostpr.) Nr. 33 lag in Stellung auf der Höhe 143 bei Paprodtken, südlich von Lötzen. In der Nacht zum 10. Februar räumte der Russe seine Stellung und die Kompanie nahm die Verfolgung auf. Mit großer Mühe bahnten wir uns den Weg durch hohe Schneeverwehungen. Der vorderste Zug mußte immer wieder abgelöst werden, da der hohe Schnee alle Kräfte in Anspruch nahm. In der Nacht vom 10. zum 11. kamen wir im Gut Grohden bei Arys unter. Am 11. Februar erreichten wir Grabnik. In den späten Abendstunden versuchte der Russe Grabnik zu umgehen, was ihm aber nicht gelang, da wir noch rechtzeitig eingetroffen waren, um dies zu verhindern.

Der Russe hatte die Seenenge bei Woszellen besetzt, um seinen rückwärtigen Verbänden die Möglichkeit zu verschaffen, über die Grenze zu entkommen, und er konnte dies auch nur, solange Lyck in seinem Besitz war. Die Seenenge Woszellen mußte von uns genommen werden.

Am 13. Februar mittags stellten wir uns zum Angriff bereit. Der Angriffsbeginn wurde auf 2 Uhr festgesetzt. Die Sturmstellung mußte bis 5 Uhr erreicht sein. Die Gesamtleitung dieses Angriffs lag in der Hand von Major Otto, der mit weiteren Kräften links von uns über eine weite Eisstrecke die Bahnlinie Königsberg—Prostken überschritt. Um 3 Uhr hatten wir ein Abbaugehöft des Dorfes Woszellen erreicht. Das russische schwere Artilleriefeuer lag auf der ganzen Angriffsfläche. Plötzlich wurde es aber nach hinten verlegt und setzte uns in Erstaunen, da wir doch wußten, daß wir allein waren.

Der Abschnittskommandeur, Hauptmann Krohne, erschien bei uns, um sich über die Lage zu unterrichten, und erzählte uns, daß Seine Majestät der Kaiser eingetroffen sei und von Grabnik aus den Angriff beobachtete. Ich schilderte ihm unsere Verwunderung über die Verlegung des Artilleriefeuers nach hinten. Hauptmann Krohne bestätigte uns, daß Seine Majestät schon am frühen Nachmittag eine Beobachtungsstelle nordwestlich von Grabnik eingenommen hatte, da von dort aus das Angriffsfeld gut überblickt werden konnte. Durch das Artilleriefeuer mußte diese Beobachtungsstelle aufgegeben werden. Der Kaiser verlegte seinen Standort an den Südausgang von Grabnik und hat diesen erst aufgegeben, nachdem Woszellen in unserer Hand war.

Unsere Feldküche war in Grabnik stationiert, und die Männer erzählten uns, daß sie oft in Deckung gehen mußten wegen der russischen Infanteriegeschosse. Der Kaiser änderte seinen Standort nicht.

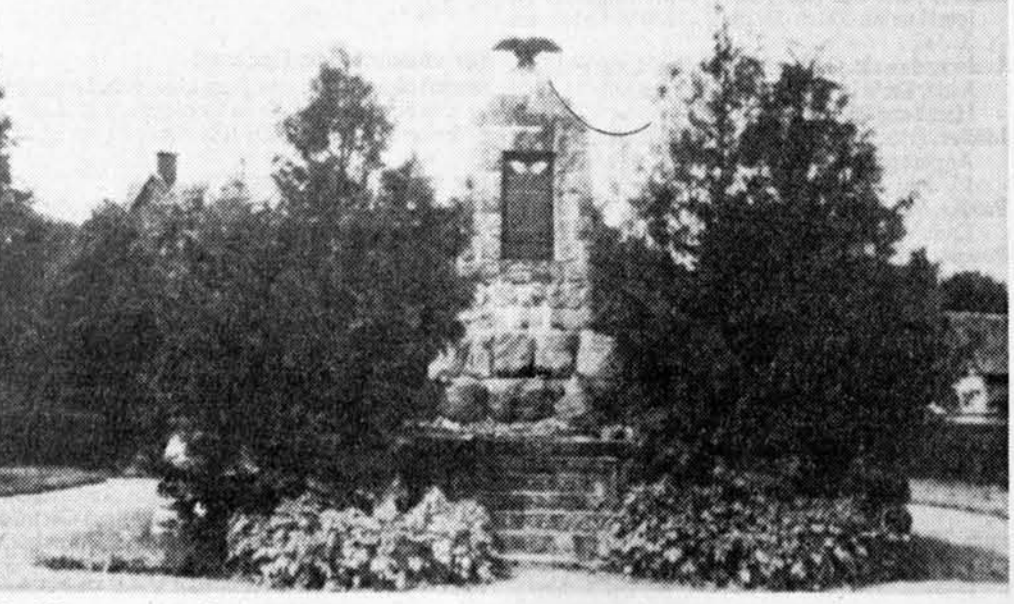
Am 14. Februar marschierten wir in Lyck ein. Die Truppenverbände, die die Stadt vom Süden aus erreicht hatten, strebten dem Nord-Ostausgang zu. Der Bahnhof lag unter russischem Artilleriefeuer. Aus einigen Häusern wurden noch Russen herausgeholt. Eine Gruppe Pioniere mußte in einer Seitenstraße ein Haus, in dem sich Russen verschanzt hatten, ausräuchern.

In diesem Durcheinander ertönte plötzlich das Signal des kaiserlichen Autos. Langsam fuhr es an unserer Front entlang und hielt vor der Kirche. Hier nahm der Kaiser die Meldung des Kommandierenden Generals des I. Armeekorps entgegen und hielt eine Ansprache, in der er seinen und des Vaterlands Dank zum Ausdruck brachte. Daß der Kaiser bei uns erschienen war, hatten wir Major Otto zu verdanken, der nach Einnahme von Woszellen dem Kaiser Bericht erstattete und ihn gebeten hatte, das Regiment in Lyck zu begrüßen.

Der Kaiser fuhr dann in Richtung Sybba weiter, um Truppenverbände zu begrüßen, die aus dem Süden im Anmarsch waren.

Als Quartier für die Nacht war uns die Dragonerkaserne zugewiesen. Mit Eifer gingen wir an die Arbeit, ein sauberes Nachtlager zu schaffen. Stroh fanden wir noch reichlich. Verwundert war ich, als ich plötzlich allein dastand und die Kameraden, die Stroh holen sollten, sich nicht blicken ließen. Ich wollte nun feststellen, warum dies der Fall war. Auf dem Wege zum Strohlager stieß ich auf eine große Zahl Kameraden, die, sehr erregt, sich unterhielten. Auf meine Frage, warum diese Aufregung und Zeitverschwendung, wurde mir erzählt, der Kaiser habe geweint. Nun wollte ich aber auch näheres erfahren.

Der Kaiser habe einen vorbeimarschierenden Truppenteil aufgefordert, ein Lied zu singen. Er tat es auch und sang: „Nach der Heimat möcht' ich wieder, nach dem teuren Vaterland." Der Kaiser soll so erregt gewesen sein, daß er weinte. Die Kameraden, die mir das erzählten, waren erregt wie alle andern. Ich konnte meine Kameraden nur durch gutes Zureden bewegen, die Debatte abzubrechen. Drei Tage und Nächte hatten wir doch bei 15 Grad Kälte und Eis und Schnee nicht geschlafen, und in aller Frühe ging es weiter, dem Russen nach. **Theodor Marczinski**



Der Kaiserstein in Grabnik im Kreis Lyck: Er wurde zur Erinnerung an eine beeindruckende Begegnung errichtet Foto Archiv

BdV zur Regierungserklärung

Betrifft: Eine Stellungnahme des Präsidenten des BdV und Sprecher der Landsmannschaft der Oberschlesier, Dr. Herbert Czaja (MdB), zur Regierungserklärung Kanzler Dr. Kohl's auf der Bundesversammlung des BdV.

Ich stelle fest: Die Befürchtung, der BdV werde nach der „Wende" in Bonn auf „Schlafwagen-Kurs" gehen, scheint sich zu bestätigen. Denn was soll man dazu sagen, wenn Dr. Czaja sagt: „Die geistige Heimat der Vertriebenen ist unverlierbar..."?

Frage: Sind wir denn wirklich schon so weit, daß wir dem obersten Vertriebenenführer unwidersprochen solche dialektischen Wortspielereien abzunehmen haben? Ich habe nicht gehört, daß ein Teilnehmer an der Bundesversammlung Herrn Dr. Czaja widersprochen hätte. Wenn es dem BdV nur noch um „die geistige Heimat der Vertriebenen" ginge, dann hieße das, offen Verrat an dem Land unserer Väter — Ostdeutschland — zu begehen.

Schon in dem Rechenschaftsbericht des Bundesinnenministeriums unter dem Titel „Eingliederung der Vertriebenen, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigten in der Bundesrepublik Deutschland" war unter Abschnitt V, Seite 167 ff. nur noch von einer „Grundsatzkonzeption zur Weiterführung der ostdeutschen Kulturarbeit", als „Aufgaben der Zukunft" die Rede. Diese Aussage des neuen Bundesinnenministers deckt sich haargenau mit der Konzeption des BdV (siehe oben).

Die gesamte Stellungnahme Dr. Czaja's — die doch wohl die Auffassung des gesamten BdV ist — besteht nur aus seichten Phrasen und Feststellungen der gegenwärtigen Lage. Eine konsequente Forderung aber, wie z. B. nach Verbesserung des Lastenausgleichs, nach Heimführung der vertriebenen Deutschen, nach Nutzungsentschädigung der Vertreiberstaaten für unsere im Osten zurückgelassenen Bauernhöfe, Fabriken, Häuser usw. fehlten sowohl in der Regierungserklärung Dr. Kohl's wie auch in der Stellungnahme Dr. Czaja's vor der Bundesversammlung des BdV. Das ist sehr verdächtig und erfordert daher eine Untersuchung der derzeitigen BdV-Konzeption.

Die der CDU und CSU angehörenden Vertriebenenfunktionäre mögen sich davor hüten, der derzeitigen Bundesregierung nach dem Munde zu reden, nur weil man selbst Partei ist. Mit verstärkten nationalen Tönen werden unsere Probleme und berechtigten Forderungen als Vertriebene nicht gelöst. Daß unsere älteren Schicksalsgefährten durch die derzeitige Rezession besonders hart betroffen sind und durch die (sozialen) Sparmaßnahmen der Bundesregierung regelrecht benachteiligt werden, ist ein Skandal, weil ein gerechter Lastenausgleich 38 Jahre nach Kriegsende noch immer nicht durchgeführt wurde. Und der BdV schweigt dazu. Auch das ist ein Skandal.

Alois Bude, Römerberg



Zu dem Leserbrief von Frau Friedel Czogalla, Ankum, in Folge 23 vom 4. Juni, Seite 19, „Russeneinfall 1914, Zerstörung des Dorfes Abschwangen, Erschießung aller Männer ab 14 Jahre", kann ich Ihnen aus meiner Ansichtskarten-Sammlung eine Karte vorlegen. Auf der Karte heißt es, daß etwa 40 männliche Personen von den Russen erschossen wurden. Einige der geretteten Einwohner sind auf dem Foto abgebildet, links sieht man den Einmarsch der deutschen Truppen.

Heinz Csallner, Frankfurt/Main

Eine Strafe Gottes?

Auf Einladung einer Kirchengemeinde las ich vor kurzem aus meinem Buch „Erlebt und überlebt, Erinnerungen eines Arztes" u. a. auch ein Erlebnis aus meiner vierjährigen Tätigkeit als Flüchtlingsarzt in Dänischen Flüchtlingslagern hinter Stacheldraht und berichtete über die Schrecken, die die Lagerinsassen bei der Flucht über Land, verfolgt von russischen Panzern, und über die eisige Ostsee, bedroht durch Minen und U-Boote, überstanden hatten. Am Schluß des Vortrags, durch den die Zuhörer sichtlich beeindruckt waren, ergriff ein junger, evangelischer Pfarrer das Wort und wies auf den qualvollen Tod der Flüchtlinge hin, die mit ihren Wagen im Eis der Nehrung eingebrochen waren, und auf die 5000 Verwundeten und Flüchtlingsfamilien, die mit dem durch Torpedos getroffenen Lazarettschiff „Wilhelm Gustloff" innerhalb 20 Minuten untergegangen waren. Ihr Tod, so verkündete er, sei „die Strafe Gottes" gewesen für die vorangegangenen „zwölf gottlosen Jahre". Niemand unter den über 50 Zuhörerinnen und Zuhörern widersprach. Als Gast der Veranstaltung auf kirchlichem Boden mußte ich mich zurückhalten, um keinen Skandal hervorzurufen. Am nächsten Morgen rief ich aber den Pfarrer an und stellte ihn zur Rede. Mit einer „Strafe Gottes" habe er ein falsches Christentum vertreten und acht Millionen von ihrer Scholle vertriebene und über zwei Millionen dabei umgekommene Flüchtlinge beleidigt, die ich während vierjähriger Lagergemeinschaft als gute Christen kennengelernt habe. Das einzige, was der „Verkünder des Wortes Gottes" zu erwidern hatte, war, daß seine Äußerung nicht persönlich gemeint war. Was für eine Arroganz lag doch in solcher Anmaßung des Willens Gottes, mit der das furchtbare Schicksal von Millionen von Frauen und Kindern als Strafgericht Gottes erklärt wurde! Der bekannte amerikanische Historiker Barnes hat schon vor 20 Jahren eine solche geradezu masochistische Geisteshaltung als einen Fall von Selbstbezichtigung ohnegleichen in der Geschichte der Menschheit bezeichnet.

Dr. Helmut Wagner, Dornstetten-Hallwangen

Botschafter ostdeutscher Kultur

Als Ostpreußin aus dem Kreis Goldap war es mir und vielen Ostpreußen wieder eine große Freude, den ostpreußischen Bariton Willy Rosenau mit seinem Trio in unserer Stadt im Staat Washington auf seiner 7. USA-Tournee begrüßen zu können und mit der interessanten Hörfolge eine „Reise durch Deutschland in Lied und Wort" zu erleben. Vor einem großen Zuhörerkreis brachte uns das Trio einen Überblick von Ostpreußen über die Mark Brandenburg, Berlin, die Lüneburger Heide, Bayern, Heidelberg, bis nach Wien. Die Ostpreußenherzen waren natürlich besonders von dem Aufenthalt in der Heimat angerührt.

Willy Rosenau sang die Volkslieder „Ännchen von Tharau", „Es dunkelt schon in der Heide", „Zogen einst fünf wilde Schwäne" und unser „Ostpreußenlied" mit warmer, inniger Stimme und beglückte außerdem mit Mundartgedichten von Robert Johannes und Fred Endrikat.

Martin Winkler sprach „Die Frauen von Nidden" von unserer großen Agnes Miegel und Gedichte von Fritz Kudnig. Ich entsinne mich nicht, daß wir hier jemals ein so inhaltsstarkes Ostpreußenprogramm erlebt haben, denn bei den früheren Gastspielen brachten uns die Künstler klassische Hörfolgen über Mozart, Schubert und Beethoven.

Dann reisten die Künstler mit uns weiter zu den anderen Teilen Deutschlands, wobei die markantesten Volkslieder und Dichter zum Vortrag kamen. In Berlin und Wien hatte auch Helga Becker die Möglichkeit, ihr reifes Können an Klavierwerken von Lorzing (in Berlin geboren) und Johann Strauß zu dokumentieren.

Zu einem besonderen Höhepunkt wurde der Abschluß des Abends mit dem von Willy Rosenau meisterhaft interpretierten Kunstlied (Eichendorff — Hugo Wolf) „Grüß dich Deutschland aus Herzensgrund". Die Zuhörer waren hell begeistert und riefen die Künstler immer wieder auf die Bühne zurück. Es war ein würdiger Beitrag, den das Rosenau-Trio leistete zur Feier und dem Gedenken an die 300jährige Einwanderung der ersten Deutschen Siedler in die USA.

Auch aus unseren Nachbarstädten Spokane, Victoria B.C. Canada, Vancouver, San Franzisco, Los Angeles, San Diego berichten uns Freunde von demselben durchschlagenden Erfolg, den die Botschafter Ostdeutscher Kultur aus Baden-Baden erringen konnten. Wir freuen uns schon heute auf ein Wiederkommen des Trios in zwei oder drei Jahren.

Es ist mir eine freudige Ostpreußenpflicht, von diesem Kunstereignis zu berichten, das meines Wissens einmalig ist, zumal wir hier im Westen der USA deutsche Künstler nicht mehr zu hören bekommen.

Ursula Eckern, Seattle/USA

Kurland — ein Bollwerk im Osten

Die Kritik des Herrn Erich Gnoss in der Folge 19 des Ostpreußenblattes vom 7. Mai, Seite 14, kann nicht unwidersprochen bleiben. Erich Gnoss macht es sich zu leicht, mit einem Satz ein globales Ereignis wie die sechs Kurlandschlachten abzutun. Ich meine den Satz: „Die im Raum Preekuln von der Roten Armee gestarteten sechs Kurlandschlachten galten einzig und allein der Nachschubbasis und dem einzigen Ostseehafen Libau". Hier irrt Herr Gnoss. Es ist unbestritten, daß einige Divisionen der Roten Armee den Auftrag hatten, nach Libau vorzustoßen. Diese Feststellung war aber nicht Sinn meines Artikels, der einzig und allein den Kampf der Männer der Deutschen Kriegsmarine in Kurland schildern sollte. Zu dem wirklichen strategischen und auch politischen Ziel der Obersten deutschen Wehrmachtsführung Ende 1944/Anfang 1945 empfehle ich Herrn Gnoss die Lektüre einschlägiger Literatur.

So ist in einem Buch des Historikers Werner Haupt, „Kurland — die letzte Front", zu lesen: „Millionen Flüchtlinge hatten in den Monaten der Verzweiflung noch immer das Gefühl, daß weit hinter ihnen im Osten ein Bollwerk hielt: Kurland." Oder auf Seite 67: „... und es ist das Bestreben aller Verantwortlichen, wenigstens den Sowjets den Einbruch nach Deutschland mit allen zur Verfügung bleibenden Kräften zu wehren. Dazu braucht man dringend die Heeresgruppe Kurland." Oder auf Seite 86: „So bleibt für den Kurlandkämpfer seine letzte Aufgabe am Ende des Völkerringens: möglichst starke Feindkräfte zu binden, um dadurch die Verteidigung des Reichsgebiets zu erleichtern."

Zum Schluß meiner Erwiderung empfehle ich Herrn Gnoss dringend, den letzten OKW-Bericht aus dem Hauptquartier des Großadmirals Dönitz vom 9. Mai 1945, und zwar den 2. Absatz, genau zu studieren. Hier steht, welchen Generalauftrag die beiden Kurlandarmeen hatten. Es war nicht nur der Auftrag, Libau freizuhalten, sondern mehr stand auf dem Spiel, den Vormarsch weiterer russischer Divisionen nach Ostpreußen zu verhindern. Wenn diese Angaben des Historikers Werner Haupt und die des Großadmirals Dönitz stimmen, dann habe nicht ich, sondern Herr Gnoss geirrt.

Ernst Wittenberg, Edingen

Die Wahrheit öffentlich aussprechen

Ich antworte auf einen Artikel in der Ausgabe vom 26. März 1983, Folge 13, Seite 11, Überschrift „Austreibung der Deutschen Gottes Fügung?" Das war keine Gottesfügung, diese Aussprache war eine große Irrlehre. Ob vor, während des Krieges oder nach dem Krieg heißt es: Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst. Bei dieser Gelegenheit möchte ich als Ohrenzeuge erinnern an die 50er Jahre, wo Pius der XII., Eugenius Paccelli, Papst in Rom war. Er sagte zu den Polen: „Was ihr den Deutschen angetan habt, übertrifft weit das, was euch die Deutschen getan haben, dafür habt ihr nichts anderes zu erwarten als Rache." Diese Worte wurden in der Tribüne der Zeit im Sender Südwestfunk (Baden) durchgegeben, die in Ostpreußen gehört habe. Hungernden, leidenden Menschen auf der Welt — auch in Polen — zu helfen, ist unsere Pflicht, aber die Rache in Polen ist doch schon da. Wenn es mir und meiner Familie als deutscher Katholik möglich wäre, auch unter den Polen zu leben, so hätte ich niemals mein großes Vermögen dort umsonst abgegeben und hier wieder einen neuen Anfang machen wollen. Jahrelang habe ich mir in der Heimat dort überlegt, vielleicht könnten wir auch unter den Polen leben, leider kamen wir mit meiner Frau immer zu dem Ergebnis: Es geht nicht. Ihr müßt raus. Herrn Poley möchte ich für dieses Schriftstück herzlich danken. Ich freue mich, daß es hier Menschen gibt, welche die Wahrheit suchen und öffentlich aussprechen.

Josef Olbrisch (Spätaussiedler), Solingen

Ein bißchen roten Frieden

Hallo, wir fahren nach Kabul
auf unsrem Panzerfeuerstuhl.
Die Einladung in die Moslemstadt
bekommt nur der sowjetische Soldat.

Den Frieden bringt er afghanischen Bauern,
mit Bomben zermalmt er der Dörfer Mauern.
Der Friede ist da, was wollt ihr mehr,
der russische Friede — das Land ist leer.

Ruft nach Frieden ohne Waffen,
aus Schwertern sollt ihr Pflugscharn schaffen.
Ist fort die Wehr aus eurer Hand,
Iwan bringt Frieden euch ins Land.

Wie Afghanistan und Polen,
so könnt auch ihr euch Frieden holen.
Die Raketen jedoch, gute Leut,
behält Iwan mit Sicherheit.

Werner Hufen, Leerort

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Infanterie-Regiment 146 vor Jerusalem

Seit Jahren werden wir fast täglich durch das Fernsehen mit Bildern von den Nahostkampfhandlungen konfrontiert. Diese Bilder rufen in mir Erinnerungen wach an eigene Erlebnisse, die sich vor nunmehr 65 Jahren dort abspielten. Damals, im Frühjahr 1918, fuhren wir (ein preußisches Infanterie-Regiment) von der Front in Mazedonien auf der alten Kreuzritter-Pilgerstraße mit der Bahn über Konstantinopel, das Taurusgebirge, Aleppo und Damaskus bis zum See Genezareth und von da weiter im Fußmarsch, der tropischen Hitze wegen nur nachts bis vor Jericho am Toten Meer. Wir sollten unseren türkischen Verbündeten zu Hilfe kommen, um Jerusalem von den Engländern zu befreien. Dieses Vorhaben mißlang, bedingt durch die verbrauchte Kampfkraft der Türken als auch durch die eigenen Verluste bei den schweren Kämpfen in dem tropischen Klima.

Ich bin mir darüber klar, daß es nur noch wenige der Kameraden gibt, die diesen „Kreuzzug" mitgemacht haben, aber dennoch: „Kamerad, ich suche Dich" zum Austausch alter Erinnerungen aus einer Zeit, in der wir auch auf verlorenem Posten unsere Pflicht taten. Bitte melde Dich an meine jetzige Adresse, ehe auch wir zur „großen Armee" abberufen werden.

Otto Bendowski (85 Jahre), ehemaliger Hornist der 1. Kompanie 1. Masurisches Infanterie-Regiment Nr. 146, Standort Allenstein, jetzt St.-Jürgen-Straße 1, 2448 Burg auf Fehmarn (Telefon 04371/5273)

Einreise nach Nord-Ostpreußen gefordert

Entschließung des Bundes der Vertriebenen in Niedersachsen

Lüneburg — Die Teilnehmerstaaten der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) haben in der Schlußakte vom 1. August 1975 in Korb III („Von dem Wunsche geleitet, zur Stärkung des Friedens und der Verständigung zwischen den Völkern und zur geistigen Bereicherung der menschlichen Persönlichkeit ohne Unterschied von Rasse, Geschlecht, Sprache oder Religion beizutragen, im Bewußtsein, daß eine Steigerung des Austausches auf dem Gebiet der Kultur und Bildung, eine größere Verbreiterung von Information, Kontakte zwischen den Menschen und die Lösung humanitärer Probleme zur Erreichung dieser Ziele beitragen werden...") folgendes angenommen:

„Die Teilnehmerstaaten, in der Erwägung, daß die Entwicklung von Kontakten ein wichtiges Element bei der Stärkung freundschaftlicher Beziehungen und des Vertrauens zwischen den Völkern ist, in Bekräftigung der Bedeutung, die sie bei ihren gegenwärtigen Bemühungen, die Bedingungen in diesem Bereich zu verbessern, humanitären Erwägungen beimessen, in dem Wunsch, in diesem Gebiet weitere Bemühungen im Zuge der Entspannung zu entwickeln, um weitergehenden Fortschritt auf diesem Gebiet zu erzielen, setzen sich zum Ziel, freiere Bewegung und Kontakte auf individueller und kollektiver, sei es auf privater oder offizieller Grundlage zwischen Personen, Institutionen und Organisationen der Teilnehmerstaaten zu erleichtern und zur Lösung der humanitären Probleme beizutragen, die sich in diesem Zusammenhang ergeben..."

Trotz dieser 1975 in der KSZE-Schlußakte niedergelegten Zielsetzung, die unmißverständlich auch den freien Reiseverkehr zwischen den Staaten unterschiedlicher politischer Systeme mit beinhalten, wird Deutschen die Einreise in den unter sowjetischer Verwaltung stehenden Teil Ostpreußens nach wie vor verweigert. Das widerspricht eindeutig den Zielsetzungen der KSZE-Schlußakte.

Der BdV-Landesverband Niedersachsen hat daher auf dem Landesdelegiertentag am 28. Mai 1983 folgende Entschließung gefaßt: Der BdV-Bundesverband möge sich erneut mit Nachdruck bei allen politischen Parteien und allen zuständigen Institutionen dafür einsetzen, daß die generelle Erlaubnis für die Einreise von Deutschen als Touristen nach Nord-Ostpreußen immer wieder gefordert und endlich erwirkt wird. Dabei ist der UdSSR klarzumachen, daß die Einreiseerlaubnis für Deutsche nach Nord-Ostpreußen 38 Jahre nach Kriegsende und 11 Jahre nach Inkrafttreten des Moskauer Vertrages nicht nur eine legitime Forderung aufgrund der Ziele der KSZE-Schlußakte ist, sondern auch zum Gradmesser der Glaubwürdigkeit der von der UdSSR immer wieder beschworenen Entspannungspolitik und Verständigungsbereitschaft wird.



Königsberg einst und jetzt: In einer beeindruckenden Ausstellung wurde auch beim vorigen Bundestreffen in Köln auf die Problematik der ostpreußischen Hauptstadt hingewiesen

Foto Christiane Wöllner

Zum 75. Geburtstag

Pfarrer i. R. Werner Marienfeld

Nachdem gezählt die Jahresringe
erscheint man froh und guter Dinge
am Standort hier in Iserlohn
zu offizieller Gratulation.

Familie, Freunde, Honoratioren
dem Jubilar, der 1908 geboren,
auf mannigfache Art verbunden,
vertreten, um hier zu bekunden
Liebe, Ehrerbietung, Anerkennung, Dank
dem Manne, der sein Leben lang
für andere stets gehandelt und gedacht,
sich selbst in Nöte zeitweilig gebracht.

Stets eingetreten für Überzeugung, Freiheit
und Recht.
Dem Lebensschifflein gings da manchmal
schlecht.
„Dennoch bleibe ich stets an Dir."
Das hat er sich als Kurs verschrieben.

„Du hältst mich bei meiner rechten Hand."
Vertrauensvoll ist er stets so verblieben.
„Du leitest mich nach Deinem Rat."
Auch, wenn man es bös mit ihm getrieben.
„Und nimmst mich endlich in Ehren an."
„An den Heiland glauben und ihn lieben."

Mein Auftrag heute hier fürwahr
für Ostpreußens evangelische Christenschar,
die in Gemeinschaft zusammengeschlossen,
zu sprechen und danken, laut, unverdrossen
unserem Schriftführer, Motor, guten Hirten,
zu loben ihn den Unbeirrten,
zu danken für sein „für uns sein"
sowie Frau Gemahlin zu schließen mit ein.

Als Zeugnis, daß wir an ihn denken,
das Wappen Treuburgs wir ihm schenken.
Im Kreis Treuburg war sein Wirkungsbereich.
Zur Erinnerung und zum Dank zugleich.

Brandenburgs roter Adler, die Zollernfarben
schwarz und weiß,
ein Wappenschild, gelehnt an die Ordensburg
im Kreis.
Gratulation — Dank — viele Wünsche gute!
Weiter auf die 80 weist die Lebensroute.

So hebt das Glas und trinkt an seinem Ehrentag
schlicht auf sein Wohl, daß es ihm frommen
mag.

Wilhelm von der Trenck

Ostdeutscher Jugendkulturpreis

Zum dritten Mal verliehen für besondere Pflege des Kulturguts

Heilbronn — Zum dritten Mal wurde der vom Ostsee Club ins Leben gerufene „Ostdeutsche Kulturpreis für kulturelle Jugendarbeit" verliehen. Der jetzt in drei Teile gegliederte Preis wurde vor zwei Jahren vom Bundesinnenministerium auf 10 000,— DM aufgestockt und im Rahmen der 12. Musischen Bundesspiele der DJO (über die wir noch gesondert berichten werden) von Ministerialrat Dr. von Kempis und dem Präsidenten des Ostsee Clubs, Horst Zander, überreicht.

Der Hauptpreis in Höhe von 5000,— DM ging an die Ostdeutsche Jugenddanzdeel in Salzkotten, die als die beste Jugendgruppe von den Juroren aus der Menge der Bewerber ausgewählt wurde. Mit dem Förderpreis in Höhe von 2500,— DM wurde der Volkstanzkreis Schleswig bedacht, der sich bisher große Verdienste um die Pflege und Erhaltung pommerschen Kulturguts erworben hat. Den Anerkennungspreis erhielt der gebürtige Münchner Fritz Jeßler, dem die Deutsche Jugend des Ostens / Deutsche Jugend in Europa (DJO) nicht nur ihr eigenes Liederbuch „Die Windrose", sondern unzählige Kompositionen und Vertonungen verdankt. Einen Namen machte er sich vor allem auch durch seine „Singwochen auf dem Heiligenhof" in Bad Kissingen.

Den Ehrenwanderpreis, eine wertvolle Silberschale mit Gravuren, überreichte Horst Zander der Ostdeutschen Jugenddanzdeel Salzkotten als Anerkennung für ihre hervorragende Pflege, Erhaltung und Darbietung ostdeutschen Kulturguts aus allen Siedlungsbereichen, für ihre reichhaltigen Auslandskontakte und für ihre vorbildliche Öffentlichkeitsarbeit. Bei ihren Auftritten tragen die jungen Frauen und Männer die aus Pommern stammende Buckower Bauerntracht.

H. F. Jürgens

Das neue Buch:

Hilfe für Landsleute

Versorgungsfahrt nach Ostpreußen



Möglicherweise halten es einige Leser auf den ersten Blick für unglücklich, im Sommer über eine Broschüre zu berichten, die sich schon vom Titel her auf eine Aktion zu Weihnachten vergangenen Jahres bezieht. Aber andererseits ist es sicher von Nutzen, auch in diesen Tagen daran zu erinnern, daß die prekäre Lage unserer in der ostdeutschen Heimat verbliebenen Landsleute sich bislang nicht gebessert hat.

In dem Bändchen „Hilfe für Ostpreußen — Weihnachten 1982" berichtet die „Dittchenbühne Elmshorn" anschaulich und interessant über eine Versorgungsfahrt im Dezember vergangenen Jahres. Nicht nur die Vorbereitung und Durchführung des Unternehmens werden dargestellt, sondern darüber hinaus erfährt der Leser auch eine Fülle von Einzelheiten über das Leben in den gegenwärtig polnisch verwalteten Gebieten, über die Sprachsituation, über das Selbstverständnis der dort lebenden Landsleute. Der Leser gewinnt auf diese Weise den Eindruck, die Hilfsfahrt über Pommern, Marienburg, Elbing, durch das Ermland, Lötzen, Allenstein, Osterode und dann wieder Stettin mitzuerleben — möglicherweise als Ansporn, auch einmal derartiges zu unternehmen.

Von großem Wert ist eine umfangreiche Dokumentensammlung im Anhang. Berichte aus dem breiten Spektrum der bundesdeutschen Zeitungslandschaft, vom „Bayernkurier" über „Die Welt", die „FAZ", „Das Ostpreußenblatt" und den „Stern", um nur einige zu nennen, geben die Gewähr dafür, daß der Bericht und die Darstellung auf Fakten gestützt sind.

Im Vorwort berichtet die „Dittchenbühne", die übrigens in diesen Tagen zu einer erneuten Hilfsfahrt aufbrechen wird, über das „Interesse zahlreicher Schulklassen". Daß auf diese Weise in verschiedenen Fällen Wissenswertes über die Lage der Deutschen in ihrer ostdeutschen Heimat in den Unterricht einfließt, ist ein gesondertes Verdienst der Broschüre und ihrer Herausgeber.

A. G.

Hilfe für Ostpreußen — Weihnachten 1982. Bericht über eine Versorgungsfahrt und Materialien zur Frage „Deutsche in den polnisch verwalteten Ostgebieten". Herausgegeben von der Dittchenbühne Elmshorn, Koppeldamm 14, 2200 Elmshorn. Broschiert, 68 Seiten, zahlreiche Dokumente. 5 DM.

Von Australien nach Ostpreußen

Landsleute aus Nunawading unternahmen Reise in die Heimat

Berlin — Im Jahre 1980 besuchte eine Gruppe von in Berlin lebenden Ostpreußen die Patengruppe der Ost- und Westpreußen in Nunawading/Australien. Der Vorsitzende dieser Gruppe, Harry Spieß, und die beiden Ehepaare Rausch und Richen statteten jetzt der Landesgruppe Berlin einen Gegenbesuch ab.

Im Rahmen dieses Besuches wurde mit den australischen Gästen und ostpreußischen Landsleuten aus Berlin eine elftägige Busreise nach Ostpreußen unternommen, die über Posen, Thorn, Lötzen, Frauenburg, Danzig und Stettin führte. Von Lötzen aus wurden Rundfahrten durch die Kreise Rastenburg, Angerburg, Goldap, Treuburg und Lyck unternommen sowie eine Dampferfahrt von Lötzen nach Nikolaiken. Im Rahmen der Reise wurden u. a. auch die Schiefe Ebene und die Marienburg besichtigt.

Die australischen Gäste waren von der Fahrt begeistert. Besondere Freude riefen die zahlreichen Storchennester und die herrlichen Baumalleen auf den ostpreußischen Straßen hervor. Unter dem Eindruck der Fahrt versprach Harry Spieß, im nächsten oder übernächsten Jahr mit einer größeren Gruppe aus Nunawading nach Deutschland zu kommen und ebenfalls eine Reise durch Ostpreußen mit der Gruppe zu unternehmen.

Die LO-Landesgruppe Berlin hofft auf das Zustandekommen einer solchen Fahrt, die den Ostpreußen aus Australien das Erlebnis eines Wiedersehens mit der Heimat und eine Vertiefung der Patenschaft zwischen der Landesgruppe Berlin und der Gruppe Nunawading bringen wird.

Urlaub/Reisen

Zips · Schwäbische Türkei
Banat · Siebenbürgen

16tägige Studienreise Bayerischer Volkshochschulen zu **deutschen Siedlungskolonien.** Moderner Fernreisebus ab Würzburg, ausführliche Literaturhinweise und wiss. Reiseleitung. Termin: 20. 8. bis 4. 9. 1983, 1879,— DM.
Detailliertes Programm und Anmeldeformulare von Ihrem **Reiseleiter Michael Welder, Historiker, Postfach 12 33, 8550 Forchheim, Tel. 0 91 91-9 41 41,** oder:
Verkehrsgesellschaft Studiosus, Mergentheimer Straße 8, 8700 Würzburg, Tel. 09 31-7 10 91.

Zum Wiedersehen!
Tagesflug
von Hamburg mit Hapag-Lloyd
Danzig
Dienstag, 20. September
- Morgens Flug ab Hamburg
- In Danzig 10 Std. Aufenthalt:
- Rundf. Danzig–Zoppot–Oliva
- Ausflug Marienburg + 20,–
- Abends Rückflug

Sonderpreis DM **395,-**
Visa-Einholung durch uns – aber bald anmelden!
Hapag-Lloyd Reisebüro
Verkehrspavillon Jungfernstieg
2000 Hamburg 36 · 040/32 84 420

Winzerfremdenpension, gesunde Luft, Ruhe und Erholung im romantischen Seitental am Rhein. Nähe Loreley und Rüdesheim. Fl. k. u. w. W., Et.Du., Z., ruh. Lage, Parkplatz, Liegewiese. Übernacht. m. Frühst. ab DM 20,—; Halbpens. ab DM 25,—; Vollpens. ab DM 32,—; Endpreis. Franz Affeldt und Frau Vera, geb. Ziemens, fr. Bromberg u. Tiegenhof, 6532 Oberwesel-Engehöll, Rieslingstraße 13, Telefon 0 67 44/5 83.

Urlaub im Teutoburger Wald, „Haus Lug ins Land", Zim. m. D. WC., Prospekt anfordern, Maiweg 31, 4930 Detmold 17 (0 52 31) 8 85 10.

2270 Wyk auf Föhr, Erholung während des ganzen Jahres! Ruhige Ferienwohnung u. Zimmer, dicht am Meer, direkt am Wald. Prinzen, Birkenweg 1, Tel. Nr. 0 46 81/27 95 ab 19 Uhr.

27. 7. — 19. 8. 1983
Kur- u. Ferienwohng. in Bad Heilbrunn/OBB freigeworden. Kurzentschl. Urlauber erhalten Preiserm. Schnelle Anfragen an Hense, Ostfeld 25, 8173 Bad Heilbrunn, Tel.: 0 80 46-2 82

Nordseeküste, Ferienhaus, und Schwarzwald, Ferienwohnung (Hallenbad im Haus) frei. Information: Dr. Lemmer, Eilgenweg 14, 5093 Burscheid, Tel. 0 21 74/27 42 abends.

Ostpreußin hat im Schwarzwald schöne, geräumige Ferienwohnung bis 17. Juli frei, Preis 40,— DM täglich, auch mit Hund angenehm. Gisela Lieb, Untere Sonnenhalde 27, 7292 Baiersbronn-Tonbach, Tel. 0 74 42/53 05

Urlaub oder Übernachtung in der **Lüneburger Heide,** Zimmer, Bad u. WC, Küchenbenutzung u. Aufenthaltsraum mit Farbfernseher, gern für Familie mit Kindern. **Günter Drost,** Bleekenweg 42, 3046 Wietzendorf bei Soltau, Tel. 0 51 96/12 85

Im August lieferbar:
Einwohnerbuch von Königsberg 1941
801 Seiten mit seltenen Abb., Leinen, 118,— DM
Rautenbergsche Buchhandlung, Postf. 19 09, 2950 Leer

Echter Ostpreußischer Natur-Bernstein
Farbprospekt kostenlos



8011 M-Baldham
Bahnhofplatz 1
Telefon (0 81 06) 87 53

Echte Blütenpollen
Spitzenqualität, spezialgereinigt u. naturbelassen, gut für den gesamten Organismus (bei Streß, Prostata, Alter und Kreislauf) zum Werbepreis von nur 1 kg 29,— DM, 2,5 kg 69,— DM, 5 kg 119,— DM. **E. Wieschollek, Dahlenburger Str. 11, 3118 Bad Bevensen.**

Verschiedenes

Haushaltsführung: Gesucht wird Rentnerin zur selbst. Führung eines 1-Personenhaushaltes in niederrhein. Kleinstadt bei Krefeld. Pens. Tierarzt bietet Verpflegung, Unterkunft und Bezahlung. Angeb. u. Nr. 31 536 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Rentner, ev., 68 J., su. Wohngemeinschaft bei netten Landsleuten. Angeb. u. Nr. 31 576, an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13

Bekanntschaften

Witwer, 72 J., Eigenheim bei Köln, su. Lebensgefährtin. Zuschr. u. Nr. 31 489 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Witwe, alleinstehend, su. christl., solid. Herrn bis 68 J. zw. Wohngemeinschaft. Zuschr. u. Nr. 31 529 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Familien-Anzeigen



Jahre
wird am 5. Juli 1983
Fritz Lemhöfer
Landw. Inspektor
aus Güldengrund
Kreis Tilsit-Ragnit, Ostpreußen
jetzt Zobtenstraße 8
4800 Bielefeld 17
Es gratulieren herzlich
Ehefrau und Kinder



Am 5. Juli 1983 feiert unsere liebe Mutter, Omi und Uromi, Frau
Paula Fritzsche
aus Guttstadt, Kreis Heilsberg
jetzt Neue Str. 13, 2200 Elmshorn
ihren 85. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit
ihre Kinder und Enkelkinder



Jahre alt
wird am 30. Juni 1983
Else Nicht
aus Tolks
jetzt Gartenhöhe 4
2106 Bendestorf
Es gratulieren
die Kinder, Enkel und Urenkel

Am 4. Juli 1983 vollendet unser Vater, Herr
Helmuth Ludwig
aus Königsberg (Pr)
Königsstraße 18a
heute: Annastraße 45
4000 Düsseldorf
seinen
80.
Geburtstag.
Es gratulieren sehr herzlich
seine Kinder
Wolfgang und Gisela

Bitte schreiben Sie deutlich

Unsere lieben Eltern
Martha und Karl Czepluch
aus Kruglanken
feiern am 7. Juli 1983
ihre goldene Hochzeit
Dazu wünschen Euch alles Gute
Hilla und Lothar
Breiter Busch 6, 3016 Seelze 3



Jahre
wurde am 30. Juni 1983
unsere liebe Mutti und Omi
Marie Schäfer
geb. Kluwe
aus Insterburg, Hindenburgstr. 67
jetzt Jahnstraße 50
2067 Reinfeld/Holstein
Es gratulieren herzlich
und wünschen weiterhin
Gottes Segen
ihre Kinder
Gerhard und Gerda
Schwiegersohn Karl
und Enkel Michael und Angelika

Es haben geheiratet
Georg Dauter
und Frau Roswitha
geb. Rickers
Eltern: August Dauter
aus Faulbruch, Kr. Johannisburg
Ilse Dauter
verw. Schmidt, geb. Hentsch
Barnstorfer Straße 11
2849 Goldenstedt

Anläßlich unserer diamantenen Hochzeit am 9. Juni 1983 hat uns Frau Erika Politt, gleichfalls namens ehemaliger Schüler und Gemeindemitglieder von Palmburg, Kreis Samland, die besten Wünsche übermittelt.
Dafür danken wir herzlich.
Hermann Scholz und Frau
jetzt Pommernring 20, 2400 Lübeck 14

Am 5. Juli 1983 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter
Margarete Claassen
geb. Heisel
aus Charlottenwalde, Ostpreußen
jetzt Grußem 114, 4040 Neuss 22
ihren



Geburtstag
Es gratulieren herzlich ihre dankbaren Kinder, Enkel und Urenkel

Seinen



Geburtstag
feierte am 27. Juni 1983
Ewald Genat
geboren in Noragehlen, Kreis Elchniederung
wohnhaft in 2322 Lütjenburg, Mensingstraße 6
Es gratulieren herzlich
Irene Kühl, geb. Genat, Lütjenburg, und
Helga Knöpfli, geb. Genat
9 Kleinstreet, 2192 Rouxville
Johannesburg/Süd-Afrika

Herzlichen Dank allen, die uns durch Wort, Schrift Kranz- und Blumenspenden ihre Teilnahme an unserer Trauer erwiesen haben.
Im Namen der Angehörigen
Kurt Stechert
Kulenkamp 6, 2000 Hamburg 63, im Juli 1983

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen;
du bist mein. Jesaja 43,1

Unsere liebe Schwester und Tante
Elisabeth Luszek
Martinshagen/Ostpreußen
* 17. 8. 1910 † 15. 6. 1983
ist nach kurzer, schwerer Krankheit in Frieden heimgegangen.
Gertrud Erdt, geb. Luszek
Margarethe Luszek
und alle Angehörigen
Gasstraße 1, 2210 Itzehoe

Unsere liebe, tapfere Mutter
Elisabeth Kohnert
geb. Görlitz
aus Königsberg (Pr), Claasstraße 10
ab 1935 Bartenstein, Königsberger Straße 46
verstarb nach längerem Leiden im 87. Lebensjahr.
Sie wird uns fehlen und unvergessen sein.
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Margot Mahler, geb. Kohnert
Borgfelde 29, 2000 Schenefeld, Bez. Hamburg

Wer so gewirkt, wie sie im Leben,
hat auch ihr Bestes hergegeben.
Wer so erfüllte seine Pflicht,
der stirbt auch selbst im Tode nicht
Am 5. Juni 1983 ist unsere liebe Mutter, Oma, Schwester und Tante
Meta Bergmann
geb. Volkmann
aus Haarschen, Kreis Angerburg
im Alter von 87 Jahren von langem, schwerem Leiden erlöst worden.
In stiller Trauer
Ingeborg Bergmann
Lilli Meier, geb. Bergmann
Gerhard Meier
Enkel und Urenkel
Curtiusstraße 108a, 1000 Berlin 45
Wiesensteig 2, 8351 Grafling-Kollbach

Gott sprach das große Amen.
Nicht unerwartet — aber dennoch für uns alle unfaßbar — entschlief unsere geliebte Schwester und unsere liebe Icha
Ilse Bluhm
geb. Schulz
* 24. 2. 1915 in Liebemühl, Ostpreußen
† 10. 6. 1983 in Göttingen
aus Lyck, Ostpreußen
Blücherstraße und Hindenburgstraße
Sie folgte ihrem am 10. April 1983 verstorbenen lieben Mann.
In stiller Trauer
Helga Holt, geb. Schulz
Christel Göbel, geb. Schulz
Lärchenweg 13, 4934 Horn-Bd. Meinberg 2
Salzbrunner Weg 4, 4934 Horn-Bd. Meinberg 2
Die Trauerfeier hat am 16. Juni 1983 stattgefunden.
Beisetzung der Urne findet im engsten Familienkreis statt.

Mein geliebter Mann, unser liebevoller Vater und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel
Paul Papies
* 25. 7. 1911 in Goldensee, Kreis Lötzen
† 17. 6. 1983 in Bozen, Italien
hat uns plötzlich und unerwartet für immer verlassen.
In tiefer Trauer
Eva Papies, geb. Radtke
aus Tilsit
Kinder und Verwandte
Beuther Bergstraße 23, 3007 Gehrden/Northen

Ein erfülltes Leben in Familie, Freundschaft und Beruf ist zu Ende gegangen.
Anna Siehr
Konrektorin i. R.
* 25. 8. 1901 † 20. 6. 1983
Unsere geliebte Schwester und Tante hat ihren Frieden gefunden.
In stiller Trauer
Charlotte Wigand, geb. Siehr
Dorothea Kurschat, geb. Siehr
Christine Koßmann, geb. Siehr
Elisabeth Siehr
im Namen der zahlreichen Nichten und Neffen
Dr. Heinrich Koßmann
und Familie
Lange Straße 64, 2860 Osterholz-Scharmbeck

Nach langer, schwerer Krankheit ist mein geliebter Mann, unser treusorgender Vater und Opa, unser Schwager und Onkel

Kurt Battke

aus Gumbinnen, Horst-Wessel-Straße

am 11. Juni 1983 im 71. Lebensjahr verstorben.

In Liebe und Dankbarkeit
Alma Battke, geb. Post
Winfried Battke und Frau Ursula geb. Linow
Sibylle und Tim
und alle Angehörigen

Kastanienallee 4, 2407 Bad Schwartau
Wir haben in aller Stille von unserem lieben Entschlafenen Abschied genommen.

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Horst Fritz

* 29. 1. 1915 † 20. 6. 1983

Er starb für uns alle unerwartet.

Rita Fritz, geb. Kattoll
Annelore Schmale, geb. Fritz
Hans-Joachim Fritz
und Anverwandte

Mautpfad 19, 4018 Langenfeld

Die Beisetzung hat auf Wunsch des Verstorbenen im engsten Familienkreis stattgefunden.

Die Lücke, die Du hinterläßt, ist nicht zu schließen. Der Trost kann nur in der Erinnerung liegen.

Gustav Kobus

* 8. 9. 1907 † 7. 6. 1983

Wir haben Dich alle sehr geliebt.

Deine Frau Margarete, geb. Stehr
und alle anderen Deiner großen Familie
Heidrun, Karin, Sigrun, Jürgen, Christopher, Kyra, Sascha, Marcus, Patrick, Laetitia, Marek, Vanessa, Mischka

Otto-Langbehn-Straße 18, 2408 Timmendorfer Strand

Meine Zeit steht in Deinen Händen

Nach langer Krankheit ist unser lieber Vater, Großvater, Onkel und Schwager

Gustav Kausch

* 4. 3. 1901 † 10. 6. 1983
aus Wildwinkel, Kreis Goldap
zuletzt Pöhlenweg 34, 2000 Wedel/Holst.

heimgegangen.

Manfred Kausch
Renate Beck, geb. Kausch
und Kinder

Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt,
der ist nicht tot, der ist nur fern.
Tot ist der, der vergessen wird!

Nach einem langen, schweren, mit Geduld ertragenen Leiden verstarb unsere geliebte, herzensgute Mutti, Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Lotte Fuhlendorf

Frau des Großkaufmanns Leo Dudel aus Königsberg (Pr)
* 15. 10. 1910 † 10. 6. 1983

In stiller Trauer
Sylvia Mannshardt, geb. Dudel
Armin Mannshardt
Christiane und Stephan
Roswitha Haririan, geb. Dudel
Iradj Haririan
Karim und Markus
sowie alle Angehörigen

2355 Stolpe, den 10. Juni 1983

Die Trauerfeier hat am Donnerstag, dem 16. Juni 1983, um 13.00 Uhr in der Kirche zu Wankendorf stattgefunden.



Die Akademische Verbindung Tuisconia-Königsberg zu Bonn im Cartellverband der Katholischen Deutschen Studentenverbindungen (CV) trauert um

ihr Ehrenmitglied

Bischof Vitus Chang
† 1. 11. 1982

und um die Bundesbrüder

Leo Bergmann
Landgerichtsdirektor a. D.
rec. 14. 5. 1926 † 24. 11. 1982

Dr. jur. Heinz Bergmann
Ministerialrat a. D.
rec. 20. 4. 1932 † 31. 5. 1983

Herbert Gisbier, Oberstudienrat a. D.
rec. 1. 6. 1930 † 7. 6. 1983

Georg Günther
Oberstaatsanwalt a. D.
rec. Nc 1928 (TsK) † 26. 11. 1982

Dr. jur. Linus Kather
Rechtsanwalt i. R.
rec. (Sv) 15. 7. 1912 † 10. 3. 1983 (TsK)

Prof. Dr. jur. Ernst Hubertus Kraemer
Musiker
rec. 30. 10. 1919 † 27. 12. 1982

Dr. med. dent. Max Müller, Zahnarzt
rec. 24. 2. 1951 † 2. 11. 1982

Dr. phil. Martin Rötschke
Oberregierungsrat a. D.
rec. (BuL) 1. 5. 1931 † 13. 6. 1982 (TsK)

Johannes Sowa, Studienrat a. D.
rec. 18. 5. 1905 † 17. 8. 1982

Walter Thimm, Direktor
rec. 23. 11. 1951 † 16. 5. 1983

Anton Witt, Bankbevollmächtigter
rec. 26. 2. 1921 † 1. 1. 1983

Wir danken für die Treue zum orange-weiß-grünen Band.
Bonn, im Juli 1982

Für die Altherrenschaft Bernhard Borgmann Philistersenior

Für die Aktivitas Ernst-Albert Schröder Senior

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Wilhelm Tragmann

* 5. 10. 1899 in Stollen/Ostpreußen † 21. 6. 1983 in Flensburg

In Dankbarkeit und stiller Trauer
seine Kinder, Enkel und Urenkel
Zita Bartel
und Angehörige

Schiffbrücke 57/58, Glücksburger Straße 9, 2390 Flensburg
früher Wormditt/Ostpreußen

Die Beerdigung fand am Montag, dem 27. Juni 1983, um 13.00 Uhr in der Kapelle am Friedenshügel statt.

Unseren lieben Freunden, Nachbarn und Bekannten

1. Korinther 15, 55 + 57
Der Tod ist verschlungen in den Sieg
Tod wo ist dein Stachel?
Hölle wo ist dein Sieg?
Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesus Christus, unseren Herrn

Am 8. April 1983 verstarb nach schwerer Krankheit, fern seiner geliebten Heimat, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Landwirt

Reinhard Fischer

Neuhoff, Kreis Lötzen
Mühlengarten, Kreis Ebenrode

Er folgte unserer lieben Mutter

Emma Fischer
geb. Bloch

nach fünf Jahren in die Ewigkeit.

Trotz des Verlustes von Heimat und Existenz waren sie doch immer froh und aufgeschlossen dem Leben gegenüber und dankbar ihrem gütigen Gott, der ihnen auch hier das Leben gab. Uns wird ihre Lebenseinstellung immer wieder Verpflichtung und Vorbild sein.

Im Namen der Familie
Erika Donner, geb. Fischer

Lüttfelder Straße 13, 2340 Kappeln, den 1. Juni 1983

Wilhelm Pliquett

* 30. 5. 1895 † 19. 6. 1983
aus Stallupönen/Ostpreußen

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

In tiefer Trauer
Im Namen aller Angehörigen
Johanna Pliquett, geb. Klein
Horst Lawrenz und Frau Elfriede, geb. Pliquett
Jürgen Rieck und Frau Ursula, geb. Pliquett
Christian Rieck

Haidkoppel 28, 2210 Itzehoe
Frankenweg 30, 6236 Eschborn/Ts.

Die Beisetzung fand am Freitag, dem 24. Juni 1983, um 11.00 Uhr in der Friedhofskapelle Brunnenstraße in Itzehoe statt.

Bitte schreiben Sie deutlich

Fern der geliebten Heimat Ostpreußen entschlief unsere liebe Tante und Schwägerin

Franziska Reich

geb. 7. 1. 1899 in Tilsit
gest. 17. 6. 1983 in Göttingen

In Liebe und Dankbarkeit
Im Namen der Familie:
Peter F. W. Reich

Sandersbeek 14, 3400 Göttingen
Traueranschrift: Alban-Köhler-Straße 8, 6200 Wiesbaden

Die Trauerfeier und Beisetzung der Urne findet im engsten Familienkreis in Wiesbaden statt.

So fürchte dich nun nicht,
denn ich bin bei dir.
Jes. 43,5

Gott, der Herr über Leben und Tod, hat im Alter von 83 Jahren

Leo Rehaag

* 17. 3. 1900 in Bergling, Kreis Osterode in Ostpreußen
bis 1945 gelebt und gearbeitet auf Gut Mickenburg im Samland
† 16. 6. 1983 in Schlüchtern (Mainz-Kinzig-Kreis, Hessen)
zu sich in sein ewiges Reich genommen.

Es trauern um ihn
Helene Klingenberg, Schlüchtern
Heinrich und Ruth Buchholz, Laatzen bei Hannover
Anni Prothmann, Urbar bei Koblenz
Leo Wichmann, Jaebetz am Müritzsee (DDR)

Haus im Bergwinkel, Evang. Alten- und Pflegeheim, 6490 Schlüchtern 1
Requiem und Trauerfeier fanden am 21. Juni in Schlüchtern statt.
Die Urnenbeisetzung findet Dienstag, 5. Juli 1983, 15 Uhr, auf dem Friedhof in Schlüchtern statt.

Huldigung ostpreußischer Tierzucht

100 Jahre Ostpreußische Herdbuch-Gesellschaft: Ausstellung in Ellingen — Verdienste von Dr. Hans Bloech

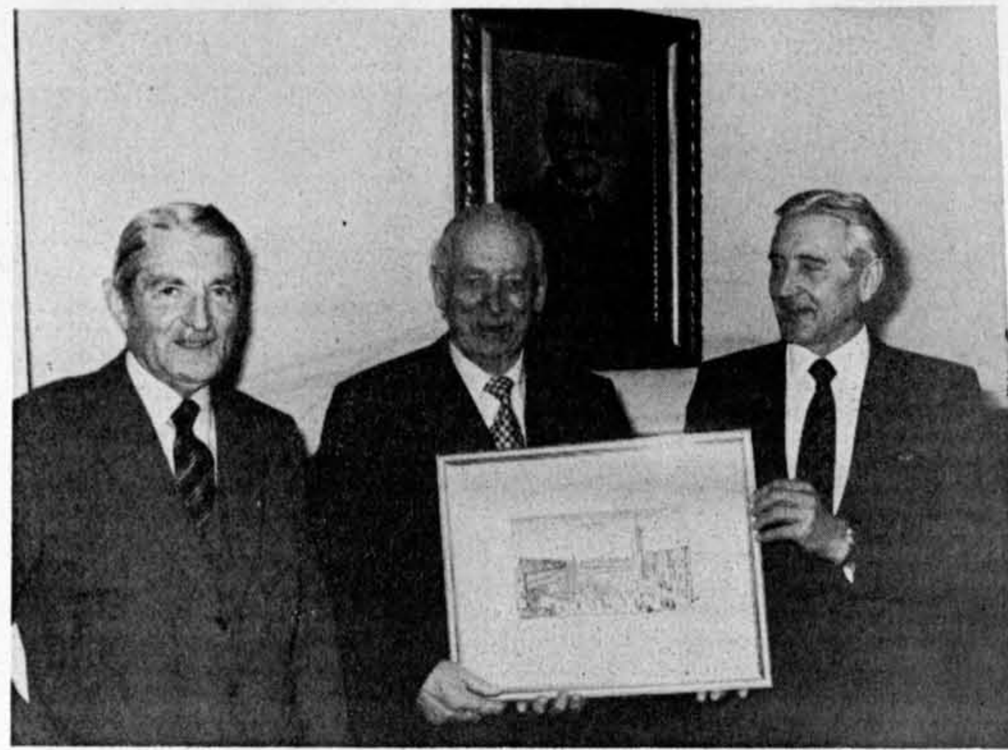
Stuttgart — Anfang Juni 1983 wurde in Schloß Ellingen im bayerischen Kreis Weißenburg die Wanderausstellung „Ostpreußens Landwirtschaft" feierlich eröffnet, die dort noch bis zum 17. Juli zu sehen ist. Erarbeitet und zusammengestellt wurde sie unter der fachkundigen Leitung von Dr. Hans Bloech, dem derzeitigen Vorsitzenden der „Ostpreußischen Herdbuch-Gesellschaft e.V.". In dieser Ausstellung wird neben den großartigen Leistungen der gesamten Landwirtschaft auch die Bedeutung der Schwarzbunt-Herdbuchzucht unseres Heimatlandes besonders herausgestellt. Vor nicht allzulanger Zeit hat die Herdbuch-Gesellschaft in Hamm/Westfalen ihr einhundertjähriges Bestehen gefeiert. Das Ostpreußenblatt veröffentlichte bereits den Festvortrag von Professor Dr. Comberg, Hannover. In seinen Ausführungen hatte der Referent, der selbst eine Zeitlang in dieser Organisation tätig war, die einmaligen Erfolge einer konsequenten und zielstrebigen Zuchtarbeit gewürdigt.

Tagungsort der eindrucksvollen 100-Jahr-Feier waren die Zentralhallen in Hamm, der Sitz der „Westfälischen Herdbuch Gesellschaft", mit der die ostpreußischen Züchter schon vor dem letzten Krieg eine besonders enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit hatten. Dort befindet sich auch seit vielen Jahren ein „Ostpreußenzimmer", in dem mit Karten, Bildern der ehemaligen Vorsitzenden und Bildern bekannter Zuchttiere aus Ostpreußen die Erinnerung an die Züchterorganisation wachgehalten werden soll. Außerdem sind die jährlich dort stattfindenden Elite-Versteigerungen aller deutscher Schwarzbuntverbände ein besonderer Anziehungspunkt für alte und junge Züchter aus der ganzen Bundesrepublik.

Natürlich lag die Planung und Vorbereitung in den Händen des Gesamtvorstands, doch den größten Anteil daran hatte — wie schon so oft — Dr. Hans Bloech als derzeitiger Vorsitzender der Herdbuch-Gesellschaft. Mit unendlicher Mühe und Kleinarbeit, mit Schwung und mit großer Liebe hatte dieser hervorragende Mann alles bis ins Kleinste vorbereitet. Zur Eröffnung war der große Saal bereits gefüllt und es herrschte nicht nur eine erwartungsvolle und festliche Stimmung, sondern auch immer wieder großes Hallo beim Wiedersehn oder Wiedererkennen nach vielen Jahren.

Groß war auch die Zahl der Ehrengäste, die der Vorsitzende begrüßen konnte, und die der Veranstaltung das Gepräge gaben. Als Vertreter des Bundeslandwirtschaftsministeriums war Herr Rosenberger anwesend.

Zusammen mit dem Präsidenten des Verbandes Deutscher Schwarzbuntzüchter, Paul Diers, Liesborn, und dem Geschäftsführer Dr. Paul Grothe konnte Bloech die Vorsitzenden und Zuchtdirektoren fast aller anderen Schwarzbuntverbände willkommen heißen, mit ihnen viele, die mit Ostpreußen und seiner Herdbuch-Gesellschaft ein ganz enges Verhältnis hatten, wie Dr. h. c. Schimmelpfennig, Oldenburg, Dr. Trappmann, Hamm, und der Vorsitzende der Danzig-Westpreußischen Herdbuchgesellschaft, DL Heinrich Albrecht. Ein besonderer Gruß galt Professor Bräuning, früher Königsberg, der zur Geschichte des Bauerntums in Ost- und Westpreußen im Band II „Ostpreußens Rinder und ihre Zuchtstätten" einen Beitrag geleistet hat. Herzlichen Beifall spendeten die Anwesenden, als der Vorsitzende Frau Caspari-Kobelbude besonders herzlich willkommen hieß, die mit ihrer Tochter, Enkeltochter und Urenkeltochter mit vier Generationen an den Feierlichkeiten teilnahm.



Ein Bild vom Königsberger Schloß: Anerkennung für Dr. Hans Bloech (Mitte). Überreicht durch Präsident Paul Diers; links Professor Dr. Comberg Foto Maria Kessing

In einem sehr herzlich gehaltenen Grußwort überbrachte Präsident Diers die Glückwünsche der Deutschen Schwarzbuntzucht. Er betonte dabei nicht nur die Tatsache, daß die ostpreußischen Schwarzbuntzüchter bis zum Ende des Krieges immer ganz vorne mit ihren Zuchten gestanden, sondern auch vielfältigen Einfluß auf die übrigen Zuchtgebiete genommen haben. Als größte Züchtervereinigung des Deutschen Reichs habe sie auch den weitaus größten Absatz an wertvollen Zuchttieren verzeichnen können. Er selbst sei sehr stolz und glücklich über einen nach dem Krieg an ihn verliehenen Ehrenpreis der Ostpreußischen Herdbuch-Gesellschaft. Zum Jubiläum überreichte er im Auftrag der Deutschen Schwarzbuntzüchter einen Stich „Huldigung der Stände 1663 auf dem Schloßhof in Königsberg" an Dr. Bloech.

Eine besondere Überraschung hatte auch Tierzuchtdirektor Gustav Wilke, Osnabrück, für Züchter Benefeldt aus Quossen, Kreis Bartenstein, mit einem Bild, das die berühmte Herde seines Großvaters Julius Benefeldt in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts zeigt. Auch dieses Bild ist ein Zeugnis der weit über die Grenzen der Provinz bekannten ostpreußischen Herdbuchzucht.

Zwei wertvolle Bücher über „Ostpreußens Rinder und ihre Zuchtstätten"

Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand der Bericht über die Herausgabe der beiden so bedeutenden Bände über „Ostpreußens Rinder und ihre Zuchtstätten", denen auch „Westpreußens Rinder und ihre Zuchtstätten" zugeordnet wurden. Mit diesen Bänden, die beide von Hans Bloech erarbeitet wurden, hat er nicht nur der ostpreußischen Landwirtschaft und ihrer Rinderzucht, sondern auch sich selbst ein bleibendes Denkmal gesetzt. In diesen Büchern steckt ein sehr großes Wissen, ein unendlicher Fleiß und eine kaum zu übertreffende Liebe zu unserer Heimat. Sie sind eine hervorragende Dokumentation und werden auch den nachfolgenden Generationen in anschaulicher Weise die großen kulturhistorischen Leistungen ihrer Vorfahren deutlich machen. Tierzuchtdirektor Dr. Wilhelm Brilling, der selbst aus einem ostpreußischen Zuchtbetrieb stammt, und jetzt die Schwarz- und Rotbunten in Baden-Württemberg betreut, stellte in einer kurzen Ansprache die großen Leistungen von Dr. Bloech heraus, sagte ihm den Dank aller Anwesenden und überreichte ihm einen Bildband.

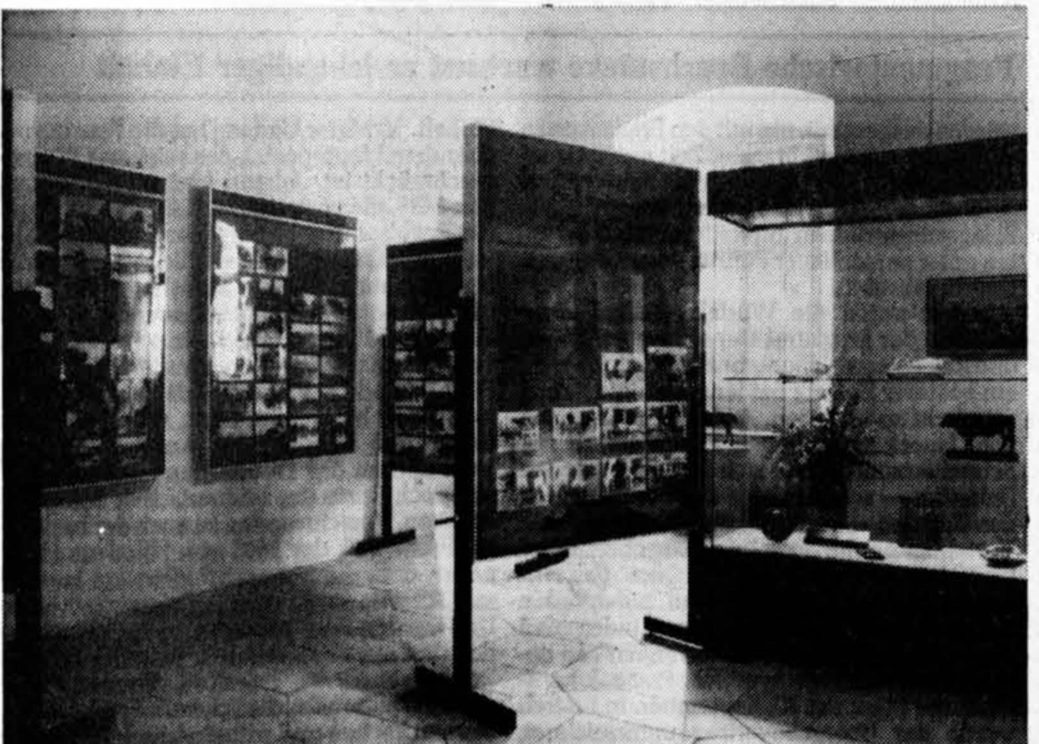
Hervorzuheben ist auch die Neuwahl von sieben Vorstandsmitgliedern, die alle der jüngeren Generation angehören und aus bekannten Züchterfamilien stammen.

Höhepunkt der Feier war der Festvortrag von Professor Dr. Comberg, Hannover, der bereits in dieser Zeitung veröffentlicht wurde. Der Redner verstand es, die beiden wichtigsten Voraussetzungen für die erfolgreiche Zuchtarbeit in Ostpreußen herauszustellen: Die richtungsweisende Persönlichkeit des bekannten Geschäftsführers Dr. h. c. Peters und die zielstrebigen und zuverlässigen Züchterfamilien des Landes. Das rauhe Klima brachte außerdem die nötige Abhärtung, so daß die Tiere überall zur vollen Zufriedenheit der Abnehmer gehalten und weitergezüchtet werden konnten.

Mit dem Vortrag von Horst Dühring, Dortmund, gab es einen weiteren Höhepunkt. Mit einem russischen Film und einer großen Zahl an Dias aus Königsberg vor und nach der Zerstörung verstand es der Redner, alle Anwesenden in seinen Bann zu schlagen. Die Bilder zeigten eine fremde Stadt, in der sich auch diejenigen, die Ostpreußens Hauptstadt gut kannten, kaum noch zurechtfinden würden. Zurück blieb bei vielen nicht nur Wehmut, sondern auch Betroffenheit.

Auch der kritische Beobachter, der nach dem Sinn und den Aufgaben eines solchen Traditionsverbandes fragt, muß feststellen, daß das Wachhalten der Erinnerung an eine große Zeit deutscher Kultur und die Weitergabe dieses Wissens an die folgenden Generationen eine wichtige Aufgabe in einer Zeit darstellt, die allzuschnell bereit ist, aus falsch verstandenem Schuldgefühl ihre eigene Geschichte zu verleugnen. In diesem Sinn haben das 100jährige Jubiläum der „Ostpreußischen Herdbuch-Gesellschaft" und die Ausstellung im Deutschordensschloß Ellingen ihre große Bedeutung (täglich, außer Montag, von 9 bis 12 und von 13 bis 17 Uhr geöffnet).

Wilhelm Brilling



Ostpreußens Landwirtschaft: Blick in die Ausstellung im Kulturzentrum Ostpreußen, Deutschordensschloß Ellingen (geöffnet bis zum 17. Juli) Foto Cerniak

Der Bücherschrank

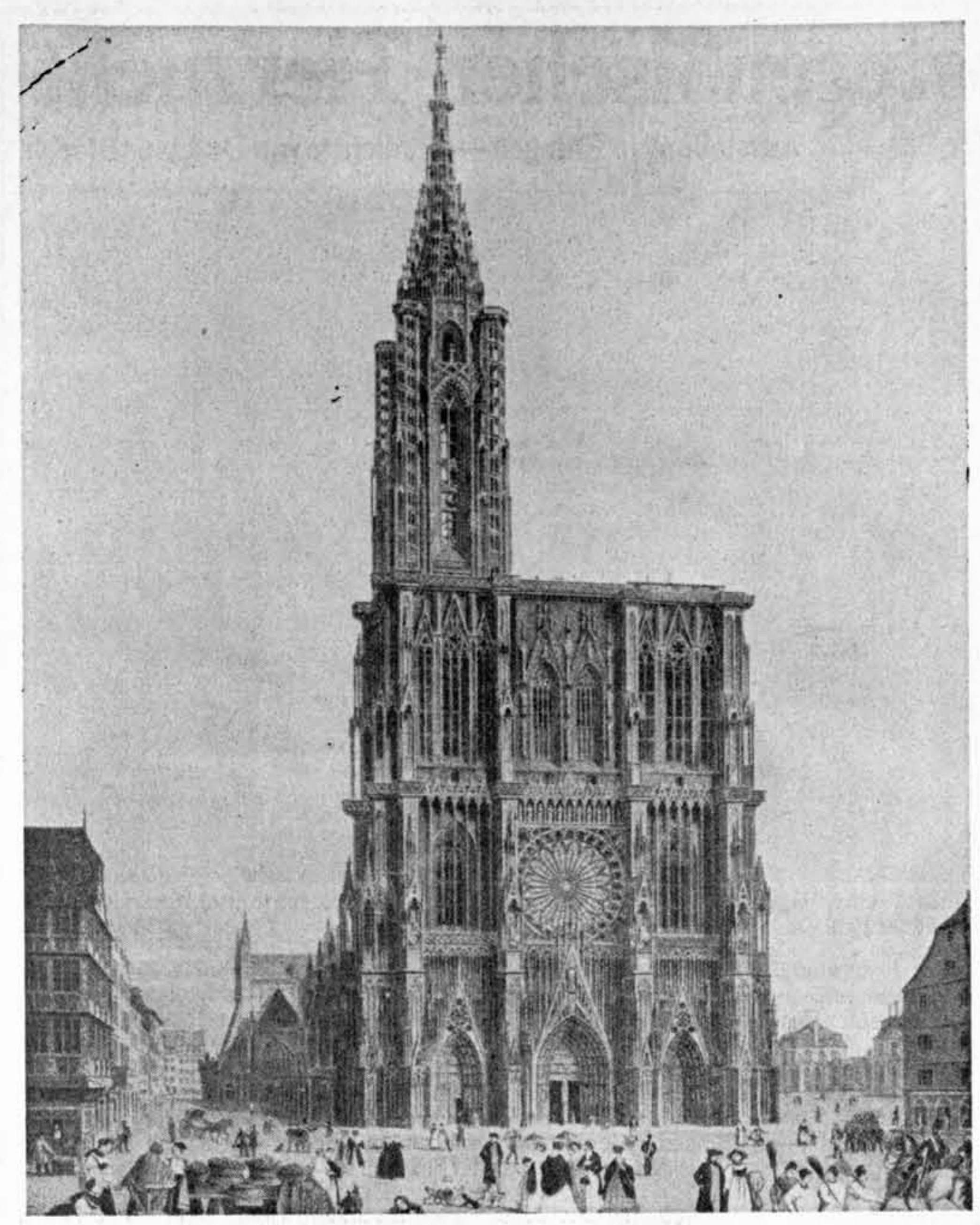
Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle Bücher sind von Abonnenten unserer Zeitung gespendet worden, und die genannten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Für Ihren Buchwunsch genügt eine Postkarte mit deutlicher Absenderangabe. Telefongespräche können nicht berücksichtigt werden. Die Auslieferung an Sie erfolgt nach der Reihenfolge des Posteingangs, mit der Bitte, uns anschließend die Portokosten in Briefmarken zu erstatten. Benachrichtigungen sind leider nicht möglich. Die nachstehend genannten Titel sind abrufbereit.

Heinrich Gerlach: **Nur der Name blieb** (Glanz und Untergang der alten Preußen). — Ilse Molzahn: **Der schwarze Storch** (Eine Kindheit in Ostpreußen). — Eva Maria Sirowatka: **Die Kraniche kehren wieder** (Ein Ostpreußenroman). — Hermann Sudermann: **Der tolle Professor** (Roman aus dem alten Königsberg). — Günter Gloede: **Das Doberaner Münster** (Geschichte, Baugeschichte, Kunstwerke mit 130 Aufnahmen). — Theodor Kröger: **Das vergessene Dorf** (Ein Buch der Kameradschaft). — Erich Maria Remarque: **Drei Kameraden** (Roman). — Clara Ratzka: **Urte Kalwis** (Roman). — Hugo Hartung: **Die Potsdamerin** (Roman). — Heinz G. Konsalik: **Wen die schwarze Göttin ruft** (Roman). Géza Gárdonyi: **Ich war den Hunnen untertan** (Aus dem Ungarischen). — Manfred Bieler: **Der Kanal** (Roman). — Th. W. Elbertzhagen: **Tu', wozu Dein Herz Dich treibt** (Legende und Gleichnis). — Hermann Löns: **Mümmelmann** (Ein Tierbuch). — Adalbert Stifter: **Der Waldsteig** (Erzählung). — Heinrich Tieck (Hgb.): **Trost bei Goethe** (Ein Buch des Trostes, der Freude, der Liebe, der Lebenskunst). — Ina Seidel: **Lennacker** (Das Buch einer Heimkehr). — Olav Gullvaag: **Es begann in einer Mittsommernacht** (Roman). — Sigrid Undset: **Kristin Lavranstochter** (Bd. 1 + 2). — Kurt Heynicke: **Der Baum, der in den Himmel wächst** (Ein heiterer Roman). — Ippolito Nievo: **Pisana oder die Bekenntnisse eines Achtzigjährigen** (Roman). — Heinrich Spoerl: **Man kann ruhig darüber sprechen** (Heitere Geschichten und Plaudereien). — Christian Morgenstern: **Galgenlieder.** — Han Suyin: **Der Wind ist mein Kleid** (Roman). — Daphne du Maurier: **Kehrt wieder, die ich liebe** (Roman). — Honoré de Balzac: **Glanz und Elend der Kurtisanen.** — Vincent Cronin: **Ludwig XVI. und Marie-Antoinette** (Biographie). — André Gide: **Die Schule der Frauen** (Geschichte einer Ehe). — Colette: **Die Andere** (Roman). — Hans G. Bentz: **Zwei gegen Fünf** (Roman). — Lilli Palmer: **Der rote Rabe** (Roman). — Heyne-Taschenbücher: **Jubiläumsband** (Sieben Romane und Erzählungen). — Franz Werfel: **Der veruntreute Himmel** (Die Geschichte einer Magd). — Hermann Kesten: **Meine Freunde, die Poeten.** — Irina Saburowa: **Die Stadt der verlorenen Schiffe** (Roman meiner Baltischen Heimat). — Emile Zola: **Nana** (Ein Pariser Roman). — Theodor Fontane: **Die Verfolgung** (Eine Auswahl, Illustrationen von Peter Nagengast). — Heinz Steguweit: **Mit vergnügten Sinnen** (Kleine Hauspostille). — Christine Brückner: **Ehe die Spuren verwehen** (Roman). — Rudolf K. Goldschmit-Jentner: **Die Begegnung mit dem Genius** (Darstellungen und Betrachtungen). — Robert Gerber/Otto Ludwig: **Ausflug in das Unscheinbare.** — Rolf Italiaander: **Vom Urwald in die Wüste** (Kongo, Tschad und Sahara). — Erich Hitzbleck: **Wunder im Naturgeschehen** (Nicht Zufallsprodukt, sondern Schöpfung). — Erich Landgrebe: **Urlaub in Österreich** (Ein Reisebuch für Menschen von heute). — A. C. Muller-Idzerda: **100 Zimmerpflanzen für den Blumenfreund** (mit 100 Abbildungen). — Hugo Weber: **Deutsche Sprache und Dichtung** (Ausgabe von 1916). — Siegfried v. Vegesack: **Der Pfarrer im Urwald** (Eine Erzählung aus Brasilien). — Werner May: **Otto, mein Küster von Gottes Gnaden** (Eine heitere ernstgemeinte Erzählung). — Wilhelm Fraenger: **Das deutsche Himmelreich** (Aus tausend Jahren deutscher Frömmigkeit).

Steinerne Zeugen deutscher Geschichte:

Das Münster zu Straßburg

VON UWE GREVE



Das Straßburger Münster: Eine zeitgenössische Darstellung um 1840

Schon unter Kaiser Karl V. war zwischen Frankreich und Habsburg ein Konflikt um die Vormachtstellung in Europa ausgebrochen. Deutschland, zersplittert und durch soziale, religiöse und dynastische Gegensätze außenpolitisch fast ohnmächtig, vermochte es nicht, gegenüber Frankreich eine gemeinsame Politik zu entwickeln. Toul, Metz und Verdun waren die ersten Besitztümer, die das Reich 1552 verlor. Wäre Frankreich später nicht selbst infolge der Wirren der Reformations- und Hugenottenkriege außenpolitisch vorübergehend erlahmt, es hätte wahrscheinlich schon vor dem Dreißigjährigen Krieg seine Vorposten über den Rhein nach Osten geschoben. 1648 setzte Frankreich einen Fuß ins Elsaß. 1659 und 1661 in den Friedensschlüssen mit Spanien und Lothringen ging für das Reich der Bezirk Diedenhofen verloren und die Franzosen erreichten einen Korridor von Toul über Metz bis zur Zaberner Steige. Was der ebenso durchtriebene wie kluge Kanzler Ludwigs XIII., Kardinal Richelieu, 1629 umrissen hatte, wurde schrittweise Wirklichkeit: „Frankreich muß darauf bedacht sein, im Innern stark zu werden und Tore zu bauen und zu öffnen, um in alle Nachbarstaaten eintreten und sie vor der Beschützung Spaniens schützen zu können... Man muß darauf bedacht sein, sich in Metz zu

Die Reunionen begannen 1679

befestigen und bis Straßburg vorzurücken, wenn es möglich ist, um einen Eingang nach Deutschland zu gewinnen, was mit viel Zeit, großer Behutsamkeit und mittels eines vorsichtigen und verdeckten Verhaltens geschehen müßte."

Die Schwäche des Reiches kühl ausnutzend, versuchte Ludwig XIV., ganz im Sinne Richelieus, auch in Friedenszeiten seine Westeroberungen voranzutreiben und da und dort ein zusätzliches Stück des Reichsgebiets Frankreich einzuverleiben. Ein gefälliger Jurist in Metz lieferte die Begründung für die Einrichtung von sogenannten Reunionskammern, die selbst in Paris mit einem hintergründigen Lächeln bedacht wurden. Die Reunionen begannen 1679 damit, daß der französische König sich von den Bischöfen von Metz, Toul und Verdun Beschwerdeschreiben überreichen ließ, daß ihre im Reich seßhaften „Lehensleute" ihre „Lehen" nicht erneuert hätten. Ludwig XIV. ließ daraufhin in Metz und Breisach Kammern einrichten, um die „Lehen" feststellen zu lassen. Selbst entfernteste, jahrhundertealte und längst erloschene oder durch neue ersetzte Abhängigkeiten wurden spitzfindig gesucht, um Reichsgebiete der französischen Souveränität zu unterstellen und deren rechtmäßige Herren zu Versallen zu erklären. Über 80 solcher „Lehen" wurden von den Kammern „entdeckt".

Gefordert wurden u. a. Hagenau, Weißenburg, zehn elsässische Reichsstätte, die Grafschaft Mömpelgard, des weiteren Homburg, Saarburg, Saarbrücken. Die meisten dieser Ansprüche wurden durchgesetzt. Das Prinzip dazu war höchst einfach: Es kamen französische Beamte, die die alten Wappen abschlugen, die Einwohner vom Treueeid auf den bisherigen Besitzer entbanden und zum Gelübde auf seine Majestät Ludwig XIV. verpflichteten. Einwohner, die sich weigerten, wurden ausgewiesen. Wo Dörfer oder Städte sich in der Mehrheit widersetzten, erschienen französische Truppen und verleibten sie mit Gewalt ein. Die meisten Ortschaften kapitulierten vor der französischen Übermacht kampflos. Wo, wie in Falkenburg oder Wachenburg, sich kleine Häuflein zur Verteidigung festsetzten, wurden nach der Eroberung große Teile niedergebrannt und die Bewohner mit hohen Bußgeldern belegt.

Manchmal fanden die Reunionskammern keinen noch so fernen historischen Scheingrund für Gebietsabtretungen. Dann wurde mit anderer Methode gearbeitet! Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz z. B. wurde von einem französischen Kommissar in Nancy erklärt, er habe aus Kriegszeiten noch 46 677 Gulden und 46 Kreuzer an die Garnisonen in Lützelstein und Diedenhofen als Zwangsabgabe zu leisten. Bei Weigerung werde militärisch vollstreckt. Der Kurfürst zahlte, um die Gefahr abzuwenden. Doch kaum war das Geld in französischen Händen, kam die nächste Forderung in Höhe von 94 145 Gulden und 30 Kreuzern, jetzt für die Garnison Phillipsburg. Unter großen Opfern brachte der Kurfürst das Geld zusammen, um sich wenig später neuen Forderungen für Kreuznach, Zweibrücken und Trier ausgesetzt zu sehen. Dahinter stand erneut die Drohung: Zahlen oder militärische Exekution gegen diese oder jene Ortschaften.

Das Reich stand all dem ohnmächtig gegenüber. Eine Reihe von Streitschriften erschien damals gegen die Reunionsbestrebungen, die dazu beitrug, den Rechtssinn zu erhalten und ein neues deutsches Nationalgefühl zu erwecken. Hatten doch französische Rechtsgelehrte, um die Ansprüche auf einige Gebiete zu rechtfertigen, bis auf die Besitzlage unter Chlodwig I. (466 bis 511) und Dagobert I. (um 608 bis 639) zurückgegriffen. Auf der anderen Seite wurde immer stärkere Kritik an Österreich und dem Kaiser geübt, der nicht mehr fähig war, die Reichsgebiete zu behaupten. Der Kurfürst von Mainz, Anselm Franz von Ingelheim, soll, als er die Nachricht vom Fall Straßburgs erhielt, ausgerufen haben, es sei Zeit, sich „einen anderen Kaiser zu suchen". Und in der Tat sprach er vielen deutschen Fürsten aus dem Herzen. Noch mehr Fürsten wären wohl zu solcher harter Kritik geschritten, wenn allgemein bekannt geworden wäre, wie Kaiser Leopold I. am 6. Oktober 1681 in Ödenburg die Nachricht von der Einnahme Straßburgs per Kurier empfing, nachdem am gleichen Tage ihn schon die Botschaft von der Besetzung Casale Monferratos, die Depesche über die Einnahme der oberungarischen Feste Calo durch ungarische Rebellen und das Auftauchen eines Türkenheeres an der Grenze der Steiermark gemeldet worden war: er setzte mit den Damen des Hofes den am Morgen begonnenen Lerchenfang fort. In einem Brief Sebbevilles vom 9. Oktober 1681 wird berichtet, daß die Ausbeute eine zufriedenstellende gewesen und am Abend „mit Zimbel- und Trompetenschall" gefeiert worden sei.

Im einzelnen spielte sich der Fall Straßburgs wie folgt ab: Mit der unverfänglichen Ausrede, die Festungswerke in elsässischen, lothringischen und burgundischen Städten ausbessern zu lassen, ließ Kriegsminister Louvois die anwesenden Garnisonen mit neuen Truppen verstärken, die zur Eroberung Straßburgs bestimmt waren. Franz Egon Graf von Fürstenberg, ab 1663 Bischof von Straßburg, gegen den 1675 die Reichsacht ausgesprochen wurde, hatte dabei seine Hände mit im Spiel. Schon als Geschäftsträger des Kölner Kurfürsten Maximilian Heinrich im Aachener Frieden von 1668 und später im Kriege Ludwig XIV. gegen Holland hatte er sich als guter Anwalt französischer Interessen erwiesen. Daß Straßburgs herrliches Münster den Protestanten als Gotteshaus diente, störte ihn besonders. Wie viele Ratsherren mit französischem Geld gefügig gemacht worden sind — die Gruppe französisch Gesinnter war an sich sehr klein — ist umstritten. Jedenfalls blieb manche mögliche Vorsorgemaßnahme aus.

In den Nachtstunden vom 27. auf den 28. September 1681 überrumpelten einige Hundert Franzosen die Wache an der Zollschanze, die nur aus einem Dutzend Leuten bestand. Der Lärm drang bis in die Stadt, wo sich gegen vier Uhr morgens die Besatzung unter dem Befehl des kriegserprobten Oberst von Janeck auf die Wälle begab: etwa 500 Soldaten und 4000 Mann Bürgerwehr. Der eiligst zusammengerufene Senat gab für die Kanonen jedoch kein Pulver aus, um durch einen voreiligen Schützen nicht die Stadt französischem Artilleriefeuer auszusetzen. Parlamentäre

Fragmentarische Bruchstücke wuchsen zu lebendiger Einheit

wurden ausgesandt, um mit den Franzosen zu verhandeln, die in kürzester Zeit unter General Montclar 12 000 Mann an die Stadt herangeführt hatten. Am 29. September wurden die Belagerungstruppen um weitere 18 000 Soldaten unter persönlicher Führung des Kriegsministers verstärkt.

Damit waren die Würfel gefallen! Zwar schickte der Magistrat Depeschen an Kaiser und Reichstag ab, aber schnelle Hilfe, ja selbst ein späterer Entsatz bei längerer Belagerung war nicht zu erwarten. Außer dem Obersten von Janeck und einigen Handwerkern der Schneiderzunft setzte sich in den folgenden Debatten — schon infolge der Überlegenheit des Gegners — niemand für eine bewaffnete Verteidigung ein. „In Betrachtung oberzählter beweglicher Ursachen" und „um das vor Augen stehende Blutbad und unfehlbaren Ruin von der Bürgerschaft, ihren Kindern und deren Nachkommen... abzuwenden", so berichtet Augenzeuge Syndikus Franz, kapitulierte die Stadt am 30. September. In Illkirch wurde der Übergabevertrag unterzeichnet, der u. a. dem Magistrat die oberste Gerichtsbarkeit nahm, der Besatzungstruppe das im Arsenal vorhandene Kriegsmaterial überstellte und den Dom den Katholiken zurückgab.

Im altehrwürdigen Münster empfing drei Wochen später Bischof von Fürstenberg König Ludwig XIV. in feierlicher Zeremonie mit den Worten: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren." Draußen steckte indes der geniale französische Festungsbaumeister Sébastien le Prestre de Vauban bereits die Flächen für den Bau der neuen Stadtbefestigungen ab, die anstatt der bisherigen Schutzwehr des Reiches nunmehr als Wehrbauten gegen das Reich binnen kürzester Zeit aus dem Boden gestampft wurden.

Noch mehrmals hat später das Straßburger Münster im Mittelpunkt ähnlicher politischer Ereignisse gestanden. Zwar bestätigte der Frieden von Ryswyk 1697 die Annexion ebenso wie der Friede von Utrecht 1713, denn Kaiser und Reichsfürsten konnten sich nicht mehr auf eine gemeinsame Politik gegenüber Frankreich einigen, aber „vergessen" wurden Ludwigs Eroberungszüge nicht. Als am 28. September 1870 im Rahmen des deutsch-französischen Krieges Straßburg kapituliert hatte, wurde es ein Teil des neuen Reichslandes Elsaß-Lothringen. Und wieder wurde das Ereignis im Dom in feierlicher Messe begangen. Nach der Niederlage der Deutschen im Ersten Weltkrieg holten sich die Franzosen Elsaß-Lothringen zurück und die Geschicke Straßburgs wurden wieder von Paris aus gelenkt. Mit der Niederlage Frankreichs gegen Deutschland 1940 folgten wieder vier Jahre deutscher Herrschaft, bis im Rahmen des alliierten Vormarsches auf dem westlichen Kriegsschauplatz der Besitzer erneut wechselte. Mehr als viele andere Grenzlandbevölkerungen litten die Menschen in Elsaß-Lothringen, ob Alemannen oder Franzosen, unter den Folgen dieser Konflikte. In wessen Hand aber Straßburg auch immer kam: im Dom wurden die Dankesgottesdienste des jeweiligen Besitzwechsels gefeiert.

Goethe sah das Münster, wie seit Jahrhunderten unzählige Christen und später auch Kunstfreunde, nicht aus politischer Sicht. „Mit welcher unerwarteten Empfindung überraschte mich der Anblick, als ich davor trat", beschreibt der Zwanzigjährige. „Ein ganz großer Eindruck erfüllte meine Seele, den, weil er aus tausend harmonierenden Einzelheiten bestand, ich wohl schmecken und genießen, keineswegs aber erkennen und klären konnte." Was Goethe sah, hat sich seitdem nur unwesentlich verändert. 110 Meter lang, 41 Meter breit und 30 Meter hoch ist das Mittelschiff und vermittelt dem Besucher einen monumentalen Eindruck. Der Grundstein für den Dom wurde schon 1015 durch Bischof Werner gelegt. 1277 begann unter Bischof Konrad von Liechtenstein Baumeister Erwin von Steinbach mit dem Bau von Fassaden und Türmen. Generationen bauten weiter, doch ganz vollendet wurde er nie. Der südliche Turm schließt mit der Plattform ab. In harmonischer Weise vereinigen sich in dem Bau die Stilformen des Mittelalters: aus spätromanischer Zeit stammen Krypta, Chor und Querschiff; das Mittelschiff wird vorwiegend von gotischen Spitzbögen beherrscht, ebenso wie Fassade und Turm von gotischen Elementen geprägt werden. Die einzigartigen Glasmalereien der Fenster, u. a. mit Bildnissen deutscher Könige, entstanden im 14. und 15. Jahrhundert und blieben großenteils erhalten.

Was von Zeitalter zu Zeitalter gleichsam fragmentarisch zusammengesetzt und aneinandergefügt wurde, wuchs zu einer lebendigen Einheit. 15 Mater Umfang hat die Fensterrose über dem Hauptportal, das reich mit Figuren geschmückt ist. Johann Hammerers Kanzel von 1486, die vortreffliche Silbermann-Orgel, der Engelspfeiler — personenhaft vergeistigtes jüngstes Gericht — und die astronomische Uhr sind nur einige der künstlerischen Kleinode, die heute der Besucher bewundert, wenn er durch das Münster mit seinem seltsamen Spiel von Licht und Schatten wandert. Bei dieser Fülle bemerkt er kaum, daß all die Kostbarkeiten, die er betrachten kann, nur Reste einer früher fast überladenen Ausstattung sind. Vom Lettner des 13. Jahrhunderts etwa sind nur noch Reste des bildnerischen Schmucks erhalten. Verschwunden ist auch der berühmte „Fronaltar", der 1501 von Nikolaus Hagenauer, dem die Schnitzarbeiten am Isenheimer Altar zu verdanken sind, gestaltet wurde. Und wer den Turm hinauf zum Himmel schaut, der ahnt nur noch, daß hier über die Zeit alte Reichsfahnen, die Trikolore, die rote Flagge der Internationale, die schwarz-weiß-rote der bismarckschen und wilhelminischen Epoche, wieder die Trikolore, die Fahne des Dritten Reiches und dann erneut die Trikolore wehten.